

cursor

Latein4EU



Nr. 11 – August 2015 | 5 €

ZEITSCHRIFT FÜR FREUNDE DER LATEINISCHEN SPRACHE UND EUROPÄISCHEN KULTUR

**AEC Linz: Abenteuer
Antike** Seite 3

**Textbook European
Symbols** Seite 4

Sedmak: Lehrerbildung
Seite 20

**Innsbruck: Dialog mit
der Antike** Seite 23

Miglbauer: Ovilava Seite 32

**Bundesolympiade Latein
& Griechisch 2015** Seite 35



AMICI



LINGUAE
LATINAE

Editorial



CARISSIMI LECTORES!

„Als einer seinen Sohn zu Aristipp in die Lehre schicken wollte, forderte dieser dafür ein Schulgeld von fünfhundert Drachmen. ‚Aber für so viel Geld‘, empörte sich der Mann, ‚kann ich mir ja einen Sklaven kaufen.‘ ‚Dann kauf dir doch einen‘, gab Aristipp zurück, ‚dann hast du gleich zwei!‘“ Diese bei Diogenes Laertios überlieferte Anekdote (vgl. S. 36) zeigt: Bildung hat ihren Preis und – Bildung hat mit Freiheit zu tun. Wer ungebildet ist, ist letztlich ein „Sklave“ und sitzt womöglich – dies in einer anderen Anekdote – im „Theater wie ein Stein auf dem anderen“.

Wir bieten Ihnen in diesem Cursor einen fulminanten Bogen von Beiträgen rund um das Thema „Bildung“. Das Themenwochenende „Abenteuer Antike“ im Ars Electronica Center im Oktober 2015 wird von den AMICI LINGVAE LATINAE mitveranstaltet und wartet u. a. mit spektakulären Präsentationen im weltweit einzigartigen Deep Space 8K auf. Ein weiteres topaktuelles Projekt der AMICI: „European Symbols. A textbook for European Students“. Dieses Schulbuch für den Einsatz in Schulen in ganz Europa dürfte das erste seiner Art sein – informieren Sie sich im englischsprachigen Beitrag über dieses hoch innovative Projekt. Tibor Navracsics, EU-Kommissar für Erziehung, Kultur, Jugend und Sport, schreibt im Vorwort: „The study of Latin and ancient Greek, of the works of Latin and Greek writers and poets, is a way of better understanding our past and better charting our future. ... Latin and Greek provide us with a better grasp of why we are what we are. This schoolbook devoted to European symbols traces this wonderful legacy in a journey leading us among dozens of masterpieces of individual and collective human endeavour inspired by the great examples of ancient times. What a great vantage point for building a better world.“

Abenteuer Antike, European Symbols, ein umfangreicher Luxus-Cursor: die AMICI LINGVAE LATINAE sind nach wie vor hochaktiv. In den letzten Jahren war die Umstellung auf Leistungsbeurteilung und Matura NEU so arbeitsintensiv, dass für die Publikation des Cursors keine Zeit war, allerdings blieb der Einsatz pro rebus classicis auf allen Ebenen ungebrochen. Zur Leistungsbeurteilung NEU finden Sie ebenfalls einen Beitrag inkl. einiger Musterbeispiele. Wenn Sie Ihre Lateinkenntnisse testen wollen, decken Sie die Lösungen einfach ab! Besonders weise ich auf die Rubrik „Lectum pro vobis“ hin: Konrad P. Liessmann geht in seinem neuen Buch sehr scharf mit der „Kompetenzorientierung“ ins Gericht – hier ein paar Passagen aus einem sehr lesenswerten Buch, das jedenfalls zur Diskussion anregen sollte. AMICUS Christoph Gruber, neu in der Redaktion des Cursors, sei somit herzlich begrüßt. Er hat für Sie die wesentlichen Inhalte der Bildungsrede Wolfgang Illauers zusammengefasst. Clemens Sedmak, seit 2005 Professor für Sozialethik am King's College London, hat uns einen beeindruckenden Aufsatz zum hochaktuellen Thema „Lehrer/innen bilden (sich selbst)“ geschenkt – mit bemerkenswerten Verweisen auf die antike Literatur. Beeindruckende Berichte aus dem Bereich der Archäologie in Innsbruck und Wels, ein kurzer französischer Beitrag über bilingualen Unterricht in Frankreich sowie einige Informationen zum Ludwig Boltzmann Institut für Neulateinische Studien runden das bunte Panorama ab. Nicht zu vergessen die Nachlese auf die 27. Bundesolympiade Latein und Griechisch 2015. Renate Glas verführt Sie schließlich in die Welt des Weines: In vino veritas – in vino feritas. Somit wünschen wir uns, dass Sie unseren AMICI-Neustart wohlwollend begleiten und auch den beigelegten Zahlschein widmungsgemäß verwenden – Ihnen jedenfalls eine äußerst anregende Lektüre, verbunden mit zwei Einladungen: Besuchen Sie uns im AEC Linz vom 8.-11.10.2015. Das „Abenteuer Antike“ wird jedenfalls halten, was es verspricht. Bestellen Sie die AMICI-Publikation „European Symbols“ (144 S., farbig, hardcover) bis zum 31.12.2015 zum Subskriptionspreis von lediglich 14 €!

Cordialiter vos saluto!

Peter Glatz

INHALT

Ars Electronica Center: Abenteuer Antike	3
Peter Glatz, Andreas Thiel	
European Symbols	4
Peter Glatz, Andreas Thiel	
Schriftliche Leistungsbeurteilung NEU in Latein und Griechisch	9
Peter Glatz	
Lectum pro vobis: Liessmann. Geisterstunde	16
Was ist Bildung?	17
Wolfgang Illauer	
In vino veritas – in vino feritas	19
Renate Glas	
Lehrer/innen bilden (sich selbst) ..	20
Clemens Sedmak	
Amicus Gruber	22
Im Dialog mit der Antike	23
Helmut Berneder, Hermann Niedermayr, Michael Sporer	
Rätsel: Sententiae Latinae	25
Enseigner le bilinguisme Latin - Grec	29
Anne-Marie Chazal	
Geflügelte Worte aus der Antike	30
Klaus Bartels	
Wels – Ovilava, autonome Stadt	32
Renate Miglbauer	
Jahrtausendworte – 27. Bundesolympiade Latein & Griechisch 2015 Kremsmünster	35
Peter Glatz, Klaus Bartls	
Neulatein und das moderne Europa – Ludwig Boltzmann Institut.....	38
Stefan Tilg	
Amicus Schatzl	40
Amicus Schlager-Weidinger	41
Buch- & Medientipps	42
Scrabble in lingua Latina	43
Linktipps	43

„Abenteuer Antike“ Themenwochenende am 8.–11.10.2015



Peter Glatz, Andreas Thiel

Abenteuer Antike – unter diesem Motto steht das Themenwochenende, das erstmals in Kooperation von fünf Projektpartnern durchgeführt wird. Ein äußerst spannender und kurzweiliger Veranstaltungsreigen spannt den Bogen von antiker Archäologie und Mythologie bis zur Identität Europas in der Gegenwart. Dies mit Unterstützung von weltweit einzigartiger Technik im AEC Linz – der Deep Space 8K wurde am 7.8.2015 eröffnet. Da sollte für jeden etwas dabei sein.

Die Überzeugung von der Wichtigkeit des Blicks in die Vergangenheit für die Gegenwart, von der enormen Bedeutsamkeit der humanistischen Tradition Europas für das Leben heute im gemeinsamen Europa, schlicht das Bewusstsein, dass Gegenwart und Vergangenheit untrennbar miteinander verbunden sind, ließ die gemeinsame Projektidee der fünf Projektpartner

- Ars Electronica AEC
- Landesmuseum OÖ
- Arge Latein OÖ am LSR OÖ
- Centrum Latinitatis Europae CLE
- AMICI LINGUAE LATINAE ALL

schnell Gestalt annehmen. Im Zeitalter der digitalen Revolution ist der Blick in die Vergangenheit nötig für die Entwicklung neuer Gesellschaftsmodelle, eines neuen Menschenbildes. Waren die letzten Jahrzehnte geprägt vom Imperativ „Zurück zur Natur!“, so heißt der aktuelle Imperativ „Zurück zum Menschen!“ So gibt es z. B. seit 2009 im Ars Electronica Center Linz eine Ausstellung zum Thema „Neue Bilder vom Menschen“, für Schulen wird das PhiloLab, sozusagen ein „geisteswissenschaftliches Labor“, angeboten. Somit ist klar: die Beschäftigung mit der Vergangenheit dient dem Leben der Gegenwart. Sei es der Besuch eines archäologischen Museums, der Besuch einer Pinakothek, ein historischer Vortrag oder sei es eine Unterrichtsstunde in Latein, Griechisch oder Geschichte: immer geht es um das Verstehen der Gegenwart, um die Erkenntnis der Genese eines Sachverhalts, um das Wissen der Antwort auf das „Woher?“ und somit um die Befähigung zum Leben des „Jetzt“. ■

Donnerstag 8.10.2015		Ort
9.00-17.00	Seminar „Abenteuer Antike“ an der PH der Diözese Linz im Rahmen der Lehrer/innen-Fortbildung Themenschwerpunkte: antike Astronomie – der Mechanismus von Antikythera, techné – was Kunst und Technologie verbindet, Faszination Archäologie – der Pergamon-Altar und andere archäologische Sehenswürdigkeiten im Deep Space, Führung im AEC	AEC
20.00	Eröffnung im neuen Deep Space 8K: Kulturelles Erbe – Tabula Peutingeriana Dr. Andreas Fingernagel, Österreichische Nationalbibliothek Dr. Stefan Traxler, Landesmuseum Oberösterreich	AEC Deep Space
Freitag 9.10.2015		
19.00	Vortrag „Die klassischen Sagen des Altertums“ Autor Michael Köhlmeier Podiumsdiskussion zum Thema „Gegenwart der Antike“ Teilnehmer/innen: Michael Köhlmeier, Martin Hochleitner, Gerfried Stocker, Stefan Traxler, Peter Glatz, Rainer Weißengruber	AEC Skyloft
Samstag 10.10.2015		
11.00-12.00	Vortrag „Die erste Gesamtgenealogie zur griechisch-mediterranen Mythologie“ Dr. Dieter Macek	AEC Deep Space
13.00-15.30	Philo-Lab 15-20 TN	AEC
13.00-14.00	Führung durch die Ausstellung „Archäologie“ im Linzer Schloss	Schlossmuseum
14.30-15.30	Vortrag „Archäologie in Oberösterreich 2015“ Dr. Jutta Leskovar, Dr. Stefan Traxler	AEC Deep Space
16.30-17.30	Vortrag „Wo die Antike lebt: Von Architektur bis Zeitrechnung“ BM a. D. Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle	AEC Deep Space
Sonntag 11.10.2015		
11.00-11.45	Vortrag „European Symbols – wie die Antike Europa verbindet“ Mag. Peter Glatz, Dr. Andreas Thiel	AEC Deep Space
11.45-12.30	Vortrag „Aquilaia als Bindeglied zwischen Nord und Süd“ Dr. Rainer Weißengruber	AEC Deep Space
13.00-15.30	Philo-Lab 15-20 TN	AEC
13.00-14.00	Führung durch die Ausstellung „Archäologie“ im Linzer Schloss	Schlossmuseum
14.30-15.30	Vortrag „Unsichtbares Rom. Eine Entdeckungsreise in 3-D“ Dr. Stefan Traxler	AEC Deep Space
16.30-17.30	Vortrag „Google Art Project: Der Pergamonaltar“ Univ.-Prof. Dr. Martin Hochleitner	AEC Deep Space

“European Symbols” – a schoolbook for European students

An educational project with a European focus, supported by EUROCLASSICA and AMICI LINGUAE LATINAE

Peter Glatz, Andreas Thiel



EUROPEAN SYMBOLS

United in Diversity



Peter Glatz – Andreas Thiel

The idea of the project “European Symbols” was created by the Austrian teachers of Latin Peter Glatz and Andreas Thiel in 2008, promoters of the AMICI LINGUAE LATINAE. The project itself was approved by the general assembly of Euroclassica in Ohrid in 2009. In the following years all European nations were invited to join in. Each contribution should be written by a member of the state, where the described national symbols was from. The cooperation of teachers all over Europe should create a book used by students and teachers all over Europe. By reading this book the readers will be able to keep a national context while at the same time opening up their personal view to a wider – European – context. The aim of being taught Latin with this book is, that pupils get an idea of what Europe is – based on main ideas coming from Roman and, of course, Greek antiquity. Our pupils should be aware they are European citizens.

The fascinating idea of the European Union is represented in this common schoolbook for all European students of the classical languages showing the common cultural roots of Europe.

Each didactic article shows the reception of classical culture and thinking in politics, social norms, art, literature, philosophy, law, etc. corresponding to the chosen genuine national symbol, a truly relevant popular text or person of national interest and popularity. The population of the country should be ready to identify on a broad national consensus with the choice. All texts are introduced, commented and supplied with suitable illustrations or pictures. Special effort was taken in finding sufficient well-considered questions of interpretation to go with the texts.

There is no reference to either national curricula or any national books. Translations, teacher handbooks and further online materials will be offered on www.euroclassica.eu. As English is taught as the first foreign language in most countries of Europe, the language of the schoolbook is English thus catering for optional bilingual



Martin Schulz
President of the European Parliament

That which ties a citizen to his country should not be disregarded. However more attention should be given to the impressive legacy that makes that citizen also a citizen of Europe. One identity does not exclude the other. They actually complement each other.

This schoolbook is particularly well suited to the task of showing the complementarity between these identities but also concretely portraying the shared culture which unites us. It allows the reader to keep a national

context while at the same time opening up that person's views to a wider context. This is the type of innovation in educational textbooks which should be wholeheartedly supported.

I am certain that European Symbols will prove to be a very useful guide and also an important contribution to the movement which believes that our European identity should be better integrated into education programmes.

teaching in each European country, but, of course, also allowing traditional treatment of the central European texts in the mother tongue.

In the first edition of European Symbols there are contributions of 20 countries of Europe:

- | | |
|------------------|-----------------------|
| 1. Austria | 11. Lithuania |
| 2. Belgium | 12. Malta |
| 3. Croatia | 13. Macedonia (Fyrom) |
| 4. Czechia | 14. The Netherlands |
| 5. Denmark | 15. Portugal |
| 6. France | 16. Romania |
| 7. Germany | 17. Russia |
| 8. Great Britain | 18. Spain |
| 9. Greece | 19. Sweden |
| 10. Italy | 20. Switzerland |

As follows you can find the Austrian part of the European schoolbook presenting the Karlskirche of Vienna as a beautiful example of Habsburg architecture based on the concept of the "translatio imperii", the Belgian part on Erasmus' Panegyric for a Prince as a joyous entry into political culture, the Croatian contribution on the father of Croatian literature, the Croatian Dante, Marcus Marulus, Czechia's part on ancient heroes in Baroque Olomouc, Denmark's contribution on Holberg's Nicolai Klimii Iter Subterraneum, France's part on famous water routes and bridges in Roman Gaul, Germany's contribution on Melancton's impact, Great Britain's part on the Magna Carta, the Greek contribution on C. P. Cavafy's mythological-didactic poem Ithaca (Greek), the Italian part on the Loggia dei Lanzi and Dante Alighieri, the Lithuanian contribution on the cathedral of Vilnius, the Lithuanian Parthenon, Malta's part on Thrinx of the Maltese, the contributions of Macedonia (Greek and Latin) on Grigor Prlichev and his Greek epic on the freedom fighter Skanderbei, which

bears clear allusions to Homer's Iliad, and on Tauresium, the birthplace of Justinian I, the Dutch part on Desiderius Erasmus' Praise of Folly, which reflects his lasting impression on European thoughts and views, the Portuguese contribution on the University of Coimbra, the Romanian part on Dimitrie Cantemir's Descriptio Moldaviae, the Russian contribution on Sigismund von Herberstein's Rerum Moscoviticarum Commentarii, which report on his experiences in Russia in the 16th century, the Spanish part on the theatre of Merida, the Swedish contribution on the Wasa warship, whose hull and beak are full of figures from Greek myths and Roman emperors and the Swiss contribution on the freedom fighter Wilhelm Tell.

This publication of the first edition of European Symbols was generously supported by the Vice Chancellor of the Republic of Austria Dr. Reinhold Mitterlehner, especially by the member of the provincial government of Upper Austria Mag. Doris Hummer, by several companies, the Austrian, the Dutch and the German Associations of Classical teachers, the Euroclassica and last but not least by the AMICI LINGUAE LATINAE.

The first edition of European Symbols will be presented at the Congress of Euroclassica held in Valetta/Malta August 28 to August 30, 2015.

Of course all countries which have not joined in are invited to send their contributions be implemented in the next edition of European Symbols.

Ordering "European Symbols" please consider the payment terms.

In the following you'll find three pages of the textbook "European Symbols".

Payment Terms

- until December 31, 2015: 14€ (subscription price)
- from January 1, 2016: 16€
- attractive bulk pricing (without postage)

number of copies	price
1-4	16€
5-10	13€
11-30	10€
>31	by arrangement

Postage Prices (Europe 2015)

number of copies	letter	parcel
1	7.20€	x
2-3	9.90€	x
4-6	x	15.09€
7-15	x	19.09€
16-32	x	29.06€
33-50	x	39.16€
packaging and toll	1.66€	3.16€

Postage prices are subject to change.

Payments in Euro should be made to the following bank account:
Beneficiary: Peter Glatz
IBAN: AT76 1860 0002 1126 5949
BIC: VKBLAT2L
Payment reference: Symbols, name, invoice number

Contact: peter.glatz@eduhi.at and a.thiel@eduhi.at



Dear students,

In a European motto contest held in the year 2000, students from the then 15 EU member states submitted their ideas. These are the mottoes that made it onto the shortlist.

<i>"Peace, freedom, solidarity"</i>	<i>"United in freedom"</i>
<i>"Our diversity is our strength"</i>	<i>"Old continent – new hope"</i>
<i>"Unified for peace and democracy"</i>	<i>"All different, all Europeans"</i>
	<i>"United in diversity"</i>

Eventually, the winning entry – the last suggestion above, slightly modified – was submitted for official approval: *United in diversity*. The motto was accepted by Nicole Fontaine, the then President of the European Parliament, and was subsequently included in the treaty establishing a Constitution for Europe, which has still not been ratified.

What is striking is the close similarity between the European motto and the motto of the USA: *E pluribus unum*.¹

Even from the small number of mottoes listed above, it becomes apparent that Europe is first and foremost a community of shared values and that, ultimately, it is humans and their harmonious life side by side that are at the centre of all political and societal activities.

It is the task of politics at a general European level, and also at the national levels of the individual member states, to enhance and firmly embed this European idea in the consciousness of all European citizens. Its declared aim is to advance a kind of political reasoning that is aware of its roots going back to ancient Rome, viewing democracy and the welfare state – which many young people of today erroneously tend to perceive as given since time immemorial – as the fruits of a historic process, evolved out of conflicts and, if need be, worth being defended and fought for.

Since classical antiquity there have been numerous examples of people overcoming a purely nation-centred outlook. According to Diogenes Laertius, the philosopher Diogenes of Sinope, when asked where he was from, replied that he was a citizen of the world. This statement is also quoted in Erasmus

of Rotterdam's *Apophthegmes*, a collection of sayings that Erasmus referred to as "Egregia dicta". Their intended purpose was to advise people in a variety of situations:

Interrogatus a quopiam, cuias esset, Diogenes respondit κοσμοπολίτης, id est civis mundi, significans philosophum, ubicumque locorum agat, in sua patria vivere. (*Apophthegmata*, III Diogenes 171)

quispiam, quidpiam (n.): somebody; **cuias**, -atis m.: citizen of which state?

When Alexander the Great was engaged in his campaign of conquest (334-324 BC) it was something of a first globalisation of the Greek world. The *Pax Augusta* of the late 1st century BC was yet another instance of globalisation – of the Roman sphere of influence.

Emperor Marcus Aurelius (161-180 AD), the 'philosopher king', though a Roman citizen from birth, regarded himself at the same time as a citizen of the world – presumably in the sense of the open-minded Stoic school of philosophy in which he was brought up.

He resolved the apparent dichotomy between his Roman citizenship and his world citizenship, as derived from Greek philosophy, with these words:

Πόλις καὶ πατρίς ὡς μὲν Ἀντωνίνῳ μοι ἡ Ῥώμη, ὡς δὲ ἀνθρώπῳ ὁ κόσμος. τὰ ταῖς πόλεσιν οὖν ταύταις ὠφέλιμα μόνα ἐστὶ μοι ἀγαθὰ. (M. Aurelius, *ad se ipsum* 6, 44 a)

For me, as Marcus Aurelius Antoninus, Rome is my pólis (my polity) and my patris (my native country); for me, as a human being, however, it is the world – kósmos. And I consider everything that is simultaneously propitious to both these polities to be good." (M. Aurelius, *ad se ipsum* 6,44 a)²

Living today, we might find it hard fully to grasp the revolutionary potential of the term 'citizen of the world' at that time. This statement was bound to be perceived as momentous in a world lacking the modern media and means of transport which have turned our world into the proverbial global village. And yet, even today, we are more than ever in need of a spirit of global citizenship – the awareness of global interconnectedness and of the shared responsibility of humans for one another all over the globe.

In the context of this publication, the notion of transcending national borders and of global mutual responsibility means: We are European citizens.

Though grounded in different regional traditions, we are Europeans *united in diversity*.

This thought makes us confident you will enjoy these intriguing European texts.

Peter Glatz and Andreas Thiel, August 29, 2015

¹ See <http://de.wikipedia.org/wiki/Europamotto> (accessed June 9, 2015)

² See Bartels, Klaus. *Jahrtausendworte – in die Gegenwart gesprochen*. Darmstadt/Mainz: Zabern, 2011, p. 79. Further information on the topic *ibid.* Chapter 5 "Global Village"

ITALY



An Open-air Sculpture Gallery of Classics: The Loggia dei Lanzi, Florence

Serena Ferrando

The **Loggia dei Lanzi**, which is also known as "the Loggia della Signoria", is a very famous building on a corner of Piazza della Signoria in Florence, near the Uffizi Gallery. This very beautiful loggia was built between 1376 and 1382 in order to contain the public assemblies of the people of Florence and to hold the important ceremonies of that time. In fact, we can consider this loggia as a wonderful open-air sculpture gallery of ancient and Renaissance art, because there are a lot



Figure 47: The Loggia dei Lanzi

of beautiful sculptures of these periods. It got its name during the reign of Grand Duke Cosimo I, when it was used by his military army of Landsknechts (in Italian "Lanzichenecci", corrupted to Lanzi). When the palace of Uffizi was built, the loggia was modified, the roof becoming a beautiful terrace from which the Medici could watch important public ceremonies.

In the loggia we can admire **Menelaus supporting the body of Patroclus**, a much-restored Roman sculpture from the Flavian era, copied from a Hellenistic original. This beautiful and pathetic group recalls the cycle of Troy because the two heroes are two of the most important heroes of the Trojan war.

The bronze statue of **Perseus** by Benvenuto Cellini is perhaps the most famous in this Loggia. This mythical young Greek hero has an enigmatic look in this fatal moment: he is holding his sword in his right hand in front of the spectator and holding up Medusa's head in his left while the blood gushes from it.



Figure 48: Menelaus and Patroclus

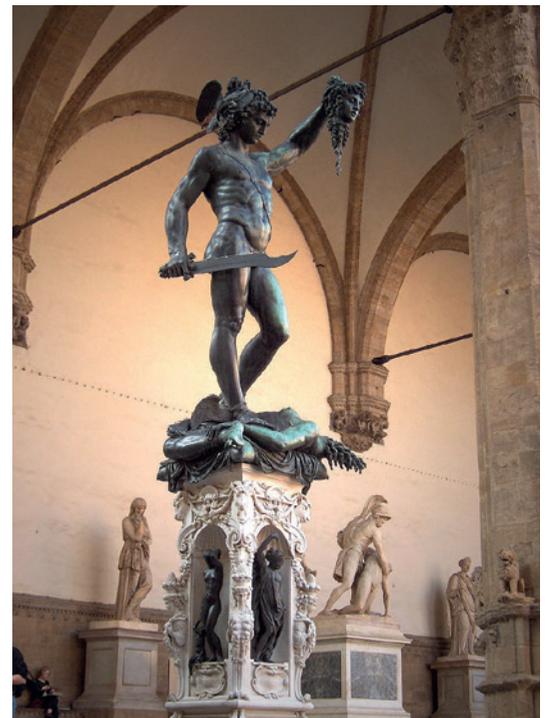


Figure 49: Perseus

LITHUANIA



Mysteries of the Lithuanian Parthenon

Barbora Petronytė, Titas Vilkaitis, Onutė Baumilienė and Mintautas Čiurinskas

Just as the Greek Parthenon is one of the greatest cultural monuments of the world, the Cathedral of Vilnius is one of the most wonderful pearls of Lithuanian culture. The history of both these temples is similar: The buildings have been damaged and rebuilt on more than one occasion and are closely related to their region's history. The old Greek Parthenon was dedicated to the goddess Athena, and the Lithuanian Parthenon to two saints: St. Stanislovas and St. Vladislovas. In reality, the Cathedral of Vilnius honours many famous names and many well-known historical figures and, therefore, this cultural monument is a symbol of the spirit of the Lithuanian nation.

The beginning of the history of the Lithuanian Parthenon – the Cathedral of Vilnius – dates back to the 13th century. It is thought that the building was originally King Mindaugas' Cathedral, and then became a pagan temple after Mindaugas' death. Later, in 1419, the old cathedral burnt down and in its place Grand Duke Vytautas built a new larger aisled Gothic cathedral. The building caught fire many times – once in 1530 and again in 1610. After each fire the temple was rebuilt in accordance with specific canons of that epoch but the holy place remained the same. The last reconstruction of the Lithuanian Parthenon was carried out in the 18th century, following the project of the architect Laurynas Gucevičius, commissioned by the bishop of Vilnius, I. J. Masalskis. L. Gucevičius rebuilt the cathedral in a new, classical style, imitating architectural forms of the Antiquity. The cathedral was rebuilt, keeping in mind both past traditions and antique architecture. This is represented well in the plan of the cathedral, which resembles both the Greek Parthenon and the traditional layout of Lithuanian churches from the Baroque and Gothic periods, although with some differences. Instead of towers the architect planned grand chapels to be put in the corners. He put twelve Doric columns under the pipe organ gallery and decorated the grand altar with a Doric portico of four columns. The pediment is adorned with three monumental sculptures: St. Stanislovas, St. Elena and St. Kazimieras. The cathedral represents L. Gucevičius' architectural philosophy: the harmonic and moderate approach to art during the antique period was the ideal that L. Gucevičius followed.

The Cathedral of Vilnius has seen many great rulers: In 1529 the Lithuanian Duke¹ Žygimantas Augustas was crowned in the Cathedral, and since 1993 the presidents of our country have been inaugurated here. Just like the Greek Parthenon, the building has also served as a necropolis² for famous people of Lithuania – the temple holds the remains of Vytautas the Great and his wife, his brother Žygimantas Kęstutaitis, Švitrigaila, Žygimantas Kęstutaitis' son Mykolas, St. Kazimieras and his brother Alexander, the ruler of Lithuania and Poland, and an urn with the heart of Duke Vladislovas IV Vaza, the bishops and members of the chapter of Vilnius and the two wives of Žygimantas Augustas: Elisabeth of Austria and Barbora Radvilaitė. The latter is related to one of the most romantic love stories of Europe.



Figure 55: The Cathedral of Vilnius



Figure 56: The Parthenon from the west

¹ Grand Duchy of Lithuania – Feudal Lithuanian country that existed between the 13th and 18th centuries, largest country in Europe during the 15th century

² Necropolis (from the Greek νεκρόπολις) – historic burial ground or cemetery

Schriftliche Leistungsbeurteilung NEU in Latein und Griechisch

Peter Glatz

Im Sinne der Kompetenzentrennung werden in der Leistungsbeurteilung NEU bei Schularbeiten und schriftlicher Matura zwei Texte vorgelegt. Der Übersetzungstext (ÜT) muss übersetzt, der Interpretationstext (IT) bearbeitet, nicht aber übersetzt werden. Eine allfällige Übersetzung des IT wird nicht bewertet. Verhindert werden soll damit, dass das Fehlen einer Kompetenz (z. B. des Übersetzens) den Nachweis einer anderen Kompetenz (z. B. der Textinterpretation) beeinflusst bzw. verhindert. In der Lektürephase müssen beide Kompetenzen – Übersetzung und Interpretation – jeweils positiv sein (Vetofunktion). Im Grundkurs gilt diese Vetoregel nicht. Eine Elementarschularbeit im Grundkurs besteht aus einem ÜT und Arbeitsaufgaben zur Festigung der Grammatik und der Kulturkunde. In den Arbeitsaufgaben darf keine Übersetzung von ganzen Sätzen verlangt werden. Das neue Modell versucht die Kompetenzen so weit als möglich zu trennen. Beim ÜT gelingt das einwandfrei, beim IT lassen sich die Kompetenzen nicht völlig trennen, da die Arbeit mit dem Text letztlich ein Textverständnis voraussetzt. Hinsichtlich dieser Problematik bedeutet das neue Modell jedoch jedenfalls einen Fortschritt im Vergleich zur früheren Situation, in der nur ein Text für Übersetzung und Textinterpretation geboten wurde. Wer den Text nicht richtig zu übersetzen vermochte, konnte, wenn die Interpretationsfragen sinnvoll gestellt waren, diese nicht beantworten. Ad Korrekturblatt: Für den ÜT werden üblicherweise 36 Punkte, für den IT 24 Punkte vergeben. Bei der Elementarschularbeit gibt es auch die Möglichkeit folgender Verteilung: ÜT : IT = 42 : 18. Der Text wird in 12 Sinneinheiten auf-

teilt, für die man jeweils einen Punkt erreichen kann. Zudem werden Lexik (Vokabelkenntnisse), Morphologie (Kenntnisse der Formenlehre) und Syntax (Kenntnisse des Satzbaues) mit je 6 sogenannten „Checkpoints“ stichprobenartig überprüft. Daraus folgte zum Einen, dass eine effiziente Auswahl der Checkpoints einige Routine erfordert, zum Anderen, dass dadurch der Schwierigkeitsgrad einer Schularbeit wesentlich beeinflusst werden kann. Manche Fehler bleiben unberücksichtigt, manche werden sowohl bei den Sinneinheiten, als auch bei den Checkpoints gezählt, schlagen also doppelt zu Buche. Schließlich werden für die sprachliche Qualität der Übersetzung in die Zielsprache 6 Punkte vergeben. Die Gesamtzahl (ÜT + IT) der erlaubten lateinischen Wörter in der Aufgabenstellung ist genau geregelt.

Auf www.lateinforum.at finden Sie unter „Leistungsbeurteilung“ alle wichtigen Dokumente zur aktuellen Leistungsbeurteilung. Hervorgehoben seien hier zwei Dokumente:

- Rechtsgrundlagen und Leitlinien zur kompetenzorientierten Leistungsfeststellung und Leistungsbeurteilung in den klassischen Sprachen Latein und Griechisch, Stand: September 2014
- BAUSTEINE Latein (vierjährig oder sechsjährig) für die standardisierte schriftliche Reifeprüfung (ÜT + IT), Stand: September 2014

Im Folgenden finden Sie zwei Beispiele für neue Leistungsbeurteilung:

1. Elementarschularbeit zu Medias in res, Lektion 9: Übersetzungstext (Teil A), Arbeitsaufträge, Korrekturblatt (Teil B)

2. Schriftliche Matura, Kurzform, Interpretationstext und Arbeitsaufgaben (Teil B)

Die Lösungen für die Arbeitsaufgaben zum IT sind in der Aufgabenstellung eingetragen.

Im Folgenden die deutsche Version der Übersetzungstexte:

1. Obwohl Romulus viele Jahre in der neuen Stadt regiert, haben die römischen Männer keine Frauen. Daher beschließen sie, heimlich Boten zum Volk der Sabiner zu schicken, und diese zu schönen Spielen einzuladen. Die Sabiner kommen ohne Soldaten gerne ins Lager der Römer. Während sie mit großem Lärm die Spiele ansehen, rauben die Römer die Töchter der Sabiner und eilen in der dritten Stunde nach Hause. Die Frauen fürchten sich sehr und rufen die Namen ihrer Familien. Die Sabiner sagen: „Wenn wir unsere Töchter nicht wieder erhalten, leisten wir Widerstand und führen sofort Krieg mit den Römern.“

2. Als der Dichter Ibykus einst unter die Räuber gefallen war, beschwor er im Sterben zufällig vorbeifliegende Kraniche. Später einmal, als dieselben Räuber auf dem Hauptplatz zu Korinth saßen und wieder Kraniche vorbeiflogen, flüsterten sie sich gegenseitig im Scherz ins Ohr: „Da sind die Kraniche des Ibykus“. Dieses Gespräch belauschte jemand und schöpfte Verdacht, besonders da Ibykus schon dringend erwartet wurde. Gefragt, welchen Sinn ihre Rede habe, antworteten sie zögerlich und unschlüssig. Unter Folter gestanden sie ihre Untat. Und so büßten sie, wie gesagt wird, gleichsam durch den Hinweis der Kraniche eher als sie durch den Hinweis, den sie selbst gegeben hatten, zugrunde gingen. Ausonius erinnerte an den folgenden Merkwürdigen: „Als Ibykus zugrunde ging, war ein hoch auffliegender Kranich der Rächer“.



Sogar im Happel-Stadion gibt es harte Latein-Fans – aus dem Stiftsgymnasium Wilhering :-)

Klasse: _____ 2. SA (MIR 9; 98 Wörter) Name: _____ Datum: _____

I. Übersetzungstext (Text 36 P.) (72 Wörter)

1 Quamquam Romulus multos annos in oppido novo regnat, Romani homines feminis carent. Itaque clam
 2 constituunt nuntios ad populum Sabinorum¹ mittere et eos² ad spectacula pulchra invitare³. Sabini sine
 3 militibus suis libenter in castra Romanorum veniunt. Dum spectacula cum magno clamore vident, Romani
 4 filias Sabinorum rapiunt et tertia hora domum contendunt. Feminae maxime timent et nomina familiarum
 5 suarum clamant. Sabini dicunt: „Nisi filias nostras iterum accipimus, resistimus et statim bellum cum
 6 Romanis gerimus.“

Fußnoten: 1 Sabini, -orum m. Pl.: Sabiner 2 eos: diese 3 invito 1: einladen

II. Arbeitsaufgaben (24 P.) (26 Wörter)

1. Stimme Nomen und Adjektiv überein! (6 P.) (12 Wörter)

hominibus	mult is	voce	magn a
nominis	tu i	Iunoni	sacr ae
noctes (4. F.)	ceter as	militum	Roman orum

2. Bilde die angegebene Form (4 P.) (4 Wörter)

1. P. Pl.	car emus	3. P. Pl.	resist unt
2. P. Pl.	expell itis	Inf. Präs.	tim ere

3. Ergänze die richtigen Endungen! (5 P.) (7 Wörter)

Cum amic **is** (Pl.) terti **o** ann **o** hor **as** mult **as** ambulat.

4. Erkläre folgende Fremdwörter (lat. Grundwort und Bedeutung)! (3 P.) (3 Wörter)

	lat. Grundwort	Bedeutung des Fremdwortes
resistent	resistere	widerstandsfähig
Solo	solus	Alleingang, Einzelauftritt
tolerant	tolerare	duldsam, weitherzig

5. Ergänze! (6 P.)

Als Ahnherr der Römer gilt Aeneas
Der Vater von Romulus und Remus ist Mars
Die Römer zählten neben Jupiter Mars und Venus zu ihren Vorfahren.
Der Pont du Gard (Frankreich) ist ein Aquädukt
Ein Warmwasserbad wird Caldarium genannt.
Die letzten römischen Könige stammten aus dem Nachbarvolk der Etrusker

Name _____

A. ÜBERSETZUNGSTEXT				
I.	TEXTSINN		12	
1	Quamquam Romulus multos annos in oppido novo regnat,		1	
2	Romani homines feminis carent.		1	
3	Itaque clam constituunt nuntios ad populum Sabinorum mittere		1	
4	et eos ad spectacula pulchra invitare.		1	
5	Sabini sine militibus suis libenter in castra Romanorum veniunt.		1	
6	Dum spectacula cum magno clamore vident		1	
7	Romani filias Sabinorum rapiunt		1	
8	et tertia hora domum contendunt.		1	
9	Feminae maxime timent et nomina familiarum suarum clamant.		1	
10	Sabini dicunt:		1	
11	„Nisi filias nostras iterum accipimus,		1	
12	resistimus et statim bellum cum Romanis gerimus.“		1	
II.	LEXIK		6	
1	Quamquam	obwohl	1	
2	militibus	Soldat	1	
3	libenter	gerne	1	
4	domum	nach Hause	1	
5	suarum	ihr	1	
6	resistimus	Widerstand leisten	1	
III.	MORPHOLOGIE		6	
1	homines	K. N.	1	
2	nuntios	K. N.	1	
3	invitare	Infinitiv Präsens	1	
4	filias	K. N.	1	
5	contendunt	3. P. Pl. Präsens aktiv	1	
6	accipimus	1. P. Pl. Präsens aktiv	1	
IV.	SYNTAX		6	
1	multos annos	Akk. der Zeiterstreckung	1	
2	feminis	(carere + Abl. der Trennung)	1	
3	constituunt ... mittere	Infinitivkonstruktion	1	
4	Dum	Gliedsatz, gleichzeitig	1	
5	tertia hora	Abl. der Zeit	1	
6	Nisi	Gliedsatz, konditional	1	
V.	QUALITÄT IN DER ZIELSPRACHE; SATZANALYSE		6	
1	Gut verständlicher bzw. mit einiger Anstrengung verständlicher bzw. kaum verständlicher Text		6 / 3 / 0	
B. ARBEITSAUFGABEN			24	
1	Kongruenz		6	
2	Verbformen		4	
3	Endungen		5	
4	Fremdwörter		3	
5	Ergänze		6	
	Gesamt		60 P	

Notenschlüssel: 60 % : 40 % (ÜT = 36 Punkte; AA = 24 Punkte)

54–60 Punkte	Sehr gut
46–53 Punkte	Gut
38–45 Punkte	Befriedigend
31–37 Punkte	Genügend
< 31 Punkte	Nicht genügend

B. Interpretationstext

Der folgende Interpretationstext ist Grundlage für die Lösung der zehn Arbeitsaufgaben. Lesen Sie zuerst sorgfältig die Aufgabenstellungen und lösen Sie diese dann auf der Basis des Interpretationstextes! (24 Punkte)

Einleitung: Der Dichter Ibykos aus Rhegion (Süditalien) war auf dem Weg zu den Isthmischen Spielen in Korinth, als es zu einem folgenschweren Zwischenfall kam.

Ibycus^a poeta quidam, cum in latrones incidisset, iam occidens grues forte supervolantes obstestatus est.

1 **assideo** 2: *hier*: belauschen

Aliquando post tempore, cum iidem latrones in foro <Corinthis>^b sederent rursusque grues supervolarent, per iocum inter se susurrabant in aures: "Adsunt Ibyci^a ultores."

Eum sermonem assidentes¹ in suspicionem rapuerunt², maxime desiderato iam Ibyco. Rogati, quidnam vellet ea oratio, haesitantes atque inconstanter responderunt. Subiecti tormentis facinus confessi sunt. Atque ita velut gruum indicio Ibyco^{a3} poenas dederunt, ac potius suo ipsorum indicio, ut dicitur, perierunt. Meminit huius adagii⁴ Ausonius^c: Ibycus^a ut periit, vindex fuit altivolans grus.

2 **in suspicionem rapere**: Verdacht schöpfen

3 **Ibyco**: „für den Mord an Ibykos“

4 **adagium**, -i n.: Merkwort

- a **Ibycus**, -i m.: Ibykos, berühmter griechischer Dichter (6. Jh. v. Chr.)
- b **Corinthus**, -i f.: Korinth (Stadt in Griechenland)
- c **Ausonius**, -i m.: Ausonius (römischer Schriftsteller im 4. Jh. n. Chr.)

(Erasmus v. Rotterdam, *Adagia*; leicht geändert)

1. Trennen Sie die folgenden Wörter in Präfix/Suffix und Grundwort und geben Sie die im Kontext passende deutsche Bedeutung der einzelnen Elemente in Klammern an! Suffixe sind in der Form des Nominativ Singular anzugeben; für das Grundwort gilt: Verba sind im Infinitiv, Substantiva und Adjektiva im Nominativ Singular anzugeben (vgl. Beispiele). (2 Punkte)

zusammengesetztes Wort	Präfix/Suffix (Bedeutung) + Grundwort (Bedeutung)
z.B. <i>adeunt</i>	Präfix <i>ad-</i> (hin zu) + <i>ire</i> (gehen)
z.B. <i>libertati</i>	<i>liber</i> (frei) + Suffix <i>-tas</i> (Eigenschaft)
confessi sunt (Z. 9)	<i>con</i> (mit) + <i>fateri</i> (bekennen)
oratio (Z. 8)	<i>orare</i> (reden) + <i>-tio</i> (Tätigkeit)
tormentis (Z. 9)	<i>torquere</i> (foltern) + <i>-mentum</i> (Mittel)
ultores (Z. 5)	<i>ulcisci</i> (rächen) + <i>-tor</i> (Tätiger)

Beurteilung: 1 Punkt für je zwei richtig analysierte Wörter

2. Finden Sie im Interpretationstext zu den folgenden alphabetisch aufgelisteten Fremd- bzw. Lehnwörtern jeweils ein sprachlich verwandtes lateinisches Wort (Substantiv, Adjektiv, Verb oder Adverb) und zitieren Sie dieses in der rechten Tabellenspalte! (2 Punkte)

Fremd- bzw. Lehnwort	lateinisches Textzitat		
z.B.: <i>Kohäsion</i>	<i>haesitanter</i>		
Datum	dederunt (Z. 10)	Interrogativpronomen	rogati (Z. 7)
Identität	iidem (Z. 3)	Joker	iocum (Z. 4)
Indiz	indicio (Z. 9; 10)	Poesie	poeta (Z. 1)

Beurteilung: 2 Punkte: 6 richtige Zitate, 1 Punkt: 3-5 richtige Zitate, 0 Punkte: 0-2 richtige Zitate

3. Listen Sie in der Tabelle verschiedene lateinische Begriffe/Wendungen aus dem Sachfeld „Gespräch/Kommunikation“ auf, die im Interpretationstext vorkommen und nicht als Vokabel angegeben sind! (2 Punkte)

Sachfeld „Gespräch/Kommunikation“ (lateinisches Textzitat)
1. <i>obtestatus est</i> (Z. 2)
2. <i>susurrabant</i> (Z. 5)
3. <i>sermonem</i> (Z. 6)
4. <i>rogati</i> (Z. 7)

Weitere mögliche Lösungen: *responderunt* (Z. 8), *confessi sunt* (Z. 9), *oratio* (Z. 8), *indicio* (Z. 9; 10), *dicitur* (Z. 11)

Beurteilung: 1 Punkt für je zwei richtige Zitate

4. Finden Sie im Interpretationstext zu den folgenden lateinischen Begriffen jeweils ein lateinisches Synonym, das derselben Wortart angehört, und zitieren Sie dieses in der rechten Tabellenspalte! (2 Punkte)

Begriff aus dem Interpretationstext	Synonym derselben Wortart (lateinisches Textzitat)
z.B.: <i>oculi</i>	<i>luminibus</i>
ultores	<i>vindex</i> (Z. 12)
sermonem	<i>oratio</i> (Z. 7)

Beurteilung: 1 Punkt für jedes richtige Zitat

5. Ordnen Sie den folgenden Abschnitten des Interpretationstextes jeweils eine zum gesamten Abschnitt passende Überschrift zu, indem Sie die entsprechende Kennzeichnung (A, B, C, ...) in die rechte Tabellenspalte eintragen! Eine Überschrift kann nur einer einzigen Passage zugeordnet werden. (4 Punkte)

Abschnitt des Interpretationstextes	Überschrift (Kennzeichnung)
Ibycus poeta quidam, cum in latrones incidisset, iam occidens grues forte supervolantes obtestatus est. (Z. 1-2)	D
Aliquando post tempore, cum iidem latrones in foro Corinthi sederent rursumque grues supervolarent, per iocum inter se susurrabant in aurem: "Adsunt Ibyci ultores." (Z. 3-5)	F
Eum sermonem assidentes in suspicionem rapuerunt, maxime desiderato iam Ibyco. Rogati, quidnam vellet ea oratio, haesitanter atque inconstanter responderunt. Subiecti tormentis facinus confessi sunt. (Z. 6-9)	E
Atque ita velut gruum indicio Ibyco poenas dederunt, ac potius suo ipsorum indicio, ut dicitur, perierunt. Meminit huius adagii Ausonius: Ibycus ut periit, vindex fuit altivolans grus. (9-12)	A

Überschrift	Kennzeichnung
Bestrafung der Täter	A
Die Erinnerung an Ausonius	B
Flucht der Täter	C
Tod eines Dichters	D
Verhör und Geständnis	E
verräterisches Gespräch	F

Beurteilung: 1 Punkt für jede richtige Zuordnung

6. Gliedern Sie den folgenden Satz aus dem Interpretationstext in Hauptsatz (HS), Gliedsätze (GS) und satzwertige Konstruktionen (sK) und zitieren Sie die jeweilige lateinische Passage in der rechten Tabellenspalte! (2 Punkte)

Ibycus poeta quidam, cum in latrones incidisset, iam occidens grues forte supervolantes obtestatus est. (Z. 1-2)

HS/GS/sK	lateinisches Textzitat
HS	Ibycus poeta quidam iam occidens grues forte supervolantes obtestatus est.
GS	cum in latrones incidisset
sK	Ibycus ... occidens
sK	grues ... supervolantes

Beurteilung: 1 Punkt für je zwei richtig angegebene Komponenten

7. Wählen Sie aus den gegebenen Möglichkeiten die richtige Übersetzung durch Ankreuzen aus! Nur eine Antwort ist korrekt! (1 Punkt)

Eum sermonem assidentes in suspicionem rapuerunt, maxime desiderato iam Ibyco (Z. 6-7) heißt übersetzt:	
Die bei diesem Gespräch Anwesenden schöpften Verdacht, da Ibykus schon sehr vermisst wurde.	<input checked="" type="checkbox"/>
Sie verdächtigten die bei diesem Gespräch Anwesenden, da Ibykus schon sehr vermisst wurde.	<input type="checkbox"/>
Die bei diesem Gespräch Anwesenden schöpften Verdacht, obwohl Ibykus schon sehr vermisst wurde.	<input type="checkbox"/>
Weil sie bei diesem Gespräch anwesend waren, konnten sie den Verdacht zurückweisen, obwohl Ibykus schon sehr vermisst wurde.	<input type="checkbox"/>

Beurteilung: 1 Punkt für die richtige Lösung, 0 Punkte werden vergeben, wenn keine, die falsche oder mehr als eine Antwortoption angekreuzt wurde.

8. Überprüfen Sie die Richtigkeit der Aussagen anhand des Interpretationstextes! Kreuzen Sie entweder „richtig“ oder „falsch“ an! (2 Punkte)

	richtig	falsch
Die Raubmörder wurden bei der Befragung gefoltert.	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ausonius war Augenzeuge des Geschehens.	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Die Verbrecher wiesen die Anwesenden durch ihr Rufen auf die Kraniche hin.	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Die Kraniche wurden von den Göttern geschickt.	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>

Beurteilung: 2 Punkte: alle Teilantworten richtig, 1 Punkt: mehr als die Hälfte der Teilantworten richtig, 0 Punkte: die Hälfte oder weniger Teilantworten richtig

9. Kommentieren Sie den Interpretationstext ausgehend von den folgenden Leitfragen! Antworten Sie in ganzen Sätzen (insgesamt max. 80 Wörter)! (3 Punkte)

- Welche Sinneshaltung/Geisteshaltung wird den Räubern zum Verhängnis?

Respektlosigkeit, Übermut, Keine Ehrfurcht vor dem Leben, Zynismus, Geschwätzigkeit, Leichtsinn, Unvorsichtigkeit

- Auf welche psychische Verfassung der Räuber weisen die Adverbien „haesitanter“ bzw. „inconstanter“ hin?

Unsicherheit/Zögerlichkeit/Stottern wegen schlechten Gewissens; Angst, überführt zu werden; sie sind überrumpelt und fassungslos

- Welcher inhaltliche Bezug lässt sich zwischen dem Bibelzitat (Lk 19, 38-40) und dem Interpretationstext herstellen?

Auf die Kritik an seinen Jüngern antwortete Jesus:

„Ich sage euch, wenn sie schweigen, dann werden die Steine schreien!“ (Lk 19, 40)

Auch wenn die Menschen nicht reden, bringt die Natur/Gott/eine höhere Macht/das Schicksal/der Zufall die Wahrheit früher oder später ans Tageslicht.

Die Menschen können letztlich das Aufkommen der Wahrheit nicht verhindern bzw. sich der (gerechten) Strafe nicht entziehen.

Parallele: Stein – Kranich > allerdings sprechen die Kraniche ja nicht, sondern sind das Mittel, das von einer höheren Macht/vom Schicksal/Zufall eingesetzt wird, sodass sich die Sache auf menschlicher Ebene löst.

Der Eigentliche Sinn des metaphorischen biblischen Bildes ist, festzuhalten, dass die Botschaft sich letztlich durchsetzen wird, ans Tageslicht kommen wird.

10. Verfassen Sie auf der Basis des Interpretationstextes einen Dialog, in dem sich die Raubmörder vor der Hinrichtung über das Geschehen unterhalten! Lassen Sie jeden Dialogpartner mindestens zweimal zu Wort kommen! Formulieren Sie in ganzen Sätzen (insgesamt max. 80 Wörter)! (4 Punkte)

Inhaltliche Bezugspunkte zum IT:

Mord an Ibykos

Anwesenheit der Raubmörder bei der Veranstaltung im Rahmen der Spiele in Korinth, obwohl der bekannte Dichter Ibykos ja nach Korinth unterwegs war

Überflug der Kraniche, Ärger über diesen Zufall

Eigene Unvorsichtigkeit beim verräterischen Gespräch am Forum

Gegenseitige Beschuldigungen

Befragung im Verhör

Selbstsicherheit/Selbstüberschätzung: Wir werden nie auffliegen

Der Verrat durch die unbedachte Äußerung/die eigene Dummheit

Reue oder Selbstmitleid

Lectum pro vobis –

Konrad P. Liessmann, Geisterstunde. Praxis der Unbildung

Liessmann nimmt sich kein Blatt vor den Mund – eine Streitschrift eben. Nach seiner Theorie der Unbildung – in Anknüpfung an Wilhelm von Humboldts Theorie der Bildung des Menschen und Theodor W. Adornos Theorie der Halbbildung – legt er nun die „Praxis“ der Unbildung vor.

Im 3. Kapitel beleuchtet Liessmann kritisch den Begriff der „Kompetenzorientierung“. Der „Cursor“ hat für Sie einige Passagen ausgewählt.

Kein Philosophielehrer verstieße gegen die Idee der Kompetenzorientierung und den Buchstaben des Gesetzes, der ein Jahr lang Philosophie unterrichtete, ohne dass der Name eines Philosophen fiele, ein philosophisches Buch zitiert würde, eine philosophische Theorie oder ein philosophisches Argument Erwähnung fände, und natürlich müsste auch kein philosophischer Text gelesen werden. (52)

Blickt man genauer hin, muss man erkennen, dass sich unter dem Deckmantel der Kompetenzorientierung eine Grundkonstellation des Erkennens und damit der Bildung glatt in ihr Gegenteil verwandelt hat. In dem Maße, in dem Kompetenzen als formale Fertigkeiten verstanden werden, die an beliebigen Inhalten erworben werden können, konterkariert man die Idee jedes durch Neugier motivierten Erkenntnis- und damit Bildungsprozesses: „Noch nie hat sich ein Mensch in einem wirklichen Bildungsprozess etwa für eine bestimmte philosophische Lebensauffassung interessiert, bloß um daran seine Argumentationskompetenz zu üben, sondern es läuft immer umgekehrt: Ein bestimmter Inhalt fasziniert, lässt nicht mehr los und erhält dadurch eine Verbindlichkeit, auf die der verstehenwollende Mensch gleichsam genötigt ist, durch die Ausbildung bestimmter Kompetenzen zu antworten, um dem Anspruch der Sache gerecht werden zu können.“ Genau um diese Faszination, die von einer Sache, einem Thema, einem Gegenstand, einem Namen, einem Buchtitel, einer Frage ausgehen kann, werden kompetenzorientiert unterwiesene Kinder und Jugendliche gebracht; sie werden damit um die Chance betrogen, überhaupt ein substantielles Interesse an der Welt und an sich selbst entwickeln zu können. Gerade die vielgerühmte „Selbstkompetenz“ erweist sich als ungeheuerliches Betrugsmanöver, an dessen Ende die Phraseologie des Selbst jede Form der Selbsterkenntnis sabotiert. (53f)

Wer nur gelernt hat, mit Wissen umzugehen, weiß, so paradox das klingt, letztlich nicht, wie er mit Wissen umgehen soll. Denn dazu müsste er etwas wissen. Die Einsicht, dass es eine grundlegende Differenz zwischen dem Abrufen von Informati-

onen und dem Verstehen einer Sache gibt, ist deshalb auch verloren gegangen.

Es gab Zeiten – diese Reminiszenz sei an dieser Stelle erlaubt –, da dachte man anders darüber. In der *Rede zum Schulabschlußjahr am 29. September 1809* hielt G. W. F. Hegel, damals Rektor des Nürnberger Gymnasiums, fest: „... so muß der Stoff, an dem sich der Verstand und das Vermögen der Seele überhaupt entwickelt und übt, zugleich eine Nahrung sein. Nicht jener sogenannte nützliche Stoff, jene sinnliche Materiatür, wie sie unmittelbar in die Vorstellungsweise des Kindes fällt; nur der geistige Inhalt, welcher Wert und Interesse in und für sich selbst hat, stärkt die Seele und verschafft diesen unabhängigen Halt, diese substantielle Innerlichkeit, welche die Mutter von Fassung, von Besonnenheit, von Gegenwart und Wachen des Geistes ist; er erzeugt die an ihm großgezogene Seele zu einem Kern von selbständigem Werte, von absolutem Zwecke, der erst die Grundlage von Brauchbarkeit zu Allem ausmacht und den es wichtig ist, in allen Ständen zu pflanzen.“ Der menschliche Geist entwickelt sich nicht in der Auseinandersetzung mit beliebigen Inhalten; er entwickelt sich auch nicht, wenn man immer nur dort beginnt, wo man schon ist. Er entwickelt sich, wenn er mit den Inhalten konfrontiert wird, die ihre Bedeutung in sich tragen und die es gilt, sich verstehend zu erschließen.

... Uns fehlt mittlerweile jede Vorstellung davon, dass es geistige Inhalte geben könnte, die Wert und Interesse in und für sich selber haben und deshalb der entscheidende Stoff, die entscheidende Nahrung für die Entwicklung eines jungen Menschen sein müssen. Wissen ist heute ergebnisorientiert und anlassbezogen, es soll sich entweder an den Bedürfnissen der jungen Menschen, an den Wünschen der Arbeitgeber oder an den Herausforderungen der Zukunft, die niemand kennt, orientieren. Auch dort, wo noch alte Sprachen oder die musischen Fächer gelehrt werden, geschieht dies regelmäßig mit dem Hinweis, dass dadurch bestimmte kognitive Fähigkeiten geschult würden, die für das Bestehen im Wettbewerb wichtig seien. Man könnte es drastischer formulieren: Wir sind zu feige geworden, um uns noch

zu geistigen Inhalten zu bekennen, die einen Wert an sich darstellen und deren Kenntnis und Verständnis jenseits aller aktuellen Bedürfnisse eine Befriedigung zu geben vermag. (55-57)

Zukünftige Bildungsforscher werden in der Umstellung auf die Kompetenzorientierung vielleicht den didaktischen Sündenfall unserer Epoche sehen, die Praxis der Unbildung schlechthin, und womöglich zur Einsicht kommen, dass Kompetenz genau das bedeutet, was der Philosoph Odo Marquard schon vor Jahren manchen „kompetenten“ Vertretern seiner eigenen Zunft unterstellt hatte: Sie seien für nichts zuständig, zu manchem fähig und zu allem bereit. Aber vielleicht ist es genau das, was intendiert ist. *In der Kompetenzorientierung zeigt sich die Praxis der Unbildung in ihrer hypertrophen Gestalt.* (58f)

Dabei wäre alles ganz einfach: Alle, die an Bildung interessiert sind, müssten sich darüber verständigen, was Heranwachsende können und wissen sollten, um diese Welt und ihre Situation in dieser zu verstehen. Warum soll es so schwer sein, Lehr- und Studienpläne zu entwickeln, die ein ausgewogenes Verhältnis von notwendigem Wissen und erstrebenswerten Kompetenzen anstreben? Die sinnlose Kompetenzvermehrung müsste sofort beendet werden, und ohne offene Debatte über den einen oder anderen Kanon, ohne Begeisterung für das eine oder andere „Orchideenfach“, ohne Lust an einer zweckfreien Betätigung des Geistes wird die Frage nach einem gleichermaßen notwendigen wie befreienden Wissen nicht zu beantworten sein. Aber die Vertreter der Kompetenzorientierung könnten in jedem Fall beruhigt sein: Wer in jungen Jahren herausfinden will, was unter „platonischer Liebe“ zu verstehen sei und sich deshalb – vielleicht sogar unter Anleitung eines fachlich versierten Lehrers – Platons Symposion vornimmt, wird dabei nicht nur die notwendige Textkompetenz entwickeln, sondern vielleicht auch mehr an Selbst-Orientierungs- und Sozialkompetenz, als es so manchem seiner Facebook-Freunde lieb sein mag. Und was die Anwendung betrifft: Dafür hat der junge Mensch ja noch ein ganzes Leben vor sich! (59f) ■

Was ist Bildung?

Zusammenfassung der Rede von Wolfgang Illauer

Christoph Gruber

In seinem Vortrag „Was ist Bildung?“ nimmt sich Wolfgang Illauer kein Blatt vor den Mund. Er macht – manchmal mit bissigem Humor – auf die Unzulänglichkeiten der modernen Bildungsdiskussion aufmerksam. Illauer unterrichtete als Studiendirektor am Gymnasium Deutsch, Latein, Griechisch und Ethik.

Als Hinführung zum Thema stellt er eine politische Mainstream-Rede an den Beginn, in der alle Schlagworte der modernen Bildungsdebatte – sei es die „jede Chancengleichheit im Keim erstickende Selektion und Aussortierung nach der 4. Klasse“, sei es die Bildung als „unser wichtigstes Investitionsgut“, oder sei es „die effiziente Nutzung unseres Humankapitals“ – enthalten sind. Darin wird der Bildungsbegriff auf ein Minimum reduziert, wobei die Kernaussage die ist, dass „gebildet ist, wer als Fachkraft im Auftrag der Wirtschaft und des Staates Leistungen zu erbringen vermag, die Deutschland im internationalen Wettbewerb einen Spitzenplatz sichern.“ Diese Reduzierung führt nun zum Thema des Vortrages, dem „Wesen der Bildung“. Vor die Definition des Begriffes „Bildung“ stellt Illauer noch drei einleitende Bemerkungen: „Erstens: Das Prädikat „gebildeter Mensch“ darf nicht beschränkt werden auf die Akademiker. Es gibt auch unter den sogenannten einfachen Leuten immer wieder Menschen, die man im besten Sinn des Wortes gebildet nennen muss, und unter den Akademikern finden sich immer wieder Leute, denen man Bildung ganz und gar nicht attestieren kann.“ Im zweiten Punkt geht er auf die Konkurrenten der Lehrer und Eltern bei ihrer Erziehungs- und Bildungsaufgabe ein, von denen Jugendliche in ihrer Umwelt beeinflusst werden. Dazu zählen Schwachsinnigkeiten aller Art. Ferner hält er fest: „Drittens: Ich komme auf meine Politikerrede zurück, auf das Ärgernis der Reduzierung des Bildungsbegriffs. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch! Ich bestreite keineswegs, dass unser Land hochqualifizierte Arbeitnehmer, Unternehmer und Manager braucht (welch letzteren bisweilen ein guter Religions- oder Ethikunterricht nicht schaden könnte), ich bestreite keineswegs, dass zur Schulbildung selbstverständlich auch die Vorbereitung auf solche Aufgaben gehört, aber – soweit ich das Wesen des Haushundes reduzieren darf auf das Wachehalten und Bellen (zweifelloso wichtig), soweit ich das Wesen der Katze reduzieren darf auf die Arbeit des Mäusefangens (zweifelloso wichtig in mäusegeplagten Haushalten), soweit ich den vollkommenen Fußballspieler reduzie-

ren darf auf den Spieler mit hervorragender Kondition (Kondition ist sehr wichtig, doch der Fußballspieler braucht mehr ... Fußballfreund Edmund Stoiber würde mir begeistert zustimmen), soweit ich Hunde, Katzen und Fußballspieler reduzieren darf auf eine wichtige Teilfunktion, soweit ich darf man den Menschen als Ganzes (Fußballfreund Edmund Stoiber hätte jetzt vielleicht gewisse Verständnisschwierigkeiten) reduzieren auf seine Rolle im Wirtschaftsleben und seinen Kampfeinsatz im internationalen Wettbewerb.“ Nun die humanistische Kurzdefinition: „Bildung ist die Formung zum Menschen.“ Das heißt „erstens die Entfaltung all derjenigen Fähigkeiten, die Entwicklung all derjenigen Tugenden, die für den Menschen im positiven Sinne charakteristisch sind“ und „zweitens all diejenigen Eigenschaften, die zwar im Dienst des Bösen stehen können, die aber auch für die Verwirklichung edler Ziele unverzichtbar sind“. Dies steht im Gegensatz zur Entfaltung der vielen schlechten Eigenschaften des Menschen. Bildung wird oft mit Ausbildung verwechselt, weshalb Illauer hier folgende, essentielle Unterscheidung trifft: „Wer ausgebildet wird, geht in eine Lehre, wird geschult, wird vorbereitet auf eine ganz spezielle berufliche Tätigkeit: Computerfachmann, Verkäufer, Bäcker, Sänger, Journalist, Schauspieler, Lehrer ... Jeder Mensch braucht natürlich beides: Ausbildung und Bildung! Ausbildung gibt es tausenderlei, Bildung gibt es nur eine, nämlich: Formung zum Menschen, Menschwerdung!“ Den zweiten Punkt des Hauptteiles bildet die Widerlegung des ethischen Relativismus, der menschliches Denken und Handeln stets in Beziehung zu zeitlichen Gegebenheiten setzt – somit gäbe es, denkt man den Relativismus konsequent durch, weder allzeit und überall gültige Moralvorstellungen noch einen derartigen Bildungsbegriff. Überall gültige Moralvorstellungen gibt es jedoch, denn Unmenschlichkeiten jeglicher Art – seien es die Unterdrückung der Frau in manchen Kulturregionen, die Verbrechen in Auschwitz oder die Gräueltaten im Amphitheater des alten Rom – waren und sind zur jeweiligen Zeit, wenngleich sie von den privilegierten Mitgliedern der

Gesellschaft ausgeübt wurden oder werden, moralisch keineswegs vertretbar. Folglich ist der konsequente Relativismus letztlich nicht haltbar und somit gibt es auch einen ubiquitären Bildungsbegriff, der eben zur allzeit gleichen Menschwerdung führt. Nach Abhandlung dieser Grundvoraussetzungen kommt der Kernteil: das Ziel der Erziehung und Bildung und die Aufgabe der Schule dabei. Denn wenn nun Bildung Menschwerdung bedeutet, so stellt der Autor die Frage: „Was ist die Aufgabe eines Menschen, insofern er Mensch ist? (...) Welches über die beruflichen Kenntnisse hinausgehende Wissen, welche Fähigkeiten und Eigenschaften braucht er, um die Bezeichnung Mensch zu verdienen?“ Und zur Aufgabe der Schule: „Die Aufgabe der Schule besteht nicht nur darin, bei den Schülern grundlegende Voraussetzungen zu schaffen, dass sie später gute Ärzte oder Juristen oder Handwerker oder Wirtschaftsführer werden können (...) – sie besteht vor allem darin, die Schüler so zu erziehen, dass sie später ihre Aufgabe als Menschen, insofern sie Menschen sind, ausüben können.“ Nach den unerlässlichen Vorreden werden nun die Bildungsinhalte erörtert. Illauer teilt sie in fünf aufsteigende Terrassen ein, deren erste der Körper bildet: Zeichen eines gebildeten Menschen ist es, auf seinen Körper zu achten, auf ihn zu achten und nicht durch übermäßigen Suchtmittelkonsum systematisch zu schädigen: „Ein gesunder und leistungsfähiger Körper ist eine so wichtige Voraussetzung für alles andere im Leben, dass man ihn pflegen und hegen muss wie ein überaus wertvolles Kleinod. Wer seinen Körper leichtfertig schwächt und beschädigt, handelt wie einer, der eine lange Schiffsreise machen will und den Rumpf seines Schiffes während der Fahrt systematisch und konsequent anbohrt. Unser Körper ist das Fahrzeug unserer Lebensreise (...). Dieses Fahrzeug mutwillig und systematisch Tag für Tag zu beschädigen und immer schwerfälliger, langsamer und sinkbarer zu machen, ist Wahnsinn und widerspricht jeder Vernunft. Aber Vernunft erwarten wir gerade von einem gebildeten Menschen.“ Die nächsten drei Terrassen haben mit Geist, Seele und Charakter des

Menschen zu tun; so bildet die zweite Ebene „Berufstauglichkeit und Lebenstüchtigkeit“: Dazu zählen Fähigkeiten wie Lesen, Schreiben, Rechnen, Computer- und Sprachkenntnisse, Eigenschaften wie Pünktlichkeit und Fleiß u.v.m. Dies alles reicht jedoch nicht aus, um als gebildet gelten zu dürfen, da diese Eigenschaften auch böse Menschen besitzen können, was zur nächsten Terrasse führt, dem rechtschaffenen Charakter: „Das Handeln des rechtschaffenen Menschen orientiert sich am moralisch Guten.“ Da der Relativismus bereits widerlegt wurde, kann man auch davon ausgehen, dass es das „moralisch Gute“ auch gibt. Doch wie handelt ein Mensch von rechtschaffenem Charakter? „Ob Intellektueller, Künstler, Wissenschaftler, Journalist, Handwerker oder Arzt – an jeder Stelle wird der rechtschaffene Mensch sein Bestes tun, um der menschlichen Gemeinschaft wertvolle Dienste zu leisten, um Schaden von ihr abzuwenden.“ Doch um das uneingeschränkte Prädikat „gebildet“ zu erhalten, braucht man auch die vierte Bildungsebene, nämlich das eigenständige Denken und ein vernünftiges Urteil: „Der gebildete Mensch muss befähigt sein zu einem selbstständigen Urteil in allen wichtigen allgemeinen Dingen der Welt und des Lebens.“ Das heißt, sich nicht von gerade gängigem Modedenken beeinflussen zu lassen oder sich seine Meinung von irgendwelchen Prominenten diktieren zu lassen. Dieser Terrasse allerdings widerstrebt eine Krankheit, die „ideologische Verblendung“ bzw. „Wirklichkeitsverweigerung.“ Diese äußert sich im „KNK-Effekt“ sowie im „PPM-Syndrom“. „KNK-Effekt ist eine Abkürzung für Kaisers-Neue-Kleider-Effekt. „Schaut, welch wunderbare Kleider der Kaiser anhat!“ schreit die Menge der Meinungsmacher und all derer, die sich für fortschrittlich halten. Und wir Einzelnen schreien brav mit, obwohl wir mit eigenen Augen sehen, dass der Kaiser nackt ist. Und warum schreien wir mit? Weil wir Angst haben, als ungebildet, rückständig und dumm zu gelten. (...) PPM ist eine Abkürzung für Peter-Plüsch-Morbus, also Peter-Plüsch-Krankheit. Peter Plüsch ist ein Maulwurf, der Held einer Fabel (...). Peter Plüschs Philosophie lautet so: Ich kenne nur das Reich meiner unterirdischen Gänge. Und deshalb existiert nur das Reich meiner unterirdischen Gänge. Und in dieser Unterwelt habe ich zu wühlen. Eine Oberwelt mit Gras, Bäumen und Himmel gibt es nicht. Leute, die am PPM-Syndrom leiden, haben ein ganz bestimmtes (einseitiges und falsches) Welt- und Menschenbild, und alles, was nicht mit ihrem Welt- und Menschenbild übereinstimmt, leugnen

sie weg, auch wenn es noch so offenkundig vor ihren Augen liegt.“ Ein gebildeter Mensch muss also diese Symptome bekämpfen, auch wenn dies auch oft schwieriger ist, als man denkt. Und schließlich gelangt Illauer zur höchsten Bildungsebene: „Die Veranlagung, sich für etwas begeistern zu können, Schönheit zu erleben und hinter der Schönheit von Einzeldingen eine wunderbare sozusagen jenseitige Schönheit zu ahnen (...). Der Mensch ist so geartet, dass er sich für bestimmte Dinge begeistern kann, die ihren Wert in sich selber haben, die nicht dem bloßen Überleben dienen, keinem materiellen Gewinn, keinem selbstsüchtigen Zweck. (...) Der Mensch ist fähig zu Erlebnissen und Erfahrungen, die ihn hinausführen über ihn selber, die ihn sein beschränktes Alltagsleben übersteigen lassen; Wissenschaft um ihrer selbst willen, Kunst, Musik, Philosophie, Religion und das Erlebnis der Schönheit spielen dabei eine entscheidende Rolle. „Übersteigen“ heißt auf lateinisch „transcendere“. Der Mensch ist fähig zur Transzendenz.“ Und dies ist die höchste Bildungsstufe! Den Vortrag beendet der Platon-Fan Illauer, ganz in Manier des großen Philosophen, mit einem Mythos, dem Enten-Mythos, inspiriert von einer Stelle Saint-Exuperys über den Flug der Wildenten und dessen Wirkung auf die zahmen Hausenten: „Wir normalen Sterblichen mit unserem engen Alltagshorizont gleichen den Hausenten. Erreicht uns der Ruf der Wildente, dann spüren wir eine Sehnsucht in uns nach Ferne, Weite, Überblick, Erkenntnis (...) Die Menschen lassen sich einteilen in drei Entensorten: Da sind zunächst, wie gesagt, die Hausenten. Ihr Horizont ist beschränkt auf den Heimattümpel und ein kleines Fleckchen Himmel. In ihren harten Köpfen gibt es nur praktische Gedanken, und alles Wissen, das sie haben, dient fast ausschließlich praktischen Zwecken. Die Vorstellung, dass Wissen auch Selbstzweck sein könnte, ist ihnen fremd. Sie entwickeln kaum Individualität, stattdessen eine bemerkenswerte Nachahmungsenergie. Wenn sie (und das ist häufig der Fall) Langeweile verspüren, geschieht folgendes: Bestimmte einzelne Enten produzieren auf einer Wiese mit besonders prominenten Enten ein end- und sinnloses Dauergequacke, oder mehrere Enten tollern wie verrückt in einem Tümpel herum und schlagen die absonderlichsten Kapriolen. Die Masse der Enten, den Teich dicht umhockend, hört und schaut ganz gebannt zu. Die Enten nennen das Enter-tainment. Manchmal geraten sie in geradezu edle Begeisterung. (...) Allerdings: Die Hausenten tragen Wildentenerbe in sich. Dieses Erbe

schlummert tief in ihrem Genpool. Und es kann geweckt werden. Da sind zweitens die Höhlenenten. Sie sind verwandt mit Peter Plüsch. Man könnte sie deshalb auch Maulwurfshöhlenenten nennen. Diese Maulwurfshöhlenenten (anas talpina spelaea) hausen, wie der Name sagt, in Höhlen, tief unten. Sie sind blind. Ihr dunkles, enges Höhlenrevier halten sie für die einzige und ganze Wirklichkeit. Den Ruf der Wildente können sie nicht mehr vernehmen. In ihrer Höhlenwelt entfalten sie eine furchterregende Betriebsamkeit: Verbissene Rangordnungskämpfe, gieriges Sammeln von Statussymbolen (beliebt sind Knochen von Höhlenbären und Faustkeile), Lustbarkeiten auf unterstem Tropfsteinniveau! In der Weltliteratur spielen die Höhlenenten eine bedeutsame Rolle, z. B. in den Erzählungen und Romanen eines Nicolai Gogol: es sind selbstverliebte, profilierungssüchtige, zwar ausgebildete, aber gänzlich ungebildete und zugleich eingebilddete Hohlköpfe ohne jeden Horizont, voller Egoismus, Hinterhältigkeit, Tyrannei und Besitzgier. Liebe kennen sie nicht, nur wüste Sexorgien. Sie sind unfähig, jene höheren Güter auch nur zu ahnen, die Augustinus „bona beatifica“ genannt hat. Und da sind drittens die Wildenten: Zu allen Zeiten gibt es und gab es nur wenige. Platon war eine Wildente, Augustinus war eine Wildente. Mozart war eine Wildente. Michelangelo war eine Wildente. Shakespeare war eine Wildente. Einstein war eine Wildente und lehrte uns das Staunen. Die Wildenten zeigen uns eine höhere Wirklichkeit, die unseren Hausentehorizont überragt wie ein fernes geheimnisvolles Gebirge. Woran erkennt man den Ruf der Wildente? Man erkennt ihn an einem eigentümlichen, mit einem Schauer verbundenen Kribbeln in uns. Wenn wir Hausenten dieses Kribbeln verspüren, etwa bei Mozarts Requiem oder bei den späten Streichquartetten eines Beethoven oder Schubert, dann haben wir den Ruf der Wildente gehört.“ Illauers Text regt durch seine unverblühte Offenheit, gepaart mit Witz zum Nachdenken über die zunehmende Ökonomisierung der Bildung an Schulen und Universitäten an, wobei er oft auf Texte klassischer Autoren rekurriert. Also: „Tolle, lege!“

Die gesamte sehr lesenswerte Rede (20 DIN A4-Seiten) finden Sie auf www.edugroup.at/praxis/portale/latein/aktuelles/detail/bildungsrede-von-wolfgang-illauer.html. ■

In vino veritas – in vino feritas

Renate Glas

Die folgende Auswahl an Zitaten rund um den Wein belegt einerseits die hohe Bedeutung, die der Wein bereits bei den Römern hatte, andererseits bietet sie so manche bisweilen augenzwinkernde Lebensweisheit. In allen Gesellschaftsschichten Roms war der Wein beinahe ein Grundnahrungsmittel, auf das auch Sklaven Anspruch hatten. So wie heute gab es auch damals schon Qualitäts- und Spitzenweine, die von weither geliefert wurden, um die oberen 10.000 beim Gelage zu erfreuen. Neben den positiven Seiten des Weines waren in der Antike aber auch die negativen Folgen des Alkoholismus bereits ein Thema, wie Plinius, Seneca, Martial, Sueton und andere berichten. Das Finden des richtigen Maßes ist für den Menschen aller Zeiten eine große Herausforderung ...
Erfreuen Sie sich an den folgenden pointierten Gedanken. Für weiterführende Beschäftigung mit dem kulturhistorisch

bedeutsamen Thema „Wein“ sei auf das nach wie vor hervorragende Buch „Die Weinkultur der Römer“ von Karl-Wilhelm Weeber verwiesen, dem auch die folgende Auswahl entnommen ist und das eine profunde Darstellung des Themas bietet. Nach der Einführung folgt ein lexikalischer Teil mit Einträgen vom „Anbaugelände“ bis zum „Zungenlöser“, daran anschließend das Kapitel „Ohne Bacchus friert Venus – Wein und Liebe in der römischen Literatur“. Den Abschluss bildet eine Zitatensammlung.



Weeber, Karl-Wilhelm,
Die Weinkultur der Römer
ISBN: 978-3760812113

BALNEA, VINA, VENUS CORRUMPUNT CORPORA NOSTRA,
SED VITAM FACIUNT: BALNEA, VINA, VENUS
(Grabinschrift Corpus Inscriptionum Latinorum VI 15258)
Die Bäder, die Weine, die Liebe: sie richten unseren Körper zugrunde;
aber sie machen das Leben aus: Die Bäder, die Weine, die Liebe.

CURA FUGIT MULTO DILUITURQUE MERO
(Ovid, ars amatoria I 238)
Die Sorge flieht und löst in reichlich Wein sich auf.

ABSENTEM LAEDIT, CUM EBRIUS QUI LITIGAT
(Publilius Syrus)
Einen Abwesenden verletzt, wer mit einem Betrunknen hadert.

FECUNDI CALICES QUEM NON FECERE DISERTUM?
(Horaz epistulae I 5, 19)
Wen hätten volle Becher nicht beredt gemacht?

NUNC VINO PELLITE CURAS!
(Horaz, carmen IV 8, 33)
Nun vertreibt die Sorgen durch Wein!

QUANDO BIBO VINUM, LOQUITUR MEA LINGUA LATINUM
(Neulateinischer Vers, 17. Jh.)
Wenn ich Wein trinke, spricht meine Zunge Latein.

SAPIENTIAM VINO OBUMBARI
(Plinius, naturalis historia XXIII 41)
Die Weisheit mit Wein umnebeln

VINUM SAEPE FACIT, QUOD HOMO NEQUE BU NEQUE BA SCIT.
(Mittelalter)
Wein bewirkt oft, dass der Mensch nicht mehr „bu“ noch „ba“ weiß.

VINA PARANT ANIMOS
(Ovid, ars amatoria I 237)
Wein macht das Herz bereit ...

SOLET CIBUS, CUM SUMITUR, TACITOS EFFICERE, POTUS LOQUACES
(Macrobius, Satiren VII 1)
Speise pflegt die Menschen, während sie essen, schweigsam zu machen, Trank dagegen redselig.

VINA DABANT ANIMOS
(Ovid, Metamorphosen XII 242)
Mut gab ihnen der Wein

INTER POCULA LAETI
(Vergil, Georgica II 383)
Inmitten von Bechern fröhlich

ET VENUS IN VINIS IGNIS IN IGNE FUIT
(Ovid, ars amatoria I 244)
Und Venus im Wein wirkte wie Feuer im Feuer

PRIMA CRETERRA AD SITIM PERTINET,
SECUNDA AD HILARITATEM,
TERTIA AD VOLUPTATEM,
QUARTA AD INSANIAM.
(Apuleius, Florida 20, 2)
Der erste Becher ist für den Durst,
der zweite für die Fröhlichkeit,
der dritte für den Genuss und
der vierte für die Tollheit.

SINE CERERE ET LIBERO FRIGET VENUS
(Terenz, Eunuchus 732)
Ohne Ceres und Bacchus friert Venus. ■

Lehrer/innen bilden (sich selbst)

Clemens Sedmak



DDDr. Clemens Sedmak, 1971 in Bad Ischl geboren, ist seit 2005 Professor für Sozialethik am F.D. Maurice Chair am King's College London. Er studierte Theologie, Philosophie und Soziologie in Innsbruck, Linz, New York und an der ETH Zürich. Im Alter von 25 Jahren konnte er bereits drei Dokortitel aufweisen (Dr. phil. fac. theol. sub auspiciis Praesidentis rei publicae, Dr. phil. und Dr. theol.). Im Rahmen des Auslandszivildienstes 1996 managte er Finanzen und Buchhaltung eines Forstprojektes in Bhutan, wo er eine soziale Studie über lokale Veränderungen durchführte. Nach seiner Rückkehr habilitierte er sich 1999 in Theologie an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz, ein Jahr später folgte die Habilitation für Philosophie an der Universität Innsbruck. Zahlreiche Aufenthalte als Gastprofessor (u.a. in Nairobi, Dublin, Indiana, Louvain, Linz, Salzburg und auf den Philippinen) ergänzen seine Vita. Die Forschungsinteressen des mit zahlreichen Auszeichnungen und Preisen dekorierten Wissenschafters sind Armutsforschung, Sozialethik, Erkenntnis- und Wirtschaftstheorie, Religionsphilosophie und -wissenschaft. Seit 2008 engagiert er sich in der Führungsethik und hat einen eigenen internationalen Lehrgang für Führungskräfte entwickelt. Sedmak ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

Eine der würdigsten menschlichen Tätigkeiten ist das Unterrichten. Thomas von Aquin nennt das Unterrichten etwas Göttliches. Diesen Eindruck bekommt man auch von der berühmten Schrift „Paidagogos“ von Clemens von Alexandrien: Nur einer ist unser Erzieher, Jesus Christus. Diese schlichten Einsichten könnten Menschen im Lehrberuf daran erinnern, dass sie einer unverzichtbaren, den Menschen zum Menschen machenden Aufgabe nachgehen und dass auch die Lehrerin und der Lehrer auf Lehrende angewiesen ist. George Steiner hat in seinen Charles Eliot Norton Lectures in Harvard den Lehrer als „Hörer des Worten“ und als „Boten“ beschrieben; nicht von ungefähr hat sich der Lehrberuf aus der Priesterberufung entwickelt. Lehren ist ein Akt des Schenkens und ein Akt der Selbstenthüllung. Die Lehrenden geben sich also selbst. Gerade deswegen ist nicht nur das „Was“ des Inhalts und das „Wie“ des Lehrens, sondern auch das „Wer“ der Lehrperson und das „Warum“ des Tuns entscheidend.

Lehren heißt, Menschen darauf vorzubereiten und darin zu begleiten, ein ernsthaftes und anspruchsvolles Leben im Rahmen einer Gemeinschafts- und Gedankenordnung zu führen. Wir führen ein ernsthaftes Leben, wenn wir uns die Grundfragen des Lebens (Woher? Wohin? Warum?) stellen, wenn wir offen sind für prägende Erfahrungen („Durchbrechungen“), wenn wir Zugang zu innerer Unausschöpfbarkeit und Tiefe haben. Ein oberflächlicher Mensch ist ein Mensch, der es nicht gelernt hat, über sich und sein Verhältnis zur Welt nachzudenken, sich grundsätzliche(n) Fragen zu stellen oder auch: sich in Frage zu stellen. Bildung ist ein Kampf gegen die Oberflächlichkeit. Die Suche nach einem ernsthaften und anspruchsvollen Leben findet im Rahmen einer Gemeinschaft und im Rahmen einer bestimmten Orientierung statt. Die Lehrerin und der Lehrer treten als Reisebegleiterinnen und Reisebegleiter auf, etwa im Sinne der Unterstützung, die der junge Tobias durch den Engel Rafael im Alten Testament im Buch Tobit erfährt. Rafael zeichnet sich dadurch aus, dass er das Wohl des Tobias will (über den Wert der „Generativität“ verfügt) und den Weg kennt, den sie gemeinsam zurücklegen. Das Buch Tobit kann uns auch lehren, dass es im Lehren wesentlich darum geht, andere Menschen im Wachstum zu begleiten und in ihrem Wachstum anzuleiten. Dazu

bedarf es auf Seiten der Lehrperson etwas, was Robert Musil seinerzeit den „Möglichkeitssinn“ genannt hat, die Fähigkeit, Möglichkeiten im anderen zu entdecken. Nicht von ungefähr hat der Dirigent Benjamin Zander, der auch Musikklassen unterrichtet hat, sein gemeinsam mit seiner Frau Rosamund geschriebenes Buch über Führungsethik „The Art of Possibility“ genannt. Es gehe im Führen von Menschen darum, deren Möglichkeiten zu erkennen. Der Philosoph Peter Bieri hat dieses Gespür für Kontingenz mit der Idee von Bildung verbunden.

Lehrer/innen auszubilden ist Arbeit an der Zukunft, weil sie den größten Schatz zu bearbeiten hilft, den ein Land hat: die Fähigkeiten seiner Bewohner/innen. Es war Cicero, der in seinem Buch über die Pflichten formuliert hat: Die Reichtümer eines Staates sind die Vermögen der Menschen.

Singulorum enim facultates et copiae divitiarum sunt civitatis (de off. 3, 63)

Denn die Leistungsfähigkeit und der Wohlstand der einzelnen Menschen sind der Reichtum des Staates.

Die Frage ist nun, wie diese Fähigkeiten gefördert werden können. Dazu mag ein Blick auf einen klassischen christlichen Text über die Erziehung hilfreich sein: In seiner kleinen Schrift über den ersten katechetischen Unterricht („De catechizandis rudibus“), die etwa um das Jahr 400 entstanden ist, schreibt Augustinus auf Bitten seines Freundes, des Diakons Deogratias von Karthago, Grundlegendes über die rechte Erziehung: Augustinus erinnert an das Gesetz, „dass man uns um so lieber zuhört, je mehr wir selber Freude an dem behandelten Gegenstand haben“ (I, 2) – auch im Geistigen gelte der Satz, dass Gott einen fröhlichen Geber schätzt!

Et re quidem vera multo gratius audimur, cum et nos eodem opere delectamur (cat. rud. I, 2)

Und in der Tat hört man uns freilich viel lieber zu, wenn auch wir uns an ebendiesem Gegenstand erfreuen.

Für den Lehrberuf bedeutet dies wohl vor allem die Herausforderung, mit innerem Engagement an die Vermittlung heranzugehen und den langen Atem für die Freude daran zu haben. Das hat natürlich mit Einsichten in Entstehung und Vermeidung von

Erschöpfungszuständen zu tun (Monotonie durchbrechen, sich selbst immer wieder überraschen, Neues dazu lernen, Über-ehrgeiz vermeiden). Augustinus erinnert weiters daran, dass es um die Liebe als Endzweck gehe und dass der Liebe nichts mehr zuwider sei als der Neid (I, 4).

Hoc autem ideo, quia finis praecepti et plenitudo legis caritas est, ut et nos invicem diligamus. (...) Quia ergo caritati nihil adversius quam invidentia (cat. rud. I, 4) Dies aber deshalb, weil der Endzweck des Gebotes und die Erfüllung des Gesetzes die Liebe ist, damit auch wir einander lieben. (...) Deshalb ist also der Liebe nichts entgegengesetzter als der Neid.

Die Lehrenden sollten deswegen mit Maß und Demut auftreten und klar vermitteln, dass es ihnen um das Wohl der Schülerinnen und Schüler gehe und nicht um die eigene Ehre (I, 11) oder den eigenen Komfort.

delectabitque nos etiam ipsa perpessio molestiarum pro misericordiae opere, si non in eo nostram gloriam requiramus (cat. rud. I, 11).

Auch wird uns das Erdulden von Unannehmlichkeiten selbst für ein Werk der Barmherzigkeit erfreuen, wenn wir dabei nicht nach unserem eigenen Ruhm streben.

Die Bedeutung der Liebe zu den Schülerinnen und Schülern kann wohl nur durch die Liebe als „starke Sorge“ für die Studierenden vermittelt werden. Mir hat einmal bei einer Lehrer/innen-Fortbildung eine Kollegin gesagt: „Man muss die Schüler gern haben und man muss etwas wissen, das sind die beiden Grundsäulen“. Das ist ein weises Wort. Drittens: Es ist entscheidend, Begründungen für Behauptungen zu liefern (I, 6), gerade auch für Aussagen,

... ita ut singularum rerum atque gestorum, quae narramus, causae rationesque reddantur, quibus ea referamus ad illum finem dilectionis, unde neque agentis aliquid neque loquentis oculus avertendus est (cat. rud. I, 6).

... so dass die Hintergründe und der tiefere Sinn der einzelnen Dinge und Handlungen, die wir erzählen, angegeben werden, wodurch wir sie auf jenes Endziel der Liebe ausrichten, wovon wir weder in Tat noch in Wort unser Auge abwenden dürfen.

die Widerspruch erregen und ein Ärgernis darstellen (I, 11). Man muss sich dabei auf die besonderen Umstände einstellen (I, 15). Tatsächlich ist es eine Form des Respekts, wenn Geltungsansprüche begründet werden. In der Ausbildung zum Lehrberuf ist

diese Fähigkeit, Begründungen abzugeben und mit Einwänden umzugehen, von entscheidender Bedeutung. Viertens spricht Augustinus die Herausforderung abfallender Aufmerksamkeit an: Man könne die Aufmerksamkeit dadurch fesseln, dass man etwas Staunenswertes oder etwas Beklagenswertes erzähle oder etwas, das direkt mit der Person des Angesprochenen zu tun habe (I, 13).

Quod ubi senserimus, aut renovare oportet eius animum, dicendo aliquid honesta hilaritate conditum et aptum rei quae agitur, vel aliquid valde mirandum et stupendum, vel etiam dolendum atque plangendum (cat. rud. I, 13).

Sobald wir dies (i.e. dass jemand nicht mehr zuhört) bemerken, müssen wir seine Aufmerksamkeit wieder wecken, indem wir eine mit Humor gewürzte und zum behandelten Thema passende Bemerkung einflechten, oder indem wir entweder etwas Staunenerregendes und Verblüffendes, oder etwas Schmerzliches und Klageerregendes einwerfen.

Auch dies entspricht meiner Unterrichtserfahrung – Menschen werden durch das gefesselt, was sie selbst angeht, was mit ihnen zu tun hat. Oder anders gesagt: Guter Unterricht ist solcher, in dem die Schüler/innen und Studierenden vorkommen. Schließlich: Es kommt auch darauf an, den Menschen im Unterricht einen Sinn für Heiliges, einen Sinn für das Mysterium, einen Sinn für Unsichtbares zu vermitteln (vgl. II, 26).

Wie können diese Ziele erreicht werden? Ich möchte drei Schlüsselfähigkeiten nennen, die bei der Ausbildung von Menschen zum Lehrberuf eine entscheidende Rolle spielen sollten; anders gesagt: Es handelt sich um entscheidende Fähigkeiten, über die Lehrende verfügen sollten:

(i) Erstens die Fähigkeit, wichtige Gespräche zu führen. Wir alle kennen wichtige Gespräche („crucial conversations“). Mein Bruder hat mit meinem Vater ein solches wichtiges Gespräch geführt, als er von zuhause ausziehen wollte; meine Mutter hat mit mir ein wichtiges Gespräch geführt, als es um die Frage nach der medizinischen Weiterbehandlung meines nicht mehr ansprechbaren Vaters ging; ein Freund hat ein wichtiges Gespräch mit mir geführt, als er mir mitteilte, dass er sich von seiner Frau trennen werde. Wichtige Gespräche sind selten. Sie haben mit Entscheidungssituationen zu tun oder sollen dazu dienen, eine Entscheidung herbeizuführen. Sie sind stets besondere und bestimmte Gespräche, die die besonderen Umstände in den

Blick nehmen. Sie verlangen nach den Schlüsselfähigkeiten des Zuhörens und des (Mit-)Teilens und nach ehrlichem Respekt und einer wachen Vorstellungskraft. Sie verlangen ein tiefes Engagement des Intellekts, eine Form der Verstandesbetätigung, die die ganze Person einschließt. Ein ausgezeichnetes Beispiel für ein wichtiges Gespräch findet sich im dritten Kapitel des Buches Exodus: Gott spricht zu Mose aus dem brennenden Dornbusch. Hier haben wir es mit einer göttlichen „art of holding crucial conversations“ zu tun. Wie geht Gott bei diesem wichtigen Gespräch, das er mit Mose führt, vor? Er überrascht den viehhütenden Mose und erregt seine Aufmerksamkeit; er nennt Mose beim Namen und gibt ihm zu verstehen, dass er weiß, mit wem er es zu tun hat und dass es ihm um eben diese Person geht; er schafft zwischen sich und Mose Distanz („komm nicht näher heran!“, „leg deine Schuhe ab!“) und verleiht der Situation damit Gewicht und Bedeutung, stellt einen Rahmen der Ernsthaftigkeit her; Gott erzählt Mose dann vom Zustand und auch der Geschichte seines Volkes – damit gibt Gott sein Mitgehen und sein Wissen um die Lage der Israeliten kund („Ich habe das Elend meines Volkes gesehen“); Gott formuliert klare Erwartungen an Mose („Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk aus Ägypten heraus“); Gott offenbart etwas von sich selbst: Wir finden in Ex 3, 14 die Offenbarung des Gottesnamens; das scheint ein entscheidender Punkt in wichtigen Gesprächen zu sein – es geht auch um ein Moment der Selbstenthüllung. Menschen im Lehrberuf sind auf diese Grundfähigkeit angewiesen, auf die Fähigkeit, je besonderen Menschen in wichtigen Gesprächen zu begegnen.

(ii) Zweitens sollten Lehrende über die Fähigkeit verfügen, Geschichten zu erzählen. Geschichten vermitteln Orientierung, sie halten eine Gemeinschaft zusammen und motivieren zum Handeln. Geschichten schenken eine dichte und frische Beschreibung von Geschehnissen, bauen eine innere Landschaft auf, entfalten ein Drama, das die Zuhörenden fesselt und drücken persönliches Wissen aus, Wissen, das mit dem Erzähler oder der Erzählerin eins geworden ist. Die Kunst besteht vor allem darin, „story moments“ zu identifizieren, die rechten Momente zum Erzählen einer Geschichte. Die Kunst des Geschichtenerzählens ist für religiöse Traditionen, deren Beständigkeit wesentlich mit dem Erzählen von Geschichten zusammenhängt, von besonderer Bedeutung. Liturgie (Schriftstellen, Predigt, Einsetzungsbericht) arbeiten mit narrativen Elementen. Aber auch der tägliche Unterricht wird reicher

und tiefer durch Geschichten. Unser Gedächtnis funktioniert auch so, dass wir uns Geschichten leichter merken als Theoriegehalte, dass wir uns von Geschichten tiefer berühren lassen als von satzhaften Einsichten. Geschichten sind auch ein wesentlicher Motor im Umgang mit Fragen nach Sinn und Bedeutung sowie eine Quelle von Glaubwürdigkeit. Die Geschichte von einem senegalesischen Mädchen, das in den 1990er Jahren von seinen Eltern in die Sklaverei verkauft wurde, sagt vielleicht mehr über heutige Sklaverei als ein dickes Buch.

(iii) Drittens dürfte eine in der Lehrer/innen-Bildung zu vermittelnde Schlüssel-fähigkeit die Fähigkeit zur Selbstsorge sein.

Damit meine ich einerseits die Fähigkeit, sich nicht zu überfordern, die eigenen Grenzen zu erkennen; andererseits aber auch die Bereitschaft, an sich zu arbeiten, nicht stehen zu bleiben, selbst immer weiter zu wachsen. Gut mit sich selbst umgehen zu können, hat vor allem auch damit zu tun: einen wohlwollenden und sorgsam Blick auf sich selbst zu haben. Dazu kann ein Tagebuch dienen, wie wir es eindrucksvoll bei Angelo Roncalli sehen, dem späteren Papst Johannes XXIII, der von 1895 bis 1962 Beobachtungen über sich selbst und sein Leben notiert hat. Die Selbstsorge lässt das Leben als eine Einheit sehen, als ruhiges Ringen um Wachstum. Lehrer/innen auszubilden heißt schließlich

auch: Die Gabe des Zuhörens vermitteln, so wie wir sie im Emmausevangelium bei Jesus, dem Erzieher, sehen; und: Menschen auf schwierige Situationen vorzubereiten. Das kann mit einem abschließenden Zitat deutlich gemacht werden: In einem Brief vom 23. Januar 1944 an das Ehepaar Bethge notiert Dietrich Bonhoeffer über sein Bildungsverständnis: „Klar ist mir ... nur, daß eine ‚Bildung‘, die in der Gefahr versagt, keine ist. Bildung muß der Gefahr und dem Tod gegenüber treten können“. Auch wenn Unterrichten nicht lebensgefährlich sein sollte, gilt dieser Satz. Bildung soll auf schwierige Situationen vorbereiten. ■

Amicus

Christoph Gruber



Ich wurde 1991 in Linz geboren. Meine schulische Laufbahn begann ihn der Volksschule Feldkirchen an der Donau. Ebendort war es auch, wo meine damalige Lehrerin, eine Weltenbummlerin und Polyglotte, mit ihren Geschichten aus fernen Ländern und ihren Sprachkenntnissen mein Interesse für Fremdsprachen weckte. Nach der Volksschulzeit beschloss ich das Stiftsgymnasium Wilhering zu besuchen. Dort lernte ich dann als dritte Fremdsprache, neben Englisch und Französisch, ab der fünften Klasse Latein, dem ich zunächst doch etwas reserviert gegenüber stand. Auch ich sah mich vorher mit blödem Gerede und verschiedenen Schauergeschichten über Latein konfrontiert. Alledem zum Trotz entwickelte sich in mir eine Begeisterung für das Übersetzen lateinischer Texte und die lateinische Sprache an sich. Besonders faszinierte mich dabei, Verbindungen zu modernen Fremdsprachen herstellen und durch die Übersetzungsarbeit meine Kenntnisse und Fähigkeiten in

der deutschen Sprache intensivieren und verbessern zu können. Durch Teilnahmen an den Lateinolympiaden, die zwar eher weniger als mehr erfolgreich waren, bekam ich dennoch einen sehr intensiven Einblick in die Welt der Latein-Community und mein Bild vom verschrobenen Lateiner, der nichts anderes kennt als seine Texte und dann und wann mit weisen, lateinischen Sprüchen von sich hören lässt, veränderte sich: Auch „normale“ Leute beschäftigen sich mit Latein. Nach der Matura kam der Präsenzdienst, den ich bei der Militärmusik Oberösterreich leistete. Hier konnte ich meinem liebsten Hobby, der Musik, einige Zeit lang äußerst intensiv nachgehen. Danach stellte sich die Frage, was ich zukünftig machen sollte. Nach langem Hin- und Her-Überlegen entschloss ich mich schließlich, in Wien Latein und Geschichte auf Lehramt zu studieren. Die Beweggründe, sich mit Latein zu beschäftigen oder Latein zu studieren, können sehr vielfältig sein, je nachdem, was einen eben an Latein interessiert. Bei mir war und ist es die Beschäftigung mit einer alten Sprache und dabei zu sehen, wie diese in den modernen Sprachen weiter lebt, welche Kontinuitäten es gibt, und wie sie sich im Laufe der Zeit verändert hat. ■

Im Dialog mit der Antike

Römische Inschriften als Tor in die Welt der Römer

Helmut Berneder, Hermann Niedermayr, Michael Sporer (Innsbruck)

Im Rahmen der Reifeprüfung NEU kommt dem (vor)wissenschaftlichen Arbeiten ein großer Stellenwert zu. In diesem Zusammenhang bietet das vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung konzipierte und finanzierte Förderprogramm „Sparkling Science“ außerordentliche Chancen. Ein gelungenes Beispiel stellt das Projekt „Im Dialog mit der Antike. Inscriptiones Antiquae“ dar. Dabei handelte es sich um eine Kooperation des Instituts für Alte Geschichte und Altorientalistik der Universität Innsbruck, der drei Innsbrucker Schulen Akademisches Gymnasium, BG/BRG Sillgasse und WRG Ursulinen sowie der Zeitschrift „Latein Forum“. Ziel war die wissenschaftliche, fachdidaktische und digitale Aufarbeitung der größten österreichischen Sammlung stadtrömischer Inschriften am Zentrum für Alte Kulturen der Universität Innsbruck.

Diese Sammlung umfasst 74 Inschriften aus dem 1. bis 4. Jahrhundert n. Chr., vorwiegend Grabinschriften, aber auch einen römischen Amtskalender, Ehreninschriften für Kaiser und Senatoren, eine Weih- und eine Bauinschrift sowie einen Ziegelstempel. Diese Steine wurden von Rudolf von Scala (1860–1919), dem ersten Inhaber des Lehrstuhls für Alte Geschichte an der Universität Innsbruck, im römischen Antiquitätenhandel erworben. Seit der Übersiedelung des Instituts in das neu gegründete „Zentrum für Alte Kulturen“ im Frühjahr 2008 sind die Inschriften im „Raum der Schrift“ auch der Öffentlichkeit zugänglich.

Nach drei Jahren intensiver Projektarbeit mit den beteiligten Schülerinnen und Schü-

lern ist eine 200 Seiten starke Publikation als Sonderausgabe der Zeitschrift „Latein Forum“ erschienen. Das Buch enthält eine Neuedition der Inschriften (auf Grundlage der 1997 von Franziska Kränzl und Ekkehard Weber besorgten Erstedition) mit Übersetzungen, außerdem historische und philologische Einführungstexte. Dies erlaubt allen Interessierten vielfältige Einblicke in die Welt der römischen Antike.

Neben dieser Abschlusspublikation liegen weitere Ergebnisse vor, vor allem eine von Schülern erstellte Website, die unter anderem zur wissenschaftlichen Projekt-Datenbank führt: www.uibk.ac.at/im-dialog-mit-der-antike.

Am Beispiel zweier Inschriften sollen die Schritte der gemeinsamen Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern im Lateinunterricht sowie in Workshops an der Universität illustriert werden: die Edition der Inschrift, eine Übersetzung, ein Kommentar sowie historische Kontextualisierungen.



Screenshot der von Schülern erstellten Projekt-Homepage (Abbildung: kultig Werbeagentur; erstellt am 7.11.2012)



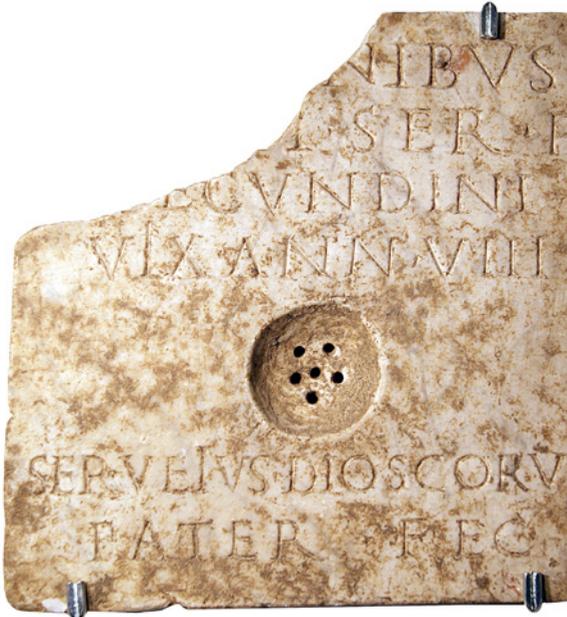
Blick in die Abschlusspublikation des Projektes (Foto: kultig Werbeagentur)



Die Innsbrucker Sammlung stadtrömischer Inschriften im Raum der Schrift am Zentrum für Alte Kulturen der Universität Innsbruck (Foto: Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik der Universität Innsbruck)

Grabinschrift für Ser. Veius Secundinus

[Dis Ma]nibus
[Ser(vii) Vei]i Ser(vii) f(ili)u
Secundini
vix(it) ann(os) VIII
Ser(vius) Veius Dioscorus
pater fec(it)



Grabinschrift für Ser. Veius Secundinus
(Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik der Universität Innsbruck; Foto: Sandra Heinsch und Walter Kuntner)



Nachzeichnung der Grabinschrift für Ser. Veius Secundinus aus dem Manuskript „Lehmann-Haupt“
(Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik der Universität Innsbruck)

Den Totengeistern
des Servius Veius
Secundinus, des Sohnes des Servius, (geweiht).
Er lebte 8 Jahre.
Servius Veius Dioscorus,
sein Vater, hat (diese Grabplatte) errichtet.

Kommentar

Zwischen der vierten und fünften Zeile der Inschrift auf dieser Grabplatte befindet sich eine kreisrunde Vertiefung, die sechs Durchbohrungen aufweist. Diese Art von Grabplatten lag horizontal auf dem Grab und wird als mensa bezeichnet. Beim Totenkult wurden durch die Löcher in der Vertiefung den Verstorbenen Speisen und Trank als Opfer dargebracht.

Der Stifter der Inschrift, Ser. Veius Dioscorus, war vermutlich ein Freigelassener. Sein ehemaliger (nunmehr als cognomen geführter) Sklavename ist griechischer Herkunft (die Dioskuren Kastor und Polydeukes/Pollux sind Söhne des Zeus). Sein verstorbener achtjähriger Sohn trug möglicherweise denselben Vornamen wie sein Vater. Dessen praenomen Servius wird in der Filiation angeführt. Daraus lässt sich schließen, dass dem Sohn, der das cognomen Secundinus trägt, der Status eines Freigeborenen zukommt. Das nomen gentile des Vaters (Veius) in der fünften Zeile und vermutlich auch das des Sohnes in der zweiten Zeile sind zur Kennzeichnung des langen Vokals mit *i longa* geschrieben. Auch *vix(it)* in der vierten Zeile weist *i longa* auf. Die Ergänzung der Fehlstellen in dieser Inschrift erfolgt wie üblich durch textkritische Zeichen des sog. Leidener Klammersystems.

Bestattung in Rom

Bei einem Todesfall stellte man in Rom den endgültigen Tod durch mehrmaliges Aufrufen des Namens des Toten (*conclamatio*, ritualisierte Totenklage) fest. Man befestigte Zypressen- und Tannenzweige am Eingang des Hauses, um auf den Tod von Verwandten hinzuweisen. Die Vorbereitungen auf das Begräbnis inkludierten die Waschung, Bekleidung und Parfümierung des Leichnams. Während dieser Zeit wurde die *conclamatio* von den Angehörigen mehrmals wiederholt, manchmal auch mit Unterstützung professioneller Klagefrauen (*praeficae*). Für die Reise in die Unterwelt legte man Verstorbenen eine Münze in den Mund, um den Fährmann Charon für die Überquerung des Flusses

Styx zu bezahlen.

Am Tag der Bestattung veranstalteten Verwandte und Bekannte einen Trauerzug zum endgültigen Ort der Verbrennung (*crematio*) bzw. Beisetzung (*inhumatio*). Bei der Art der Bestattung sind Trendwechsel zu beobachten: Während anfangs hauptsächlich Beisetzungen stattfanden, wurden später Verbrennungen bevorzugt. Seit der Christianisierung wurden dann wieder größtenteils Beisetzungen praktiziert.



Das pyramidenförmige Grabmal des C. Cestius vor der Porta San Paolo in Rom
(Foto: Jimmy P. Renzi)

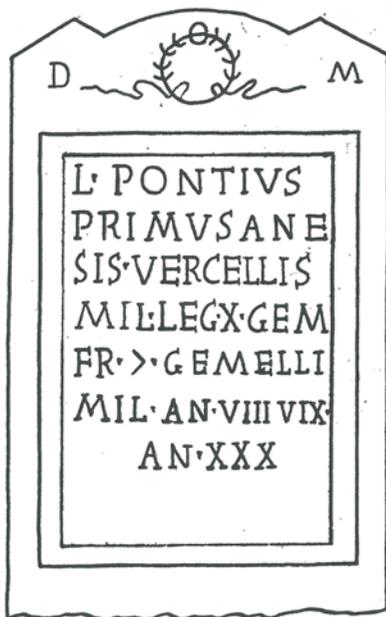
Über alle Zeiten hinweg sind standesmäßige Unterschiede zu erkennen. Weniger Vermögende führten die Trauerzüge meist im kleinen Rahmen durch. Die Angehörigen wohlhabender und einflussreicher Familien organisierten Beisetzungen oft mit großem finanziellen Aufwand und unter Einbeziehung einer breiten Öffentlichkeit. Manchmal machte der Trauerzug am Forum Romanum Halt, damit dort eine Leichenrede (*laudatio funebris*) gehalten werden konnte. Nicht nur bei den Trauerfeiern, sondern auch in den Inschriften auf den Grabmonumenten wurde die soziale Stellung der Verstorbenen deutlich hervorgehoben, indem man ihren Werdegang schilderte und ihre Verdienste um den Staat würdigte. Dies diente nicht zuletzt der Selbstdarstellung der Familie.

Grabinschrift des L. Pontius Primus

*D(is) M(anibus)
L(ucius) Pontius
Primus An(i)e(n)-
sis Vercellis
mil(es) leg(ionis) X Gem(inae)
fr(umentarius) centuria Gemelli
mil(itavit) an(nos) VIII vix(it)
an(nos) XXX*



Grabinschrift für L. Pontius Primus
(Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik der Universität Innsbruck; Foto: Sandra Heinsch und Walter Kuntner)



Nachzeichnung der Grabinschrift für L. Pontius Primus aus dem Manuskript „Lehmann-Haupt“
(Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik der Universität Innsbruck)

Den Totengeistern (geweiht).
Lucius Pontius
Primus, aus der tribus Aniensis,
aus Vercellae (stammend),
Soldat der legio decima Gemina,
frumentarius in der Zenturie des Gemellus.
Er diente 8 Jahre lang als Soldat, er lebte
30 Jahre.

Kommentar

Der Grabstein weist einen Segmentgiebel mit Akroteren auf, unter dem ein Kranz mit zwei Schleifen zu erkennen ist. Ein Profilrahmen fasst die Inschrift ein.

Die frumentarii waren ursprünglich für die Getreideversorgung bzw. überhaupt für die Versorgung der Truppen zuständig. Später wurden sie aber auch für den militärischen Nachrichtendienst bzw. für die kaiserliche Geheimpolizei eingesetzt. Kaiser Traian (98–117 n. Chr.) oder Kaiser Hadrian (117–138 n. Chr.) soll einen numerus frumentariorum gegründet haben, der sich aus Soldaten verschiedener Legionen zusammensetzte, die in Spanien, in Britannien, an der Donau bzw. am Rhein stationiert waren. Diese Geheimpolizei hatte nach dem spätantiken Historiker Aurelius Victor (Liber de Caesaribus 39, 44) am Beginn des 4. Jh. n. Chr. einen derart schlechten Ruf, dass er sogar vom pestilens frumentariorum genus spricht, also vom „Verderben bringenden Menschenschlag der frumentarii“. Eine weitere militärische Sondereinheit, die vigiles, werden in einer anderen Inschrift der Innsbrucker Sammlung erwähnt.

Die legio X Gemina war ab Beginn des 2. Jh. n. Chr. in Vindobona (heute Wien) stationiert. Der Verstorbene dürfte von dieser Einheit in die Hauptstadt abkommandiert worden sein, wo ein numerus frumentariorum in einer Kaserne, den sog. castra peregrina, auf dem mons Caelius untergebracht war.

Das lateinische Wort centuria wird in dieser Inschrift durch das Zeichen > dargestellt, das für ein inverses (linksläufiges) C steht.

L. Pontius Primus gehört der gens Pontiana. Das berühmteste Mitglied dieser gens war der aus dem Neuen Testament bekannte Pontius Pilatus, der von 26 bis 36 n. Chr. römischer Statthalter von Iudaea war. Die Wortform des Adjektivs Anesis statt Aniensis weist vulgärlateinische Einflüsse auf, wie sie in Inschriften häufig zu finden sind. Im vorliegenden Fall wurde das Adjektiv Aniensis statt der üblicheren Formulierung

Aniensi (tribu) verwendet. Dieser Ablativus originis müsste allerdings vor dem cognomen stehen: L. Pontius Aniensi (tribu) Primus. Als patria (Heimatstadt) des Soldaten ist die norditalische Stadt Vercellae angegeben.

Militärischer Alltag

Die einfachen römischen Soldaten lebten in einem contubernium zusammen, einer achtköpfigen „Militärfamilie“. Sie teilten sich ein Lagerzelt, eine Getreidemühle und ein Lasttier.



Vorderseite des Militärdiploms für den aus Aguntum stammenden P. Cornelius Crispinus aus dem Jahr 150 n. Chr., Bronze, Fundort: Dölsach/Aguntum

(Museum der Stadt Lienz Schloss Bruck, Inv.-Nr. A 225, mit freundlicher Genehmigung; Foto: Museum der Stadt Lienz Schloss Bruck)

Die Ernährung des Heeres orientierte sich an den Essgewohnheiten der zivilen römischen Bevölkerung. Es gab geregelte Essenszeiten, die Hauptmahlzeit war die cena am Abend. Von den römischen Soldaten wurde erwartet, dass sie sich ihr Essen

selbst zubereiteten. Dazu wurden ihnen Roste, eiserne Dreibeine und verschiedene Gefäße zur Verfügung gestellt. Öl, Wein und die als Speisewürze verwendete Fischsoße (garum) wurden in Amphoren aufbewahrt und mitgeführt. Mit der Mühle (mola) mahnten die Soldaten verschiedene Getreidearten, um Brot (panis) zu backen oder einen Mehlbrei (puls) zuzubereiten. Dies waren die Grundnahrungsmittel des römischen Heeres. Je nach Getreideart – meist Dinkel oder Weizen – stellten die Soldaten unterschiedliche Brotsorten her. Als Proviant war Brot wesentlich besser geeignet, da die puls leicht verdarb. Das typische Militärgetränk war mit Essig vermishtes Wasser (posca). Das Vermischen mit Essig (acetum) erzeugte ein erfrischendes Getränk, das einerseits den Geschmack des Wassers aufbessert und andererseits Keime abtöten sollte. Sonst bevorzugten die römischen Soldaten verdünnten Wein oder ein bierähnliches Getränk.



Beigaben aus einem Soldatengrab (Brandbestattung), 1. Hälfte 3. Jh. n. Chr., Fundort: Innsbruck-Wilten/Veldidena: Schüsseln, Teller, Tasse, durchbrochene Scheibenfibel, Lanzenspitze, Griffangelmesser, Endbeschlag von einem Trinkhorn, Riemen Schlaufe

(Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Inv.-Nr. U 18640/82; Foto: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum)



Beigaben aus einem Soldatengrab (Körperbestattung), um 400/425 n. Chr., Fundort: Innsbruck-Wilten/Veldidena: Militärgürtel aus Bronze, Zwiebelknopffibel aus feuervergoldeter Bronze, Faltschale aus Glas, Münze aus Bronze. Militärgürtel und Zwiebelknopffibel sind typisch für einen ranghohen Militär. Die Münze diente als Obolus zur Bezahlung der Überfahrt in das Totenreich. (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Inv.-Nr. U 18.860/145; Foto: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum)

Für Kranke und Verwundete wurden sog. Valetudinarien eingerichtet, in denen neben Militärärzten auch Zivilisten beschäftigt waren. Chronisch Kranke versprachen sich vom Besuch der staatlichen Heilbäder, die jedem Soldaten unabhängig von seinem Dienstgrad zur Verfügung standen, Genesung. Um Urlaub zu bekommen, musste der Soldat einen triftigen Grund angeben und durfte dann auf bestimmte Zeit mit einem schriftlichen Bescheid dem Heer fernbleiben.

Soldaten konnten keine rechtsgültige Eheschließen. Bestehende Ehen wurden mit dem Eintritt in die Armee aufgehoben. Dabei handelte es sich allerdings nur um eine temporäre Annullierung. Sklaven waren vom Militärdienst ausgeschlossen, arbeiteten aber z.B. als Stallburschen. Private Kontakte zwischen Soldaten und Zivilbevölkerung waren bei der Heeresleitung unerwünscht, sodass es zur Bildung einer eigenen „Militärgesellschaft“ kam. Trotzdem folgten dem römischen Heer u.a. Händler, Köche, Bäcker, Gaukler, Schauspieler, Prostituierte und Wahrsager. Da man einigen dieser Berufsgruppen demoralisierenden Einfluss zuschrieb, wurden sie von den Kommandeuren mitunter vertrieben.

In den meisten Truppenstandorten gab es ab dem 1. Jh. n. Chr. neben den allseits beliebten Thermen auch eigene Amphitheater für die Soldaten. Um diese befestigten Militärlager bildeten sich in der Regel dauerhafte zivile Siedlungen (cannabae). Ab dem 2. Jh. n. Chr. wurden von den Soldaten Laienschauspieltruppen (vexillationes) gegründet, deren Vorführungen dem Zeitvertreib im Lager dienten.

Literaturhinweise

Junkelmann Marcus, Panis militaris, Mainz 1997, 172–177.

Wesch-Klein Gabriele, Soziale Aspekte des römischen Heerwesens in der Kaiserzeit, Stuttgart 1998.

Ausrüstung des römischen Heeres

In der römischen Republik war die Bürgermiliz selbst für ihre Ausrüstung verantwortlich. Die Rüstung der Schwerbewaffneten bestand aus Beinschienen (ocreae), einem Bronzepanzer (lorica), einem geschlossenen Helm (galea) und einem

runden Schild (clipeus). Im Gegensatz dazu trugen die Leichtbewaffneten (velites) nur einen Lederpanzer. Der obersten Vermögensklasse gehörten die Reiter (equites) an, die gut gepanzert waren und deren Pferde vom Staat gestellt wurden. Um 100 v. Chr. wurde eine einheitliche Ausrüstung eingeführt. Seitdem trug ein gewöhnlicher Soldat ein Kettenhemd (lorica serata oder lorica hamata), einen Helm und einen viereckigen, gewölbten Schild (scutum). Beim Offizier kamen zusätzlich noch ein Brustpanzer und Beinschienen hinzu. Den Feldherrn erkannte man an einer roten Binde um den Panzer.

In der frühen Kaiserzeit wurde die Bewaffnung vereinheitlicht. Bei den Auxiliartuppen gab es spezielle Soldaten, die den Vormarsch der Gegner stören sollten: Keulenträger, Plänkler, Bogenschützen und Schleuderer. Die Abteilungen (alae) der Kavallerie waren militärisch von großer Bedeutung, da sie zu schnellen Überfällen und zur Verfolgung der flüchtenden Gegner dienten.

Ursprünglich war die Bewaffnung der Römer gleich wie die ihrer Nachbarn, der Etrusker, Sabiner und Samniten. Die bekanntesten Waffen waren der gladius Hispaniense, ein halblanges Schwert mit breiter Klinge, das in den Punischen Kriegen von den Keltiberern übernommen wurde, und das pilum, ein Wurfspieß mit 2,1 m langem Holzschaft und einer viereckigen Eisenspitze, die mit Widerhaken versehen war. Zusätzlich zu Schwert und Speer war jeder Infanterist mit einem Dolch (pugio) ausgestattet.

Die Kleidung der römischen Soldaten in der augusteischen Zeit bestand aus einer Untertunica aus Leinen, die bei großer Hitze eine kühlende Funktion



Repliken römischer Waffen: gladius (Kurzschwert) und pilum (Wurfspieß)

(Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik der Universität Innsbruck; Foto: kultig Werbeagentur)

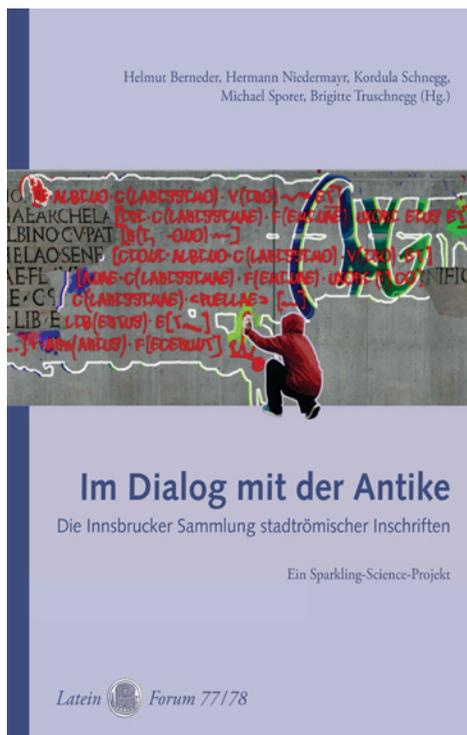
Literaturhinweise

Junkelmann Marcus, Die Legionen des Augustus. Der römische Soldat im archäologischen Experiment, Mainz 1997, 154–196.
Rodgers Nigel, Die römische Armee. Die Legionen der antiken Weltmacht und ihre Feldzüge, Wien 2008, 38–41.

hatte, und der eigentlichen Tunica, die den Körper vor Kälte schützte. Über der

Tunica trug man den Militärmantel. Das paludamentum war ein purpurner Mantel, der ausschließlich von Offizieren getragen werden durfte. Das sagum, ein Umhang aus grobem Stoff, war der klassische römische Soldatenmantel. Die ärmellose, häufig mit einer Kapuze versehene paenula war besonders im 1. und 2. Jh. n. Chr. populär. Die sog. caligae waren spezielle Militärsandalen, die sowohl in der Infanterie als

auch in der Kavallerie getragen wurden. Außerdem trugen die Soldaten einen Militärgürtel, das cingulum militare, das als Symbol des Soldatenstandes aufwändig verziert war. Im römischen Heer unterschied man zwischen dem miles expeditus, der nur Waffen und Rüstung mit sich trug und daher jederzeit kampfbereit war, und dem miles impeditus, der feldmarschmäßig bepackt war. ■



Helmut Berneder, Hermann Niedermayr, Kordula Schnegg, Michael Sporer, Brigitte Truschnegg (Hg.): Im Dialog mit der Antike. Die Innsbrucker Sammlung stadtrömischer Inschriften. Ein Sparkling-Science-Projekt (= Latein Forum 77/78), Innsbruck 2012 (200 S., ca. 140 Farb- u. 80 Schwarzweißabb.)

Das Buch kann zum Sonderpreis von € 20,- (inkl. Zusendung) durch ein Mail an latein-forum@tsn.at bestellt werden.

Die 200-seitige Abschlusspublikation des vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung geförderten Sparkling-Science-Projektes "Im Dialog mit der Antike. Inscriptiones Antiquae" ist als Sonderausgabe der Zeitschrift Latein Forum erschienen.

Das Buch enthält eine Neuedition der größten österreichischen Sammlung stadtrömischer Inschriften (am Zentrum für Alte Kulturen der Universität Innsbruck) sowie historische und philologische Einführungstexte. Es stellt eine gute Grundlage nicht nur für die Beschäftigung mit der Innsbrucker Inschriftensammlung im Speziellen, sondern auch mit dem Thema Inschriften im Allgemeinen an der Universität und in der Schule dar.

Das vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung geförderte Sparkling-Science-Projekt „Im Dialog mit der Antike. Inscriptiones Antiquae“ ist ein gelunge-

nes Beispiel für (vor)wissenschaftliches Arbeiten mit Schülerinnen und Schülern. Es handelte sich um eine Kooperation des Instituts für Alte Geschichte und Altorientalistik der Universität Innsbruck, der drei Innsbrucker Schulen BG/BRG Sillgasse, Akademisches Gymnasium und WRG der Ursulinen sowie der Zeitschrift Latein Forum. Im Zentrum dieses Projekts stand die wissenschaftliche, fachdidaktische und digitale Aufarbeitung der größten österreichischen Sammlung stadtrömischer Inschriften am Zentrum für Alte Kulturen der Universität Innsbruck.

Neben dieser Abschlusspublikation gibt es noch eine Reihe von weiteren Projektergebnissen, unter anderem eine von Schülern erstellte, äußerst professionelle Website. Sie enthält Informationen zum Projekt, zur Epigraphik und zu römischen Lebenswelten, die in den Inschriften sichtbar werden, und führt zur wissenschaftlichen Projektdatenbank.

Link zur Website „Im Dialog mit der Antike“: www.uibk.ac.at/im-dialog-mit-der-antike ■

impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
AMICI LINGUAE LATINAE
Freunde der lateinischen Sprache
Atriumweg 6a, A-4060 Leonding
E-Mail: peter.glatz@eduhi.at
Redaktion:
Mag. Peter Glatz, Christoph Gruber
Gestaltung:
Lukas Ruhs
Kontonummer: 1655745
Raiffeisenlandesbank OÖ, BLZ: 34000
Bilder (außer Titelbild):
AMICI LINGUAE LATINAE

Titelbild: Captives

Captives is an ongoing series of digital and physical sculptures, a contemporary interpretation of Michelangelo's unfinished series Prigioni (1513-1534) and his non-finito technique. The work explores the tension and equilibrium between form and matter, man-made objects of perfection and complex, chaotic forms of nature. Whilst referencing Renaissance sculptures, the focus of this series shifts from pure figurative representation to the articulation of matter itself.
credit: Davide Quayola (IT)

1	C	I	R	C	U	L	O	S		
2	O	R	B	I						
3	M	A	T	E	R					
4	P	R	O	F	U	N	D	I	S	
5	E	T								
6	T	A	C	E	A	T				
7	E	R	A	T						
8	N	O	N							
9	T	R	A	N	S	I	T			
10	I	D	E	M						
11	A	U	S	T	R	I	A			

Enseigner le bilinguisme Latin-Grec ou l'aventure de l'E.C.L.A.

Anne-Marie Chazal, Professeur de Lettres classiques, Académie d'Aix-Marseille

Dans certains établissements français du secondaire, les professeurs de Lettres classiques peuvent choisir d'enseigner non pas une langue ancienne, mais deux langues anciennes ensemble, le grec ancien et le latin. Ce cours de « bilinguisme » est, en réalité, un cours trilingue parce que le grec, le latin et le français y sont lus, parlés et étudiés à la même fréquence, sans préjudice des autres langues européennes qui y apparaissent souvent dans la réflexion sur le vocabulaire, l'étymologie et la grammaire. C'est donc un enseignement très « européen » puisqu'il met en évidence les nombreux points de convergence des langues et des modèles de pensée de l'Europe contemporaine.

Cet enseignement est né à la fin des années 1990 dans l'académie de Besançon, à l'instigation de Madame Marie-France KALANTZIS qui proposa un manuel sous forme de fiches réunies dans un classeur intitulé *300 fiches pratiques pour le bilinguisme latin-grec*, SCÉREN – CRDP de Franche-Comté, 2005 où sont rassemblés le contenu des leçons, des textes et des corpora bilingues en grec et en latin essentiellement pour les classes de collège.

La conception de l'E.C.L.A. est due à des professeurs de l'académie de Lille, Messieurs Marc BUBERT et Jean-Philippe CERDA qui proposent une découverte des deux cultures grecque et latine en recherchant des points de rencontre dans les événements historiques, les institutions, les faits culturels.

Cet enseignement s'appuie aussi sur des ouvrages universitaires et notamment celui de Paul VEYNE, *L'Empire gréco-romain*, Paris, Seuil, collection Des travaux, 2005 ainsi que sur la lecture et la prise en compte des *Hermeneumata Pseudodositheana* ou *Colloquia monacensis* in *Corpus Glossarium latinorum III*, rassemblés par G. GOETZ, Teubner, Leipzig, 1892 où sont présentés de véritables manuels de conversation grec-latin qui furent utilisés jusqu'au Moyen âge.

Il s'agit donc de présenter les deux cultures anciennes simultanément, en utilisant leurs nombreuses relations linguistiques et historiques pour éclairer la réalité du

monde antique durant la période romaine, essentiellement, et jusqu'au Moyen âge, ce qui permet de lire et travailler de très nombreux textes et donc de découvrir des points de vue quelquefois très différents sur des événements ou des idées comparables. L'intérêt d'un tel enseignement est aussi, bien sûr, en ces temps vraiment difficiles pour nos disciplines, d'en montrer toute la diversité et les possibilités d'ouverture sur la réalité du monde où vivent les élèves d'aujourd'hui : le passage d'une langue à l'autre, l'utilisation d'une langue seconde à côté de la langue maternelle semble parfois très contemporains alors que les Anciens y avaient recours d'une manière beaucoup plus systématique et plus quotidienne que nous, sans l'aide de tous les outils dont nous disposons.

Et justement, ce type d'enseignement est aussi une incitation à utiliser les outils modernes de communication et de recherche : l'ordinateur et tous ses prolongements sont souvent très utiles pour voir, écouter, lire et observer toutes sortes de documents qui sont les supports privilégiés de l'étude de la civilisation gréco-latine. Les visites virtuelles de musées, de sites archéologiques conduisent tout naturellement à des visites et voyages réels dans le monde méditerranéen et européen où les manifestations de la civilisation antique témoignent à la fois de la diversité et des ressemblances de nos cultures modernes.

Si vous souhaitez en savoir plus sur cet enseignement et ses modalités, consultez les ouvrages cités mais aussi les sites suivants, sans exclusion de tous les autres sites et ouvrages qui proposent des développements pour cet enseignement: <http://crdp.ac-besancon.fr/bilinguisme/> http://www2b.ac-lille.fr/langues-anciennes/telechargement/Definition_ECLA.pdf <http://helios.fltr.ucl.ac.be/EnsConjointintroduction.html>

Il faut préciser que cet enseignement est éminemment souple et adaptable à toutes les configurations d'établissement et de classe: chaque professeur adapte la discipline à l'environnement socio-culturel et scolaire qui le concerne et les expériences

ces sont souvent uniques tout en restant proches de ce qui est proposé à l'origine. C'est pour cela que, pour se rendre vraiment compte de l'intérêt de cette manière d'enseigner les langues anciennes et les cultures qu'elles transmettent, il faut rendre compte et partager sa propre expérience de la mise en place du cours de bilinguisme ou d'ECLA, en tenant compte des nuances qui distinguent ces deux démarches très proches et qu'on a tendance à confondre.

En espérant que ce petit article aura attisé la curiosité et le désir de partager cette expérience, je souhaite à tous les lecteurs et LATINAE LINGVAE AMICI de Cursor de riches rencontres « classiques » avec les civilisations antiques. ■

Abstract

In französischen Schulen der Sekundarstufe II können Lehrer der klassischen Sprachen entscheiden, Latein und Altgriechisch gleichzeitig zu unterrichten. Somit ergibt sich für die Schüler letztlich ein dreisprachiger Unterricht, der durch die Reflexion lexikalischer und grammatischer Sachverhalte sowie durch den kontrastierenden Vergleich der Denkmuster verschiedener Sprachen als wahrlich „europäisch“ bezeichnet werden kann. Diese Form des Unterrichts nahm ihren Ausgang in der Akademie von Besançon durch Marie-France Kalantzis. Es wurden textliche und kulturkundliche Unterlagen für den mehrsprachigen Unterricht entwickelt, die letztlich sogar auf lateinisch-griechische Handbücher aus dem Mittelalter Bezug nehmen. Ziel des Unterrichts ist, den Schülern die antike lateinisch-griechische Kultur in ihrer sprachlichen und kulturellen Dimension näherzubringen, die Bezüge zur gegenwärtigen Lebenswelt der Schüler herzustellen und über die zweisprachige Lektüre das Phänomen der Mehrsprachigkeit grundsätzlich zu reflektieren. Die modernen Möglichkeiten der neuen (virtuellen) Technologien werden dabei genutzt. Die angegebenen Links bieten Information zu diesem Thema. Dieses Konzept des bilingualen Unterrichts lässt sich an unterschiedliche konkrete schulische Gegebenheiten anpassen.

Geflügelte Worte aus der Antike

Woher sie kommen und was sie bedeuten

Klaus Bartels

Aus dem Vorwort:

Geflügelte Worte, zumal diese Zugvögel aus der Antike, sind allemal ihrem Nistplatz entflugene Worte; sie tragen kein Ringlein am Fuss, auf dem ihre „Stelle“ mit Autor und Werk, Buch und Kapitel punktgenau verzeichnet wäre. Wer seine Rede nicht ab ovo beginnen, sondern gleich in medias res gehen will, denkt nicht daran und schert sich nicht darum, dass er Horazens Epistel „Über die Poetik“ zitiert; wer ein Diskussionsvotum mit einem taktvoll lateinisch chiffrierten „Si tacuisses ...“ quittiert, denkt nicht daran, dass dieser Zwischenruf dem Spätwerk des Boëthius und einem grausam harten Psycho-Test auf stoische Unerschütterlichkeit entfliegen ist. Viele dieser geflügelten Worte haben sich früh aus ihren ursprünglichen Bezügen gelöst und in einem langen Zitiergebrauch neue,

oft allgemeinere Bedeutung angenommen. Catos ständig wiederholtes „Ceterum censeo ...“ ist heute zum Wort für jede unbeirrbar Beharrlichkeit geworden; Horazens epikureischer Imperativ „Carpe diem!“ findet sich allenthalben im Sinne jedes gegenwartsfrohen Lebensgenusses zitiert. Bei einem „Heureka!“ denkt mancher noch an Archimedes – aber was hatte der geniale Gelehrte damals eigentlich gefunden, was war das für ein Geistesblitz, der ihn „nackt“ aus dem Bad nach Hause stürmen ließ?

Carpe diem!

Im späten 5. Jahrhundert v. Chr. hat der Sophist Antiphon als erster dazu aufgerufen, das Leben im Heute zu leben: „Es gibt Menschen, die das gegenwärtige Leben nicht leben, sondern sich mit viel Eifer erst noch darauf vorbereiten, als ob sie irgendein anderes künftiges Leben leben sollten, nicht dieses gegenwärtige, und währenddessen geht unvermerkt die Zeit vorüber.“ In der Folge haben sich die epikureischen Lebenskünstler den lebensfrohen Appell des alten Sophisten zu eigen gemacht, und im späten 1. Jahrhundert v. Chr. hat der Römer Horaz dem Leben im Hier und Heute die kurze, ansprechende Ode gewidmet, aus deren Schlussvers sich das geflügelte „Carpe diem“ in die höchsten Sphären des Zitatenhimmels aufgeschwungen hat:

Tu ne quaesieris, scire nefas, quem mihi, quem tibi finem di dederint, Leuconoe, nec Babylonios temptaris numeros. Ut melius, quidquid erit, pati. Seu plures hiemes seu tribuit Iuppiter ultimam, quae nunc oppositis debilitat pumicibus mare Tyrrhenum: Sapias, vina liques, et spatio brevi spem longam reseces. Dum loquimur, fugerit invida aetas: Carpe diem quam minimum credula postero.

Golo Mann hat das Gedicht im Versmaß übersetzt:

„Niemals frage du nach, Wissen bringt Fluch, wann denn wohl mir, wohl dir

Götter den Tod bestimmt, Leuconoë, auch babylonische Zahlen lass unversucht. Besser ist's doch, schicksalergeben zu sein. Ob der Winter noch viel Jupiter schenkt oder den letzten auch, der dem Tyrrhenischen Meer rings um den Fels eben die Wasser wühlt: Du sei weise, mein Kind, pflege den Wein, gib in der kurzen Frist langer Hoffnung nicht Raum. Reden wir noch, flüchtet die neidische Zeit für immer davon. Freue dich heut. Traue dem Morgen kaum.“

Dort ein unwirtliches Draußen, wo sich die anbrandenden Wogen an den ausgehöhlten Uferfelsen brechen, hier ein geborgenes Drinnen, wo Horaz bei einer – uns nicht weiter bekannten – Leuconoë zu Gast weilt. Ein knapper Hinweis deutet auf den Wein und das Sieb, ihn durchzuseihen; alles Übrige bleibt im Dunkeln. Ist da Liebe im Spiel? Wer weiß; vielleicht deutet das fein verbindende „quem mihi, quem tibi ...“ am Anfang auch nur auf das gemeinsame Menschenlos. Wie der Blick der beiden aus dieser geborgenen Zweisamkeit bei einem Becher Wein auf die raue Brandung und das graue, unruhige Meer hinausgeht, so schweifen die Gedan-



ken der Frau in eine dunkle, ungewisse Zukunft hinaus, die auch die „babylonischen Zahlen“ der Winkelastrologen nicht erhellen können.

Ihren Sorgen und Ängsten gilt das Wort des Dichters: acht asklepiadeische Langverse mit ihren jeweils drei kurzen Versgliedern. Ein entsprechend kurz angebundener Ton zieht sich da von dem brüsk einsetzenden „Tu ne quaesieris ...“, „Du frage nicht ...“, über ein fast unwilliges „Ut melius ...“, „Wieviel besser ist's doch ...“, und ein besänftigendes „Sapias ...“, „Sei doch vernünftig ...“, bis zu unserem knappen, aufmunternden „Carpe diem!“, wörtlich am ehesten: „Ergreif den Tag!“, hindurch. Die Botschaft ist deutlich: die im eigentlichen Wortsinne „vorhandene“, handgreiflich gegebene Glückschance des gegenwärtigen Tages nicht an ungewisse, irrlichternde Zukunftsängste oder Zukunftsträume zu verlieren. Aber wie das übersetzen? Das lateinische *carpere*, das eigentlich das „Pflücken“ von Blüten und Früchten bezeichnet, doch öfter auch wie hier für ein entschiedenes Zugreifen gebraucht wird, verströmt noch einen Hauch von Blütenduft. Aber der ist im Deutschen nicht wohl einzufangen; ein pseudo-treues „Pflücke den Tag!“ wäre doch allzu künstlich. Der in seinen – wenigen – Horazübersetzungen sonst so wortgetreue Golo Mann nimmt

sich hier die Freiheit, aus allem „Pflücken“ und „Greifen“ vollends auszubrechen, und schreibt getrost „Freue dich heut!“ Er hat es getroffen.

Ein halbes Jahrtausend nach dem Sophisten Antiphon hat der Moralist Seneca das alte Paradox des an die Zukunft verlorenen Lebens zur geschliffenen Pointe eines Brie-

fes gemacht: „An vielen Menschen ist das Leben schon vorübergegangen, während sie noch die Ausrüstung für dieses Leben zusammensuchten. Mustere sie einzeln jeden für sich, betrachte sie alle miteinander: Da ist keiner, dessen Leben nicht aufs Morgen blickte. Was daran Übles sei, fragst du? Ein unendliches. Denn diese Menschen leben ja gar nicht, sondern haben nur erst

vor zu leben. Alles schieben sie auf. Selbst wenn wir alle Kräfte anspannten, ließe das Leben uns dennoch davon; jetzt aber läuft es, während wir säumen, gleichsam wie ein fremdes an uns vorüber und wird am letzten Tag beendet, an jedem verloren – *nunc vero cunctantes quasi aliena transcurrit et ultimo die finitur, omni perit.*

Alea iacta est

Im Morgengrauen des 11. Januar 49 v. Chr. ist der Rubikon an der Adriaküste halbwegs zwischen Ravenna und Rimini zum sprichwörtlichen Fluss of No Return geworden. Das schmale Flüsschen markierte die Grenze zwischen Caesars gallischer Provinz und dem freien Italien und an diesem Tag zugleich die Grenze zwischen kaltem Machtpoker und heißem Bürgerkrieg. Am 7. Januar 49 v. Chr. hatte der Senat das *senatus consultum ultimum*, den „äußersten Senatsbeschluss“, gegen Caesar verhängt: „Die Konsuln ... mögen sehen, dass der Staat keinen Schaden nehme.“ Diese Nachricht erreichte Caesar in Ravenna wohl am 10. Januar. Der Caesarenbiograph Sueton berichtet:

„Nachdem Caesar die Kohorten unverzüglich heimlich vorausgeschickt hatte, besuchte er, um keinen Verdacht zu erregen, scheinbar müßig ein öffentliches Schauspiel, betrachtete die Pläne zu einer Gladiatorenschule, die er bauen wollte, und widmete sich wie gewohnt einem Essen in großem Kreis. Dann, nach Sonnenuntergang, ließ er Maultiere aus einer nahen Mühle vor einen Wagen spannen und schlug mit kleinerem Gefolge einen versteckten Seitenweg ein. Da er die Lichter hatte löschen lassen, kam er vom Wege ab; nach langem Umherirren fand er endlich gegen Morgen, als sich ein Führer fand, auf schmalsten Trampelpfad zu Fuß wieder hinaus. Als Caesar die am Rubikon haltenden Kohorten erreichte, verharrte er einen Augenblick, und indem er überschlug, welche Umwälzungen er da auslöse, wandte er sich zu den Nächststehenden: ‚Selbst jetzt‘, sagte er, ‚können wir noch zurück; doch wenn wir dieses Brückchen da überschritten haben, wird fortan alles mit den Waffen auszufechten sein.‘“

Sueton verklärt die Szene durch die Wundererscheinung eines unversehens am Ufer auftretenden über Menschenmaß großen Flötenspielers, der einem Signaltrompeter die Tuba entreißt und siegverheißend

mit einem kräftigen Trompetenstoß zum anderen Ufer hinüberschreitet: „Darauf rief Caesar: ‚Gehen wir, wohin die Zeichen der Götter und das Unrecht der Feinde uns rufen: *Iacta alea est (esto)!* – Geworfen ist (sei) der Würfel!‘“

Auch Plutarch verweilt in seiner Caesariographie bei diesem Augenblick der Entscheidung: „Als Caesar den Rubicon erreichte, kamen ihm Bedenken an; er stand nun unmittelbar vor der ungeheuren Tat, und ihn schwindelte vor der Größe des Wagnisses. Er ließ den Zug anhalten; lange überdachte er, in sich selbst versunken, schweigend seine Entscheidung, das Für und Wider abwägend, und wendete seine Entschlüsse in dieser Zeit noch viele Male hin und her. Lange erörterte er sie auch mit den Freunden in seinem Gefolge und überschlug, wieviel Unglück für die Menschheit von diesem Schritt ausgehen werde, und welches Urteil darüber sie der Nachwelt wohl hinterlassen würden. Schließlich riss er sich mit einer leidenschaftlichen Aufwallung von den Bedenken los, dem Kommanden entgegen, und sprach das Wort all jener, die sich auf ungewisse Schicksale und Wagnisse einlassen: ‚*Anerriphtho kybos!*‘ – ‚Aufgeworfen sei der Würfel!‘“

Mit diesem Wort zitierte Caesar einen geflügelten Halbvers seines Lieblingsdichters Menander, und dies, wie Plutarch in seiner Biographie des Pompeius ausdrücklich festhält, im griechischen Original. Um das Wort recht zu verstehen, müssen wir uns den Wandel des Würfelgestus vor Augen stellen: Wir werfen den Würfel, wenn wir mit den Enkeln „Fang den Hut“ spielen, ohne viel Theater aus der Hand auf den Tisch; der mittelalterliche Landsknecht schwenkte ihn im Knobelbecher herum, knallte ihn damit auf den Spieltisch und hob schließlich den Becher auf; der antike Würfelspieler warf den Würfel hoch in die Luft auf, so dass das Auge seinem Auffliegen und Herabfallen noch gespannt folgen konnte.

Durch Sueton ist Caesars Ruf in lateinischer und dann auch in deutscher Version zum geflügelten Wort geworden, doch dies in arger Entstellung, Verflachung und Verkehrung. Die Entstellung betrifft den Wortlaut: Die genaue lateinische Übersetzung des griechischen Ausrufs müsste ja statt des bei Sueton überlieferten „*Iacta alea est*“, „Geworfen ist der Würfel“, richtig „*Iacta alea esto!*“, „Geworfen sei der Würfel!“, lauten; so hat Erasmus in seiner Basler Sueton-Ausgabe von 1518 die Überlieferung berichtigt. Die Verflachung betrifft die Wortstellung: In unserem Zitiiergebrauch hat sich die Suetonische, dem Griechischen nachgebildete Version „*Iacta alea est (esto)!*“, „Geworfen ist (sei) der Würfel!“, zu einem spannungslosen „*Alea iacta est*“, „Der Würfel ist geworfen“, abgeflacht. Und die Verkehrung betrifft die Übersetzung: Wider das simpelste Schullatein, wonach das lateinische Verb *iacere*, *iacio*, *ieci*, *iactum* „werfen“ und nicht „fallen“ bedeutet, hat sich im Deutschen statt des korrekten „... ist (sei) geworfen“ die platterdings falsche, das einprägsame Bild verfälschende Version „Der Würfel ist gefallen“ durchgesetzt.

Menanders Vers und Caesars Ruf am Rubikon meinen ja nicht die unabänderliche Entscheidung des Zufalls über die Eins und die Sechs, über Scheitern und Gelingen, die buchstäblich mit dem Würfel „fällt“, sondern die voraufgehende geradeso unwiderfliche, aber ganz und gar nicht zufällige Entscheidung des Spielers für das Wagnis des Wurfs, für das Spiel mit dem Glück. Das Wort gilt dem Moment, da der Spieler den Würfel aus seiner Hand entlässt, da er das Wagnis des Wurfs nicht mehr zurücknehmen kann. Gefallen sind die Würfel, die Caesar im Morgengrauen jenes 11. Januar 49 v. Chr. dort am Rubikon bis an die Sterne hoch emporgeworfen hat, erst Jahre später in den Bürgerkriegsschlachten bei Pharsalus, Thapsus und Munda, und einer noch fünf Jahre später an den Iden des März 44 v. Chr. ■

Wels – Ovilava, autonome Stadt

Renate Miglbauer

Ovilava entwickelte sich am Schnittpunkt zweier Verkehrswege. Hier kreuzten sich die in Ostwest-Richtung verlaufende Fernstraße, die vom Wiener Becken über Salzburg und Augsburg nach Südfrankreich führte, und die unter Claudius 41–54 n. Chr. ausgebaute Nordsüd-Verbindung von Aquileia über die Alpen, die unter Caracalla bis an die Donau weitergeführt wurde.

Der Name Ovilava oder Ovilavis wird im Itinerarium Antonini mehrmals genannt und scheint auf der Tabula Peutingeri-

einem Bericht in den 20er Jahren des 20. Jh. über die Topographie von Ovilava die Ergebnisse älterer und jüngerer Grabungen vor allem im Bereich der römischen Stadtmauer, der Gräberfelder und der Innenbebauung zusammen. Nach den Kriegswirren führte der 1954 zum Direktor des Museums bestellte G. Trathnigg die archäologischen Forschungen fort. Die im Zuge von Wiederaufbau und Modernisierung der Infrastruktur der Stadt durchgeführten Rettungsgrabungen im Bereich der antiken Siedlung und der Gräberfelder fasste er unter anderem in einem Beitrag zur Topographie von Wels zusammen. Zu Beginn der 70er Jahre des 20. Jh. wurde das bis dahin völlig unbekannte Gräberfeld unter dem heutigen Marktgelände angeschnitten und Gräber unter dem Gebäude der Wirtschaftskammer und des Verbundamts der Post freigelegt. Diese Gräber lagen unter einer jüngeren Siedlungsschicht. Im Jahr 1976 wurde die vom damaligen Museumsdirektor W. Rieß betriebene Neuaufstellung der archäologischen Sammlung eröffnet. Die in den Jahren 1988–1990 von der Verfasserin durchgeführten Grabungen im ehemaligen Minoritenkloster erbrachten neue Erkenntnisse zur südlichen Stadtmauer und zur Besiedlung von der zweiten Hälfte des 2. Jh. bis zum 4. Jh. n. Chr. Jährliche Notgrabungen bedingt durch Bauvorhaben führten vielfältige Befunde und Funde zu Tage. Im Jahre 2002 übersiedelte die archäologische Sammlung in den Klostertrakt des Minoritengebäudes. In die Neuaufstellung wurde ein konservierter Teil der Ausgrabungen integriert.

Der Beginn der römischen Siedlung wird nicht zuletzt durch die Auswertung von etwa 2000 Münzen in der 2003 erschienenen Publikation von K. Vondrovec in der Zeit Vespasians (69–79 n. Chr.) gesetzt. Fundstücke wie oberitalische und südgallische Terra Sigillata, Münzen oder das Fragment eines Militärdiploms aus der Zeit Neros (54–68 n. Chr.) wurden im West- und Nordwestteil der Siedlung angetroffen. Die Größe und Bebauung der frühromischen Siedlung erstreckte sich über den Kern der späteren mittelalterlichen Stadt, wobei die erwähnten frühen Gräberbezirke eine Grenze bildeten. Die rasch wachsende Siedlung erhielt in der Zeit Hadrians (117–138 n. Chr.) das Stadtrecht. Der zugehörige Verwaltungsbezirk reichte im Norden bis an die Reichsgrenze, die Donau, im Westen bis an den Inn und im Osten bis

an die Enns. Im Süden grenzte er an das Stadtgebiet von Iuvavum/Salzburg und bis an den Alpenhauptkamm. Als municipium Aelium Ovilava, kurz Aelia Ovilava bezeichnet, scheint es auf Grabsteinen aus Gunskirchen bei Wels, aus Trivento in Mittelitalien und aus Rom auf. In die Mitte des 2. Jh. n. Chr. datiert das Grabmedaillon eines Ehepaares, das in der Fassade des Hauses, Stadtplatz 18 eingemauert ist. Das qualitativ hochwertige Relief stellt ein Ehepaar dar, der Mann ist in der Toga mit einer Schriftrolle in der Hand und die Frau



Grabmedaillon eines Ehepaares

in norischer Tracht gekleidet. Ob die Gräber im Bereich des Marktgeländes und nördlich des Kaiser-Josef-Platzes zu einem zusammenhängenden Gräberfeld Mitte gehören, lässt sich auf Grund der dichten rezenten Bebauung derzeit nicht feststellen. Sie wurden im Zuge der Stadterweiterung im fortgeschrittenen 2. Jh. n. Chr. aufgegeben. Über den Gräbern auf dem Marktgelände lag zudem eine 1,5 m mächtige Schotterschicht, die einer Traunüberschwemmung zugeschrieben wird. Die großen Gräberfelder am Stadtrand von Ovilava im Westen und Osten entlang einer Straße wiesen jedoch bereits ebenso Gräber der Mitte des 2. Jh. n. Chr. auf. Eine weitere Gräbergruppe am rechten Traunufer wurde in Aschet, Gde. Thalheim/Wels freigelegt. Daraus wurde eine Bestattung in einem Bleisarg geborgen. Die Zeitstellung einer Gruppe von beigabenlosen Körpergräbern knapp außerhalb der Nordwestecke der Stadt ist derzeit nicht zu klären. Rettungsgrabungen in der Stadt ergaben



Minoritenesszimmer

ana (seg. IV/2) als Ouilia an der Straße zwischen Tergolape (Schwanenstadt) und Blaboriaco (Enns) auf. Weiters belegen Inschriften auf Grabsteinen den Namen, zumeist jedoch erscheint der Name in abgekürzter Form. Lediglich auf einer Ehreninschrift aus Novae (Bulgarien) und auf Grabsteinen aus Wallsee, aus Gunskirchen und aus Rom ist der Name ausgeschrieben, jedoch nie im Nominativ. (E. M. Ruprechtsberger, die römische Grabinschrift an der Kirche von Sindelburg. 21–44 mit Angaben zu allen ausgeschriebenen Namen CJB 2006).

Bereits vor der Einrichtung eines städtischen Museums im Jahre 1904 wurden zahlreiche bedeutende Fundstücke der Römerzeit geborgen. Einen ersten zusammenfassenden Bericht veröffentlichte J. Gaisberger um die Mitte des 19. Jh. Im Zuge verschiedener baulicher Großvorhaben wurden archäologische Untersuchungen von der Zentralkommission dokumentiert. Der Welser Stadtrat F. Wiesinger fasste in

Reste von Gebäuden mit Fußbodenheizung, neben Mörtelstrichen auch Mosaikfußböden, Marmorverkleidungsplatten, bemaltem Wandverputz, Herdstellen etc. und eine Vielzahl an Kleinfunden, die von relativem Wohlstand und guten Handelsbeziehungen der Bewohner zeugen. Die archäologischen Befunde belegen eine oder mehreren Umbauphasen. Großflächige Zerstörungshorizonte, die etwa mit der Bedrohung durch die Markomannen und Quaden in der 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. in Zusammenhang gebracht werden könnten, ließen sich nicht feststellen. Zum Schutz der Grenze wurde die zweite italische Legion an die norische Donaugrenze verlegt. Eine Grabinschrift aus Trivento (Italien) nennt einen Publius Florius Praenestinus, der Soldat der in Noricum, in Aelium Ovilava, stationierten Legion war. Wahrscheinlich war ein Teil der Legio II Italica kurz nach der Verlegung nach Norden hier stationiert.

Der Verlauf einer römischen Ostweststraße im Norden von Ovilava entspricht in etwa der heutigen Bundesstraße 1, bzw. der Eisenhowerstraße und in Fortsetzung der Dr. Groß-Straße. Die archäologischen Untersuchungen auf dem Grundstück der Schule der Franziskanerinnen nördlich dieser Straße ergaben im Südteil Reste von gut ausgestatteten Wohngebäuden der zweiten Hälfte des 2. bzw. des 3. Jh. n. Chr. Weiter nördlich wurden Reste eines Gebäudes freigelegt, das auf Grund der Abfolge und Größe von Räumen mit und ohne Fußbodenheizungen, den Resten eines Wasserbeckens und eines nördlich anschließenden Hofes wahrscheinlich als Badeanlage interpretiert werden kann. Leider war das römische Fußbodenniveau nicht mehr erhalten und Hinweise auf die Zu- und Ableitung von Wasser bedingt durch rezente Leitungskünetten nicht zu erkennen.

Im späten 2. oder Anfang des 3. Jh. wurde die Stadt mit einer Befestigungsanlage geschützt. Die 90 ha große Siedlung wurde von einer Stadtmauer und bis zu vier vorgelagerten Spitzgräben umschlossen. Zu den bereits unter F. Wiesinger und G. Trathnigg freigelegten Türmen bzw. Toren im Norden und Westen der Stadt konnte an der Ostseite eine weitere Toranlage freigelegt werden. Knapp westlich davon verlief eine mit Bachsteinen gepflasterte Straße, die auch bei einer Grabung im Jahr 2012 auf einem weiter nördlich gelegenen Grundstück beobachtet wurde. Sowohl im Norden als auch im Westen konnte innerhalb der Stadtmauer bzw. der Straße ein weiterer großer Spitzgraben freigelegt werden, der möglicherweise auf eine ältere

Verteidigungsanlage hinweist. Ein Turmfundament im Norden, Schubertstraße 37 und die Fundamente einer Toranlage im Hof einer Bank an der Roseggerstraße im Westen sind noch erhalten. Archäologische Grabungen am Südrand der Stadt, im ehemaligen Minoritenkloster, ergaben ein 1,4 m breites Fundament unter der dortigen mittelalterlichen Stadtmauer, das in den Ausmaßen und im Aufbau jenem der römischen Stadtmauer entspricht. Die unter dem Kloster und der Kirche freigelegten Reste eines Gebäudes mit Fußbodenheizung, Mosaikfußboden, Bleiwasserleitung etc. wiesen eine beträchtliche Anzahl an Ziegeln mit Stempeln der II. italischen Legion auf. Ein Dachziegel trägt den Stempel eines Statthalters, der zugleich Kommandant der Legion war. Möglicherweise befand sich das Gebäude in Besitz des Statthalters. H. Petrovitsch und G. Winkler lösten die Buchstaben des Stempels auf mit Hilfe einer in griechischer Sprache verfassten Ehreninschrift aus der antiken Stadt Thyateira (Türkei) für Marcus Gnaeus Licinius Rufinus, einem praeses provinciae Norici. Seit der Stationierung der Legio II Italica hatte sich der Verwaltung der Provinz verändert. Der Statthalter war nunmehr zugleich Kommandant der Legion. Vielleicht wurden in diesem Zusammenhang auch Verwaltungseinheiten von der Hauptstadt Virunum in das näher gelegene Ovilava verlegt.

Innerhalb der Stadt konnten mehrere Straßenzüge nachgewiesen werden. Bei Rettungsgrabungen wurden immer wieder Reste von Wohngebäuden freigelegt. Funde wie Gussmodel, Halbfabrikate, ein Fehlbrand, Schlacken und Werkzeuge lassen auf Handwerkerquartier im Norden der Stadt schließen. Die Lage einer Brücke über die Traun wird zwischen der Eisenbahnbrücke im Westen und der alten Straßenbrücke im Osten vermutet. Nahe dem rechten Traunufer in Aschet wurde eine römische Wasserleitung freigelegt, die zwei Bauphasen aufwies, eine Holzkonstruktion aus der Mitte der 2. Jh. und einen Steinbau aus der ersten Hälfte des 3. Jh. Öffentliche Gebäude wie Tempel, das Forum etc. konnten bislang noch nicht lokalisiert werden. Das religiöse Leben belegen Weihesteine für Apollo, Diana Nemesis, Jupiter, Vulcanus, Jupiter Dolichenus, die zumeist als Spolien in mittelalterlichen Gebäuden gefunden wurden. Statuetten aus Bronze, Ton oder Blei, die römische, einheimische und ägyptische Gottheiten darstellen, stammen aus Gräbern oder den Lararien der Wohnhäuser. Eine Statuette einer Venus aus Gunkirchen bei Wels gehörte vermutlich zu einer römischen villa. Die Qualität

der Bronzearbeit ist außergewöhnlich und zeugt von der Tradierung der klassischen griechischen Bildtypen.

Die Stadt erhielt unter Caracalla (211–217 n. Chr.) den Titel einer Colonia, colonia Aurelia Antoniniana Ovilava. Dieser Titel erscheint auf mehreren Inschriften auf, wie etwa auf dem Grabstein des Lucius Saplus Agrippa aus Köppach bei Schwänenstadt oder jenem des Publius Aelius Flavius aus



Venus

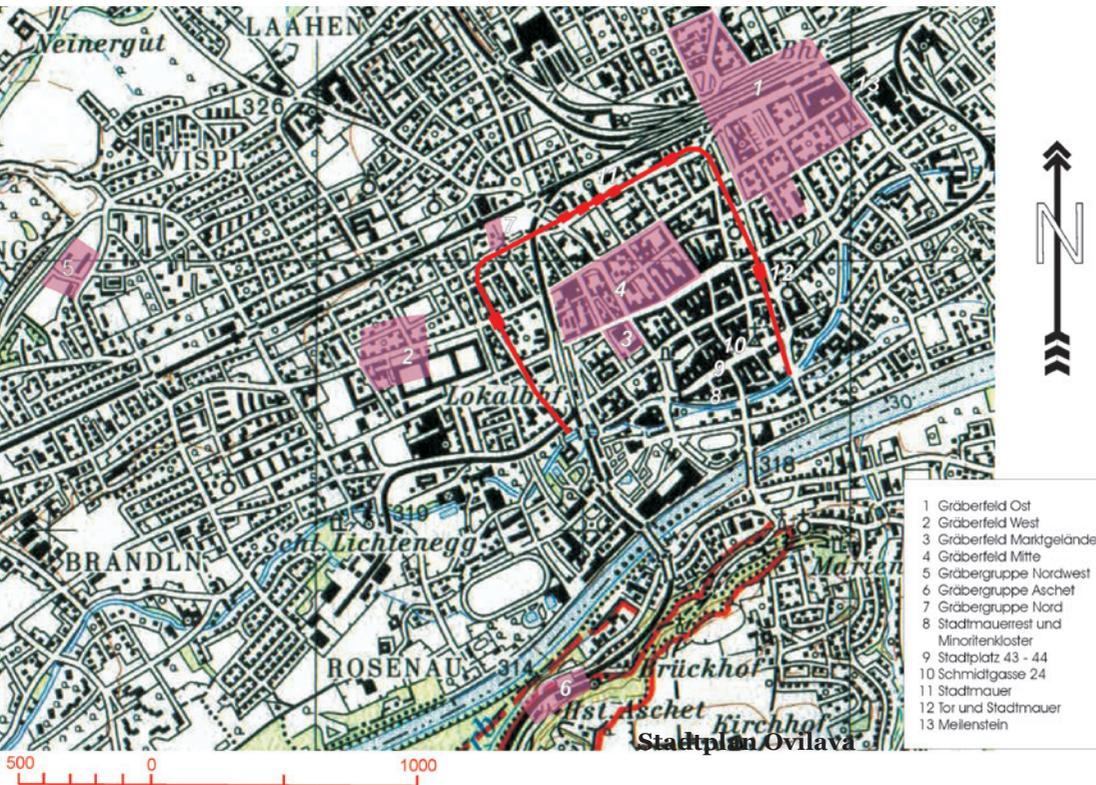
Lambach und auf einem Inschriftenfragment aus dem Gräberfeld Ost. Am Ostrand dieses Gräberfeldes, das von einer Ostwest-Straße durchzogen wurde, stand ein Meilenstein des Maximinus Thrax (234 n. Chr.). Der Inschriftentext berichtet von Instandsetzungsarbeiten an Brücken, Straßen und Meilensteinen. Diese Arbeiten sind möglicherweise mit den vorangegangenen Einfällen der Alemannen zu sehen. Nahe eine nördlichen Ostwest-Straße wurde ein Hortfund geborgen. Er besteht aus Bronzegefäßen, Eisengeräten, Terra-Sgillata-Geschirr und der Bronzestatuetten eines sitzenden Genius. Während die Kessel, die Rippenschale, eine Pfanne und zwei Siebe zum Koch- bzw. Tischgeschirr zu zählen sind, befinden sich unter den Eisengeräten auch Löffelbohrer und ein Brennstempel. Über dem Verwahrfund wurde eine ca. 30 cm starke Brandschicht beobachtet. Ob der Hortfund mit den Alemanneneinfällen in Zusammenhang steht oder mit einem anderen Ereignis, kann derzeit nicht geklärt

werden.

Unter Kaiser Diocletian (284–395 n. Chr.) wurde die Provinz Noricum geteilt und wahrscheinlich war es Ovilava, das Sitz des zivilen Statthalters, eines praeses, wurde. Aus dieser Zeit stammt auch die späteste offizielle Inschrift von Ovilava. Der Steinblock wurde im Mittelalter in einen Strebepfeiler der Minoritenkirche verbaut. Nach einer Lesung von E. Weber stiftete

die in nordwestlicher Richtung an die Donau führte, wurde ein Teil einer villa rustica freigelegt, die in der Spätantike möglicherweise in eine Straßenstation umgewandelt wurde. Ein Umfassungsgraben umschloss die Anlage. Innerhalb dessen konnte eine kleine Badanlage freigelegt werden und zahlreiche Gräbchen, die auf hölzerne Speicherbauten schließen lassen. Das Fundmaterial, vor allem Keramik und

nicht erwähnt. Ob der von Odoaker 488 n. Chr. angeordnete Rückzug der romanischen Bevölkerung in die Gebiete südlich der Alpen lückenlos erfolgt ist, kann derzeit nicht verifiziert werden. Jedenfalls bestatteten eingewanderte Bajuwaren ihre Toten ab dem 6. Jh. n. Chr. im römischen Gräberfeld Ost und im 7. Jh. wurde innerhalb der antiken Ruinen der Stadt eine kleine Kirche mit einem zugehörigen Friedhof angelegt.



der Gemeinderat (ordo) der Colonia Kaiser Diocletian eine Ehreninschrift. Auf Grund der Titulatur des Kaisers datiert E. Weber die Inschrift in den Zeitraum 284/5 n. Chr. Spätantike Funde wurden im Südteil der Stadt gefunden. Bei den Grabungen im ehemaligen Minoritenkloster wurden zahlreiche Münzen aus dem 4. Jh. n. Chr. geborgen, darunter als Schlussmünzen jene des Theodosius (388–393 n. Chr.). Außerdem fanden sich in der Verfüllschicht der Hypokausten der mittleren Kaiserzeit Scherben von Terra Sigillata Chiara, von grün glasierter und Keramik mit Einglättdekor sowie Zwiebelknopffibeln und eine bronzene Gürtelschließe mit festem, dreieckigem Beschlag. Auch etwas nördlich dieser Fundstelle kamen trotz der intensiven Bebauung des Stadtplatzes seit dem Mittelalter immer wieder spätantike Funde, darunter Fibeln, ein Lampenbruchstück aus Nordafrika und ein Solidus des Anthemius Procopius (467–472 n. Chr.) zu Tage. Etwa drei römische Meilen außerhalb der Stadt, nahe einer antiken Fernstraße,

Münzen, umfasst einen Zeitraum vom 2. bis zum 4. Jh. n. Chr. Insgesamt wurden etwas mehr als 1200 Münzen geborgen, die zum Teil Brandspuren aufweisen. Eine erste Durchsicht der Münzen ergab, dass der überwiegende Teil der Spätantike zuzuweisen ist.

Die Bestattungen des 4. und 5. Jh. n. Chr. dürften im Gräberfeld Ost bzw. in einer kleinen Gräbergruppe nordwestlich der antiken Stadt erfolgt sein. Zu den Fundstücken zählen eine vergoldete Zwiebelknopffibel, Bronzearmreife mit Schlangenkopfbenden und Scherben von Gefäßen mit Einglättdekor. Zu den spärlichen Zeugnissen des frühen Christentums zählen der Grabstein der Ursa aus dem Gräberfeld Ost, der in das beginnende 5. Jh. n. Chr. datiert wird. Für eine frühchristliche Kirche in Ovilava gibt es lediglich einen spärlichen Hinweis, nämlich ein Pilasterkapitell aus Marmor, das zur Ausstattung eines Sakralbaus gehört haben könnte. In der Lebensbeschreibung des hl. Severin wird Wels

Praktische Hinweise:

Mit der Bahn: Wels liegt an der Kreuzung der Westbahnstrecke mit jener nach Passau.

Mit dem Auto: Von der A 21, Abfahrt Wels-Ost oder von der A 8, die Abfahrten Wels-West bzw. Wels-Nord Richtung Stadtzentrum oder von der B 1 oder B 137 kommend ebenfalls Richtung Stadtzentrum. Gleich hinter dem Rathaus am Minoritenplatz befindet sich das Museum. Parkplätze bzw. Parkhäuser in unmittelbarer Umgebung.

Außerdem sind noch erhaltene Reste des römischen Wels in der Stadt zu besichtigen wie etwa Reste der römischen Stadtmauer, das Grabmedaillon, Kleinfunde etc. Ein informativer Folder mit Hinweisen zu den einzelnen Denkmälern, hrsg. vom Verein Römerweg Ovilava, ist im Tourismusbüro am Stadtplatz bzw. im Museum erhältlich.

Museum: Das Stadtmuseum Wels – Archäologische Sammlung im ehemaligen Minoritenkloster, Minoritenplatz 4, beherbergt Denkmäler und Kleinfunde von Wels und Umgebung. Schwerpunkt der Dauerausstellung ist die Präsentation des Lebens in einer römischen Provinzstadt.

Öffnungszeiten: Di–Fr 10.00–17.00, Sa, So, Fei 10.00–16.00 Uhr.

www.wels.at, www.roemerverein.at, minoriten@wels.gv.at.

Literatur:

G. Trathnigg, R. Miglbauer, Die Römerzeit. In: K. Holter, G. Trathnigg, Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart, Jahrb. Des Musealvereins Wels 25, 1986, 17–48.

R. Miglbauer, Ovilvai. In: M. Sasel-Kos, P. Scherrer (Hrsg.), Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien, Situla 20, Ljubljana 2002, 245–256.

R. Miglbauer, Archäologische Grabungen der vergangenen 20 Jahre in Wels, in: M. Chytráček, H. Gruber, J. Mihálek, R. Sandner, K. Schmotz (Hrsg.), Archäologische Arge Ostbayern/West- u. Südböhmen/OÖ, 21. Treffen, 22–25. Juni 2011, Rahden/Westfalen 2012, 57–84.

Neue Forschungsergebnisse werden sowohl in den Jahrbüchern des Musealvereins Wels als auch in den Mitteilungen aus dem Stadtmuseum Wels publiziert. ■



Verba per aevum vigentia Jahrtausendworte

27. Bundesolympiade Latein und Griechisch 13.–17.4.2015 in Kremsmünster/OÖ

Peter Glatz

Unter diesem eindrucksvollen Motto trafen sich 46 junge Leute aus Österreich und Südtirol eine Woche lang im oberösterreichischen Kremsmünster zum bundesweiten Fremdsprachenwettbewerb 2015 – der „Bundesolympiade für Latein und Griechisch“.

Alle Teilnehmer/innen hatten sich in den Landesbewerben durch vorderste Plätze qualifiziert – daher ging es naturgemäß ordentlich zur Sache. In den Vorbereitungskursen wurden auf höchstem Niveau anspruchsvolle originale lateinische und griechische Texte übersetzt und interpretiert: Was ist der Mensch? Protagoras hatte in seinem berühmten Ausspruch formuliert: „Aller Dinge Maß ist der Mensch, sowohl der Seienden, dass sie sind, als auch der nicht Seienden, dass sie nicht sind.“ Dieser Satz berührt vielmehr Fragen der Erkenntnis, als der Sonderstellung des Menschen. Der späte Plato hatte in seinem Alterswerk „Gesetze“ darauf Bezug genommen: „Der Gott also wäre uns wohl am ehesten das Maß aller Dinge, und er viel eher als etwa, wie sie sagen, irgendein Mensch.“ Fragen der Selbsterkenntnis des Menschen berühren die Frage nach der Gotteserkenntnis. Die Erkenntnis der eigenen Grenzen klingt im paradoxen Abschiedsgruß an, den die Athener dem Pompeius anlässlich dessen Besuchs in Athen am Stadttor hinterließen: „Je mehr du dir bewusst bist, ein Mensch zu sein, desto eher bist du ein Gott.“ Sind Aufstieg und Fall von Menschen und Städten vom Menschen selbst zu beeinflussen oder doch ein Werk des Zufalls? Jedenfalls sei der Mensch nach Aristoteles von Natur aus ein staatenbildendes Wesen. In seinen „Politischen Schriften“ warnt er vor einer einseitigen extrem demokratischen oder oligarchischen Politik, die ebendiese Verfassung schwäche oder letztlich auflöse. Stattdessen fordert er eine Politik der Mitte, die jeweils zugleich das Interesse der Gegenseite wahr. Die Sorge um das Leben der nachfolgenden Generationen im Global Village

war schon damals Thema, wie die Frage, wo bzw. was denn nun „Heimat“ sei. Wie soll man mit Fehlern umgehen, wie persönliches Glück finden? Martial zählt in seinem Epigramm an seinen namensgleichen Freund Julius Martialis verschiedene maßvolle Glücksgüter auf, um letztlich bei der Feststellung zu landen „dass du, was du bist, sein willst und nichts lieber, weder fürchtest das Ende noch es wünschst.“ Alternative Lebensformen, heute wie damals präsent, leuchten im Beispiel des Kynikers, des „Hundes“, Diogenes auf, der Alexander den Großen ersucht, er möge ihm aus der Sonne gehen. Lebenslanges Lernen ist keine Erfindung der Gegenwart, davon sprach schon Solon: „Alt werde ich, und stets lerne ich vieles hinzu.“ Dazu passt auch der feine Ausspruch des Aristoteles: „Bildung ist die schönste Wegzehrung für das Alter.“ Das Verhältnis von Natur und Technik und die Problematik der Sorge um die Umwelt beschäftigte schon die Denker früherer Jahrtausende. Tertullian schreibt im 3. Jahrhundert: „Das schlagendste Zeugnis für das Überhandnehmen des Menschen aber ist dies: Wir sind der Welt zur Last. Kaum reichen die vier Elemente uns noch aus, die Zwänge sehen sich enger zusammen, und Klagen werden bei allen laut, während doch umgekehrt die Natur uns bereits nicht mehr erträgt.“

Neben dieser anspruchsvollen geistigen

Betätigung wurde zum Ausgleich ein umfangreiches Rahmenprogramm geboten. In der wunderschönen Stiftsbibliothek gab es alte Handschriften und Codices unter fachkundiger Anleitung zu bewundern, ein Workshop zum Thema „techné“ samt Führung im Ars Electronica Center Linz bot einen spannenden Kontrapunkt. Am Dienstag besuchte uns ein Team von ORF OÖ und drehte einen sehr schönen Fernseh- und Radiobeitrag. Die Schüler/innen vertraten selbstbewusst und routiniert vor der Kamera ihren Standpunkt von der absoluten Wichtigkeit des Unterrichts in den klassischen Sprachen. Die Beiträge waren am nächsten Tag live on air. Ein weiterer Höhepunkt der Woche war der Vortrag von Klaus Bartels zum Thema „Jahrtausendworte – in die Gegenwart gesprochen. Der Mensch selbst – und war er hat“. Ein gleichermaßen spannender wie nachdenklich machender Satz aus dem Vortrag sei zitiert: „Mehr wissen zu wollen als notwendig, ist eine Form der Unbeherrschtheit“. Davor stand die Frage: „Was hilft es dem Menschen, wenn er den ganzen Kosmos gewinnt, aber an seiner Seele Schaden nimmt?“

Sportmöglichkeiten, ein Besuch in der Therme Bad Hall und ein antiker Filmabend rundeten das Programm ab. Am Donnerstag vormittags war es schließlich so weit – die Klausuren wurden geschrieben. Texte aus der Apologie Platons



v.l.: Barbara Waschiczek, Kerstin Kulling, Michael Pfeifer

sowie des spanischen mittelalterlichen Autors Ramon Llull waren zu meistern. Der platonische Sokrates geht der Frage nach, ob man für ein Ideal sein Leben aufs Spiel setzen dürfe. Raimundus Lullus, der im Spanien des 13. Jh. lebte, setzte sich mit dem Verhältnis der drei großen monotheistischen Religionen auseinander. Seine Schrift „*Liber de gentili et tribus sapientibus*“ stellt einen äußerst respektvollen Umgang der Vertreter der drei Religionen dar – jedenfalls ein zeitloser Ansatz für aktuelle globale Probleme. Freitag vormittags wurden die Preise verteilt. Bei der würdigen Zeremonie im Wintersaal des Stiftes Kremsmünster waren anwesend: die veranstaltenden Arge-Leiter für Latein und Griechisch, Mag. Peter Glatz und Mag. Wilhelm Anschuber, der Bürgermeister der Gemeinde Bad Hall, Mag. Bernhard Ruf, der Direktor des Stiftsgymnasiums Kremsmünster Mag. Wolfgang Leberbauer, Landesschulinspektor Mag. Helmut Schwabegger, LAbg. Dr. Christian Dörfel und BM a. D. Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle. Dr. Dörfel wies auf die Wurzeln des modernen Rechtsstaates im römischen Zivilrecht hin. Univ.-Prof. Dr. Töchterle betonte vor seinem eigenen biographischen Hintergrund die enorme emanzipatorische Bildungskraft des Unterrichts in den klassischen Sprachen, der jedenfalls eine tiefe Sehnsucht nach Bildung im Menschen bediene. Anschließend wurden Geld- und Buchpreise vergeben. Letztere versehen mit dem

während der Woche spontan entstandenen Distichon:

Hunc librum teneas. Cremifani tempus amoenum et scripta et socii in corde tibi maneat.

Den Griechisch-Bewerb gewann Michael Pfeifer vom BG/BRG Klagenfurt Mössingerstraße, Siegerin in der Kurzform Latein war Kerstin Kulling von derselben Schule. Den Preis für den 1. Platz in der Langform Latein nahm Barbara Waschiczek als strahlende Siegerin entgegen. Mit der gemeinsam gesungenen Europahymne „*Est Europa nunc unita*“ und einem römisch angehauchten Buffet ging eine für Schüler/innen und Lehrer/innen gleichermaßen beeindruckende Woche zu Ende. Mit diesen Jugendlichen zu arbeiten kann nur als Privileg für jede Lehrkraft bezeichnet werden – ein einmaliges Erlebnis. Wie viele Rückmeldungen nach der Woche zeigten, waren auch die Jugendlichen von der Woche sehr begeistert. Lukas Gatterer (Vinzentinum Brixen) meinte: „Was mir an der Woche in Kremsmünster am besten gefallen hat, war die Gemeinschaft und die Begegnung mit jungen Talenten aus ganz Österreich. Dabei stand nicht einmal zwingend nur Griechisch im Vordergrund, man konnte sich über vielerlei Themen unterhalten und viele interessante Erfahrungen sammeln. Nach den gemeinsamen Übersetzungseinheiten an den Vormittagen fanden dann nachmittags meistens verschiedene

Ausflüge und Veranstaltungen statt, welche mir aufgrund des Abwechslungsreichtums und der Auswahl sehr gefallen haben. Hervorgehoben sei auch die exzellente Unterkunft, das Exerzitienhaus Subiaco. Sowohl die Verpflegung als auch die Zimmer ließen eigentlich keine Wünsche offen. Was für mich auch sehr positiv war, war die Tatsache, dass nach meinem Empfinden trotz des anstehenden Wettbewerbes kein zu großer Konkurrenzkampf zwischen den Teilnehmern herrschte, wie man es vielleicht vermuten könnte, die Atmosphäre war vorwiegend sehr freundschaftlich. Dementsprechend bin ich froh, die Gelegenheit, neue Bekanntschaften und Freundschaften zu schließen, bekommen zu haben. Es war eine tolle Zeit, welche ich nicht so schnell vergessen werde.“ Zu guter Letzt sei den Sponsoren gedankt, ohne die diese tolle Veranstaltung der Begabtenförderung nicht möglich wäre. Auf www.lateinforum.at finden Sie alle Informationen zum Bewerb. (Unter „Aktuelles“ Eingabe von „Kremsmünster“ in das Suchfeld). Dem wunderschönen Distichon, das Rusticus Magnus, vulgo Franz-Joseph Grobauer, in Anspielung auf das Wettbewerbsthema und den Codex millenarius in der Stiftsbibliothek verfasste, ist nichts mehr hinzuzufügen:

Verba volant aevum per millenaria longum. Quin nos praetereant, scis bene: Scripta manent!

Auswahl aus: „Jahrtausendworte – in die Gegenwart gesprochen“

Klaus Bartels

In diesem Vers, einem vereinzelt überlieferten Pentameter, sind die Grenzen von Jugend und Alter, Jugendtorheit und Altersweisheit, vollends verwischt (Sol. 22, 7 Diehl):

Γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.

„Alt werde ich, und stets lerne ich vieles hinzu.“

Sokrates hatte die „tausendfältige Armut“, die er um seiner philosophischen Existenz willen auf sich genommen

hatte, noch mit stiller Gelassenheit, einem vorweggenommenen stoischen Gleichmut, getragen. Eine beiläufig „zu sich selbst“ gesprochene, einzig bei Diogenes Laertios überlieferte Bemerkung ist dafür das reizvollste Zeugnis (Diog. Laert. 2, 25):

πολλάκις δ' ἀφορῶν εἰς τὰ πλήθη τῶν πιπρασκομένων¹ ἔλεγε πρὸς αὐτόν „πόσων ἐγὼ χρεῖαν οὐκ ἔχω.“

„Oft, wenn er über die Fülle der auf dem Markt angebotenen Waren hinblickte, sagte Sokrates zu sich selbst: ‚Wie viele Dinge gibt es doch, die ich nicht brauche!‘“

In einer Anekdote macht Aristipp deutlich, dass die Freiheit wie die Bildung ihren Preis hat und dass Bildungskosten, recht

verstanden, zu einem guten Teil schlicht Freiheitskosten sind:

Συνιστάντος² τινὸς αὐτῷ υἱὸν ἦτησε πεντακοσίας³ δραχμάς· τοῦ δ' εἰπόντος, «Τοσοῦτου δύναμαι ἀνδράποδον⁴ ὀνήσασθαι⁵,» «Πρίω⁶,» ἔφη, «καὶ ἔξεις δύο.»

„Als einer seinen Sohn zu Aristipp in die Lehre schicken wollte, forderte dieser dafür ein Schulgeld von fünfhundert Drachmen. ‚Aber für so viel Geld, empörte sich der Mann, ‚kann ich mir ja einen Sklaven kaufen.‘ ‚Dann kauf dir doch einen,‘ gab Aristipp zurück, ‚dann hast du gleich zwei!‘“

Die Anekdotentradition hat den vaterlandslosen Rucksack-Philosophen Diogenes mit dem Schlagwort „Kosmopolites



– *Weltbürger!*“ zum frühen Verkünder eines weit über die Mittelmeerwelt hinaus-schauenden, weit über die Antike hinaus-weisenden Kosmopolitismus gemacht. Eine entsprechende, eher wahr anmutende Anekdote bezeugt daneben das Aufkommen einer anderen, nicht minder zukunfts-trächtigen Spielart dieser schönen neuen Weltoffenheit, sozusagen eines „Plutopolitismus“, in dem die goldene Kreditkarte zum weltweit gültigen Reisepass wird (Athen. 4, 159d):

Χρύσιππος νεανίσκον⁷ φησί τινα ἐκ τῆς Ἰωνίας σφόδρα πλούσιον ἐπιδημῆσαι ταῖς Ἀθήναις⁸, πορφυρίδα⁹ ἠμφιεσμένον¹⁰ ἔχουσαν χρυσᾶ κράσπεδα¹¹. πυνθανομένου δέ τινος αὐτοῦ, ποδαπός¹² ἐστίν, ἀποκρίνασθαι, ὅτι πλούσιος.

„Chrysipp erzählt, ein megareicher junger Mann aus Ionien habe sich in Athen aufgehalten und sei dort in einem Purpurgewand mit goldenem Saum aufgetreten. Als einer ihn fragte, woher er sei, habe er erwidert, er habe Vermögen.“

In der Eingangsszene des ursprünglich Menandrischen, dann Terenzischen „Sich-selbst-Strafenden“ plackt sich der neu zugezogene, offenkundig vermögende Menedemus mit saurer Gartenarbeit ab. Sein Nachbar Chremes hat das eine Zeitlang besorgt mitangesehen; schließlich spricht er den Mann über den Zaun hinweg an: Warum er sich denn Tag für Tag so abmühe? Er habe doch das gewiss nicht nötig ... Menedemus erwidert, verletzt und verletzend, mit einem scharfen Ausfall; doch Chremes pariert den Hieb, und seine entwaffnende Antwort ist bereits in der Antike zum Geflügelten Wort geworden:

Menedemus:
Chreme, tantumne ab re tuast oti¹³ tibi, aliena ut cures ea, quae nil ad te attinent?
Chremes:
Homo sum: humani nil a me alienum puto.

M: „Chremes, lassen dir deine eigenen Angelegenheiten so viel Zeit übrig, dass du dich um fremde Dinge kümmern kannst – Dinge, die dich doch gar nichts angehen?“
C: „Ich bin ein Mensch: Nichts Menschliches nenne ich mir fremd.“

Die Sorge um die nachfolgenden Generationen hat bereits Cicero in weiser Voraussicht eindrucksvoll formuliert. (Cicero, fin. 3, 64)

quoniamque illa vox inhumana et scelerata ducitur eorum, qui negant se recusare quo

minus ipsis mortuis terrarum omnium deflagratio consequatur ..., certe verum est etiam iis, qui aliquando futuri sint, esse propter ipsos consulendum.

„Und da ja der berüchtigte Spruch derer als unmenschlich und geradezu verbrecherisch gilt, die sagen, sie hätten nichts dagegen, dass nach ihrem Tode über alle Länder der Weltbrand hereinbreche ..., so trifft gewiss auch die umgekehrte Verpflichtung zu: dass wir auch für alle Generationen, die in Zukunft einmal leben werden, um ihrer selbst willen Vorsorge treffen müssen.“

Im späteren 4. Jahrhundert v. Chr. hatte der Alexanderzug eine erste „Globalisierung“ der griechischen Welt bedeutet, im späteren 1. Jahrhundert v. Chr. hatte der Augusteische Frieden eine zweite „Globalisierung“ des römischen „Erdkreises“, des Orbis terrarum, verheißt. In der Folge hat Kaiser Marc Aurel den Zwiespalt zwischen seiner römischen Staatsbürgerschaft, in die er hineingeboren war, und der griechischen Weltbürgerschaft, in die er hineinerzogen war, im Sinne der weltoffenen stoischen Philosophie für sich selbst so gelöst (M. Aur. 6, 44, 6):

Πόλις καὶ πατρίς ὡς μὲν Ἀντωνίνῳ μοι ἡ Ῥώμη, ὡς δὲ ἀνθρώπῳ ὁ κόσμος. τὰ ταῖς πόλεσιν οὖν ταύταις ὠφέλιμα μόνα ἐστί μοι ἀγαθὰ.

„Staatsgemeinschaft – pólis – und Vaterland – patris – ist für mich als Marcus Aurelius Antoninus die Stadt Rom, für mich als Menschen die Welt – der κόσμος. Was nun diesen beiden Staatsgemeinschaften zugleich förderlich ist, das allein gilt mir als gut.“

Wie die klassische Zeit das griechische Wort „ἄνθρωπος“, „Mensch“, zu der prägnanten Bedeutung eines wirklichen, wahrhaften Menschen erhoben hat, so hat sie diesem Inbegriff eines eigentlich menschlichen Menschen das Gegenbild eines „ἀπάνθρωπος“, eines unmenschlichen „Unmenschen“ gegenübergestellt. Die mit dem Präfix „ἀπο-“, „ab-, weg-“, gebildete Prägung ist zuerst im 5. Jahrhundert v. Chr. für Sophokles bezeugt; sie ist in der Folge nicht geläufig geworden. Marc Aurel hat sie nochmals aufgenommen, in einer knappen Mahnung, angesichts der Unmenschlichkeit anderer die eigene Menschlichkeit nicht preiszugeben (M. Aur. 7, 65 bzw. 6, 6):

“Ὅρα, μήποτε τοιοῦτον πάθης πρὸς τοὺς ἀπάνθρωπος¹⁴, οἷόν οἱ ἀπάνθρωποι πρὸς

τοὺς ἀνθρώπους.
„Sieh zu, dass du gegenüber den Unmenschen nicht das Gleiche empfindest wie die Unmenschen gegenüber den Menschen.“

Viele Jahrhunderte, bevor der „Club of Rome“ unsere Zeit an die „Grenzen des Wachstums“ gemahnte, hat der Kirchenvater Tertullian im frühen 3. Jahrhundert n. Chr. mit rhetorischer Brillanz das unaufhaltsame Vordringen der Kulturlandschaften bis in die entlegensten Winkel des „Erdkreises“ hinein vor Augen gestellt und geradezu die „Belastung“ der ursprünglichen, natürlichen Welt durch das „Überhandnehmen des Menschen“ beklagt (Tertullian, De anima, 30, 4):

Summum testimonium frequentiae¹⁵ humanae (est): Onerosi¹⁶ sumus mundo, vix nobis elementa sufficiunt, et necessitates artiores¹⁷ et querellae apud omnes (fiunt), dum iam nos natura non sustinet.

„Das schlagendste Zeugnis für das Überhandnehmen des Menschen aber ist dies: Wir sind der Welt zur Last. Kaum reichen die vier Elemente uns noch aus, die Zwänge ziehen sich enger zusammen, und Klagen werden bei allen laut, während doch umgekehrt die Natur uns bereits nicht mehr erträgt.

Diese jahrtausendealten Short Millennial Messages finden sich – neben vielen wortreicheren Zitaten – in der Zitatensammlung „Jahrtausendworte – in die Gegenwart gesprochen“, ausgewählt, übersetzt und vorgestellt von Klaus Bartels, Philipp von Zabern, Mainz, 200 Seiten, € 19.90. ■

- 1 **πιπράσκω**: verkaufen, zum Kauf anbieten
- 2 **συνίστημι**: vorstellen, empfehlen
- 3 **πεντακόσιος 3**: 500
- 4 **τὸ ἀνδράποδον**: Sklave
- 5 **ὠνόμοι**: kaufen
- 6 **πρίω** (Imperativ): kauf (dir einen)!
- 7 **ὁ νεανίσκος**: junger Mann
- 8 **ἐπιδημῆσαι ταῖς Ἀθήναις**: sich in Athen aufhalten
- 9 **ἡ πορφυρίς, -ίδος**: Purpurgewand
- 10 **ἠμφιεσμένος 3 (+ Akk.)**: (mit etwas) bekleidet
- 11 **τὸ κράσπεδον**: Saum, Einfassung
- 12 **ποδαπός 3**: von woher?, woher gebürtig?
- 13 **ab re tuast oti**: ab re tua est otii
- 14 **ὁ ἀπάνθρωπος**: Unmensch
- 15 **frequentia, -ae**: große Anzahl, Menge
- 16 **onerousus 3**: lästig, beschwerlich
- 17 **artus 3**: eng, beschränkt, dringlich

Neulatein und das moderne Europa

Ein kurzer Einblick in das Ludwig Boltzmann Institut für Neulateinische Studien

Stefan Tilg

Seit Anfang 2011 gibt es in Innsbruck das Ludwig Boltzmann Institut für Neulateinische Studien (<http://neolatin.lbg.ac.at/>). Es ist für sieben Jahre eingerichtet und wird von der Ludwig Boltzmann Gesellschaft sowie vier offiziellen Partnern getragen: der Universität Innsbruck, der Universität Freiburg i. Br., der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien und dem Päpstlichen Komitee für Geschichtswissenschaft in Rom. Nach einer Aufbauphase hat das Institut mittlerweile seine volle Größe erreicht. Sein internationales Team besteht zur Zeit aus 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Das Institut widmet sich ganz der Erforschung der neulateinischen Literatur, wobei die Jahrhunderte von ca. 1400–1800 im Zentrum des Interesses stehen. In diesem Zeitraum erlebte Latein nämlich noch einmal eine Blüte als internationale lingua franca, gewissermaßen als das Englisch der

damaligen Zeit. Aus dieser Epoche sind uns auch weit mehr lateinische Texte überliefert als aus der Antike und dem Mittelalter zusammen. Trotzdem gilt die neulateinische Literatur als die am schlechtesten erforschte große Literatur Europas. Bisher existierte Neulatein nämlich kaum als eigenes Fach. Das Ludwig Boltzmann Institut in Innsbruck ist neben dem Seminarium Philologiae Humanisticae in Löwen (Belgien) weltweit die einzige Institution, die sich ausschließlich der Erforschung dieses umfangreichen Gebiets widmet.

Das übergeordnete Ziel der Forscherinnen und Forscher des Instituts ist es deshalb, einen Beitrag zu einer breiteren Anerkennung des Neulateinischen zu leisten. Konkret möchten sie die soziale und ideengeschichtliche Relevanz der neulateinischen Literatur in verschiedenen Bereichen des frühneuzeitlichen Europa herausarbeiten. Um nur beispielsweise die ersten Projek-

te zu skizzieren: Im Bereich Politik wird die Bedeutung des Lateinischen für den Zusammenhalt der Nationen im Habsburgerreich anhand von belletristischen (Romane und Epen) sowie journalistischen und essayistischen Texten (z.B. lateinische Zeitungen oder Abhandlungen zum Sprachenproblem) untersucht; im Bereich Religion stehen lateinische Ordensschul- und Universitätsdramen aus dem 18. Jh. und ihr Verhältnis zu aufklärerischen Ideen im Mittelpunkt; und im Bereich Mentalitätsgeschichte geht es am Beispiel der Berge um eine neue Wahrnehmung der Natur, die sich in lateinischen Texten des 16. Jahrhunderts Bahn bricht. Als Fazit soll sich ergeben: Ohne Neulatein wäre unser heutiges Europa kaum denkbar! ■



v. links n. rechts: Prof. Dr. Martin Korenjak, Nienke Tjoelker PhD, Oren Margolis DPhil, William Barton MA, Victoria Moul PhD, Dr. Florian Schaffenrath, Prof. Dr. Stefan Tilg, Mag. Isabella Walser, Sandro La Barbera MA

Dr. Stefan Tilg im Interview

Ordinarius für Latinistik in Freiburg i. Br., bis 1.9.2014 Direktor des Ludwig Boltzmann-Instituts für Neulateinische Studien Innsbruck

CURSOR: Herr Dr. Tilg, woher rührt Ihre Begeisterung für die lateinische Sprache?

STEFAN TILG: Wir hatten in der letzten Schulklasse des Gymnasiums einen interessanten Lehrer, der unkonventionell unterrichtete. Wir verglichen z. B. die römischen Ständekämpfe mit den Theorien von Marx. Überhaupt betrieben wir viel Philosophie, auch griechische. Somit ermöglichte mir der profunde gymnasiale Lateinunterricht Einsicht in die Breite des Faches, in das Grundlagenfach für europäische Kultur und Geschichte. Damit deckt das Fach Latein meine eigenen Interessen sehr gut ab. Es ist ein guter Weg, sich die europäische Geistesgeschichte anzueignen. Zum Neulatein im Speziellen kam ich durch einen Pionier in dieser Sache, BM Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle.

CURSOR: Haben Sie einen oder mehrere Lieblingsautoren?

STEFAN TILG: Die ovidischen Metamorphosen sind ein ästhetisches Faszinosum, das Vergilische Gesamtwerk ist in seiner Entwicklung und seiner ‚Tiefe‘ beeindruckend. Vergil ist sehr authentisch, man hat den Eindruck, der Dichter steht hinter seinem Werk. Von den neulateinischen Dichtern würde ich z.B. die Jesuiten Jacob Balde und Jacob Bidermann nennen. Der eine gehört mit seiner Lyrik, der andere mit seinen Dramen eigentlich zur Weltliteratur. Diese Autoren erfahren aber nicht die Beachtung, die sie verdienen, weil die neulateinische Literatur bisher generell wenig wahrgenommen wurde und weil Neulatein als Fach bis dato nur marginal präsent war. Überhaupt kann man sagen, dass so mancher neulateinischer Dichter den literarischen Größen der Antike in nichts nachsteht und vielleicht sogar die moderne Mentalität mehr anspricht als weiter in der Vergangenheit liegende Texte.

CURSOR: Was ist der Ertrag der Beschäftigung mit neulateinischer Literatur?

STEFAN TILG: Wie Dichtung in jeder Sprache ist das zunächst einmal eine literarische Horizonterweiterung und eine Leserlebnis. Zudem gewinnt man ein besseres Verständnis für die Geschichte, die Ideen und und Ausdrucksformen des

Europa des 15.–18. Jahrhunderts. Viele uns heute ganz geläufige Metaphern und Denkgfiguren wurden maßgeblich von und in der lateinischen Literatur dieser Zeit geprägt; denken sie z.B. an den „Musenkuss“ oder das von Thomas Morus geprägte utopische Denken. Sogar unser ästhetisches Empfinden, z.B. in der weit verbreiteten Wahrnehmung der Gebirgswelt als schön, hat mit entsprechenden Beschreibungen in der neulateinischen Literatur zu tun. Ganz allgemein ist es lehrreich zu sehen, wie sich das Europa dieser Zeit in einer Situation der Zweisprachigkeit befand, mit verschiedenen Nationalsprachen und einer einheitsstiftenden lateinischen lingua franca. Das schuf Dynamik und trug zum Ideenaustausch und Fortschritt bei. Heute nähern wir uns dieser Situation wieder mit der neuen lingua franca Englisch, nur war Latein ‚gerechter‘, weil es keine Nation bevorzugte.

CURSOR: Was fällt Ihnen zur aktuellen Bildungsdiskussion ein?

STEFAN TILG: Heutzutage wird zu viel vordergründig reformiert, ohne sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.

CURSOR: Was ist das Wesentliche?

STEFAN TILG: Spannender Unterricht. Dazu haben natürlich die Lehrer auch die Pflicht, sich adäquat vorzubereiten und weiterzubilden. Ich denke, dass die österreichischen Lateinlehrer/-innen hier sehr gute Arbeit leisten. Der Lateinunterricht ist vielfältiger und ansprechender geworden. Kaum ein Fach ist heute didaktisch so durchdacht wie Latein.

CURSOR: Wie sieht's aus mit der Gesamtschule?

STEFAN TILG: Die Idee ist mir an sich sympathisch. Die Frage ist, was man daraus macht. Meiner Meinung nach sollte Latein einen Platz darin haben, und zwar möglichst früh beginnend. Latein ist ein Paradedach für die Schule, weil man so vieles – Sprache, Literatur, Geschichte, Philosophie, Religion, Politik usw. – exemplarisch behandeln und so viele Verbindungen zu anderen Fächern herstellen kann. Latein ist ein Grundlagenfach und ein integri-



Biographische Daten:

Stefan Tilg studierte am Institut für Klassische Philologie (jetzt Institut für Sprachen und Literaturen) der Universität Innsbruck. Nach dreijähriger Tätigkeit als Universitätsassistent in Bern führten ihn Postdoc-Stipendien nach Oxford (Corpus Christi College) und Washington D.C (Center for Hellenic Studies). Auf einen weiteren Aufenthalt in der Schweiz (Ambizione-Stipendium an der Universität Zürich) folgte 2011 die Bestellung zum Direktor des neu gegründeten Ludwig Boltzmann Instituts für neulateinische Studien (www.neolatin.lbg.ac.at). Dr. Tilgs hauptsächliche Forschungsschwerpunkte liegen auf dem Gebiet des neulateinischen Dramas (bes. des Jesuitendramas) sowie des antiken und neulateinischen Romans. Ab 1.9.2014 Berufung an den renommierten Lehrstuhl für Latinistik in Freiburg i. Br.

ves Fach. Jede/r Mittelschüler/in könnte davon profitieren. Umso mehr natürlich, wenn auch die nachantike lateinische Literatur angemessen berücksichtigt wird.

CURSOR: Herr Dr. Tilg, herzlichen Dank für das Gespräch. ■

Amicus

Mag. Andreas Schatzl

Direktor des Gymnasiums der Stiftung Theresianische Akademie Wien



CURSOR: Was fällt Ihnen zum Stichwort „Latein“ ein?

ANDREAS SCHATZL: Latein ist für mich die literatur- und kulturgeschichtliche Hauptschlagader, die praktisch alle Bereiche unseres kulturellen Lebens versorgt. Latein hat aufgrund seiner unermesslichen Vielfalt in allen Belangen eine Brückenfunktion vom Damals über das Heute zum Morgen. Ein moderner Lateinunterricht öffnet den Zugang zur europäischen Sprachenlandschaft.

CURSOR: Ist die Materie der klassischen Sprachen nicht längst überholt?

ANDREAS SCHATZL: Aus dem gerade Gesagten eben nicht! Die klassischen Sprachen, v.a. Latein, stehen in einem gesunden Spannungsverhältnis zwischen Sprachfach und Kulturfach. Das wird immer mehr wertgeschätzt. Es ist sogar eine gewisse Nostalgie zu Latein (und Griechisch) feststellbar, was die hohen Schüler/-innen-Zahlen belegen!

Es ist meines Erachtens wichtig, dass sowohl der fächerverbindende, als auch der fächerübergreifende Aspekt der klassischen Sprachen bei den (jungen) Menschen noch stärker erkannt wird. Der Lehrplan 2004 hat hier eine wichtige Signalfunktion: Der

Unterricht in den klassischen Sprachen ist einem notwendigen Wandel unterzogen worden. Die Elterngeneration unserer heutigen Schülerinnen und Schüler hat einen völlig anderen, leider nicht immer mit positiven Erinnerungen behafteten Latein- und Griechischunterricht „genossen“. Die Meinung dieser Eltern und die neu gewonnenen Freiheiten haben, als die klassischen Sprachen dem „freien Schulmarkt“ und damit der Wahlfreiheit ausgesetzt worden sind, wesentlich dazu beigetragen, dass die Zahl der Latein- und Griechisch Lernenden rapid in den Keller gerasselt ist – obwohl das Interesse und auch die Neugierde für die Materie ungebrochen hoch waren. Heute ist es aber wieder schick und „cool“, Latein und Griechisch zu lernen.

Dass das Interesse der breiten Bevölkerung für die (klassische) Inhalte im Steigen begriffen ist, zeigt eine Vielzahl von medienwirksamen und hervorragend inszenierten Veranstaltungen wie beispielsweise die seit mehreren Jahren abgehaltene „Nox latina“. Latein (und auch Griechisch) wird zunehmend immer weniger als Exerzierfeld für Grammatikübungen gesehen, als vielmehr als Überbringer kultureller Botschaften.

CURSOR: Wie würden Sie den klaren Anstieg der Schülerzahlen vor allem in Latein, aber auch in Griechisch in den letzten Jahren deuten?

ANDREAS SCHATZL: Diese Sichtweise hat sich in den neuen Oberstufenlehrplänen für Latein und Griechisch durchgesetzt, ohne die wichtige sprachliche Dimension zu vernachlässigen. Die meisten Lehrkräfte, die Latein und Griechisch unterrichten, tragen den Wandel mit, zumal auch hier der Spruch gilt, dass sich die Zeiten und mit/in ihnen auch wir uns ändern (müssen): Der neue Lehrplan mit seinen fächerverbindenden und fächerübergreifenden Aspekten war ein Gebot der Stunde: Ohne diesen hätten die Gegner der klassischen Sprachen, die übrigens wie die Befürworter in allen Gesellschaftsschichten zu finden sind, zur feierlichen pompa funebris eingeladen ...

CURSOR: Wo sehen Sie Vorteile, wo Nachteile der neuen Entwicklung zur schriftlichen kompetenzorientierten Reifeprüfung?

ANDREAS SCHATZL: Es war mir als Projektleiter besonders wichtig, dass auch die klassischen Sprachen im Kanon der standardisierten Klausurgegenstände vertreten sind. Die damit verbundene Aufwendung von Ressourcen bedeutet nämlich einen hohen Stellenwert in der äußeren und inneren Wahrnehmung von Schule. Einen immensen Vorteil sehe ich darin, dass ab nun sowohl die Lehrkräfte als auch deren Schülerinnen und Schüler ein gemeinsames Ziel verfolgen: Für die Lehrkräfte sind die Lehrpläne bindender, für die Schülerinnen und Schüler bedeutet es, sich nicht (nur) auf das Wohlwollen ihrer Lehrerinnen und Lehrer verlassen zu können. Bei beiden Gruppen wird sicherlich eine neue Denkweise Einzug halten. Einen vielfach gehörten Vorwurf an zentral erstellte Aufgaben und den damit verbundenen Nachteil, nämlich dass eine Einschränkung der persönlichen Freiheit bei der Auswahl bzw. Gewichtung von Themen bestehe, sehe ich gerade in Latein und Griechisch nicht: Die in den Lehrplänen beschriebenen Module sind so gefasst, dass eben alle Aspekte ausreichend abgedeckt sind.

CURSOR: So mancher behauptet, das Niveau der Prüfungsanforderungen bei der Matura sinke durch die neuen Prüfungsvorgaben und Formate ständig. Was würden Sie entgegnen?

ANDREAS SCHATZL: Jeder versteht unter dem Begriff „Niveau“ etwas Anderes, weil jeder auf etwas Anderes mehr oder weniger Wert legt. Dazu kommt, dass „das Niveau“ nicht wirklich messbar ist, zumal jede (Über-)Prüfung tatsächlich nur einen Ausschnitt aus einer breiten Palette von Themen darstellen kann. Und außerdem ist es jedem unbenommen, im Unterricht mehr zu machen als bei der Klausur überprüft wird – das war ja bisher auch schon der Fall. Ich persönlich glaube, dass gerade der (bei Schularbeiten bis dato eher unterbelichtete) Interpretationsteil einen wichtigen Bedeutungsaufwind bekommt: Der Interpretationsteil ist meines Erachtens (oft) ein Spiegelbild des vorangegangenen Unterrichts.

Ich sehe also keinen Niveauverlust, sondern eine Verschiebung der Wertigkeit. Außerdem: Über den Niveauverlust, den

„Verfall“ jedweder Art hat bereits Horaz (carm. III, 6; V 45–48) geklagt ...

CURSOR: Wieso würden Sie einem jungen Menschen empfehlen, 2014 in Latein oder Griechisch zu maturieren?

ANDREAS SCHATZL: Ich würde nicht jedem jungen Menschen empfehlen, in Latein und/oder Griechisch zu maturie-

ren, wobei es meiner Meinung nach schon auch einen Unterschied macht, ob jemand schriftlich und/oder mündlich antreten möchte. Die Entscheidung muss in erster Linie der junge Mensch selbst treffen – natürlich auf Basis gesicherter Kompetenzen und mit dem Wissen, gut vorbereitet (worden) zu sein.

CURSOR: Abschließend: haben Sie ein

lateinisches Lieblingszitat?

ANDREAS SCHATZL: Ich habe viele Lieblingszitate, die ich im passenden Moment auch gerne einsetze. Eines, das ich gerne in Stammbücher von Schülerinnen und Schülern geschrieben habe, lautet: „Quidquid agis, prudenter agas et respice finem!“ ■

Amicus

Markus Josef Schlager-Weidinger Dipl.-Päd.

Direktor der Volksschule St. Thomas



Fata viam invenient

Als Markus Josef Schlager-Weidinger, Sohn des Josef und der Ingeborg zu An-nuntiatio Domini im Jahr des Herrn 1965 in Gmunden geboren, verbrachte ich als Erstgeborener eine behütete Kindheit mit meinen drei Geschwistern. Mein Bildungsweg begann im Kindergarten der Schwestern des Klosters Nazareth in Stadl-Paura und setzte sich nach der Volksschule im Bundesgymnasium Wels fort. Meinem gymnasialen Leitspruch „*Beatus ille, qui procul negotiis!*“ treu bleibend maturierte ich nach acht Jahren. *Ita deis et mihi placuit!* An der pädagogischen Akademie der Diözese Linz wurde ich Volksschullehrer. Gleich in meinem ersten Dienstjahr

lernte ich meine Frau Hilde kennen. Sie unterrichtete die Parallelklasse – *fata viam invenient*. Unsere beiden Söhne sind mittlerweile erwachsen und ebenfalls Lehrer. *Factum abiit, monumenta manent*.

Nach achtjähriger erfüllter Lehrtätigkeit wechselte ich, einem einmaligen Angebot folgend, das Metier und wurde Banker. An der Wirtschaftsuniversität Wien erlernte ich das Bankhandwerk und machte mich daran, in der Finanzwelt Karriere zu machen. *Auri sacra fames!* Meine Aufgaben in der Bank führten mich in viele Länder bis nach Amerika. *Amice, possis nihil urbe Roma visere maius!*

In dieser Zeit hatte ich mit großen Geldbeträgen zu tun und lernte Menschen kennen, die nach Geld strebten, damit sie sich Sachen kaufen können, um Leute zu beeindrucken, die sie eigentlich gar nicht mögen. Zeit für meine Familie und für mich wurde ein kostbares Gut und immer mehr zur Mangelware. Die Aussicht ein Wochenendvater in einer Wochenendbeziehung zu sein, der seine heranwachsenden Kinder nur kurz zwischen Dienstreisen sieht, schien mir nicht weiter erstrebenswert. *Nihil est perpetuum datum*, sagt schon Plautus und Horaz erkannte „*Dives qui sapiens est*“.

So suchte ich nach einer weisen Entscheidung und kehrte, für viele wegen meines Erfolges und der damit verbundenen außergewöhnlichen Karriereentwicklung unverständlich, wieder zu meinen Wurzeln zurück – in die Volksschule. *Ad augusta, per angusta!*

Seit nunmehr 12 Jahren bin ich Schuldirektor und jede Minute froh, diesen Weg gegangen zu sein. *Paupertas artes omnes perdocet*.

In meine unterrichtliche Arbeit lasse ich

immer mehr „lateinische Aspekte“ einfließen. So lernen unsere Kinder nicht nur Geschichtliches über die Römer, sondern befassen sich schon in der Volksschule mit der lateinischen Sprache. Wie eine Geheimsprache erleben sie die Schönheit und erahnen das mystische Potential der Sprache. A- Deklination und Konjugation sind ihnen schon vertraut und es macht großen Spaß, mit lateinischen Vokabeln spielerisch einfache Sätze zu bilden.

So konnten sich auch bei vielen Kindern die Deutschkenntnisse verbessern.

Nam quod in iuventute non discitur, in matura aetate nescitur.

Es ist auch wunderschön an der pädagogischen Hochschule der Diözese Linz als Lehrender zündeln zu dürfen, damit mein Funke der Begeisterung auf unsere Studentinnen und Studenten überspringen kann und die Glut in mir selbst nicht erlischt. *Dulce et decorum est, pro alma matre mori.*

Wohin mich mein weiterer Weg noch führen wird, wissen vorerst die Auguren. Ich aber freue mich darauf, neue Wege und Menschen, die mich wohlgesonnen begleiten, zu finden. *Fata viam invenient.*

Nun aber genug, – *finis coronat opus!*

Valete AMICI! ■

Buch- & Medientipps

Rom: bewunderte Vergangenheit – inszenierte Gegenwart. Die Stadt in literarischen Topographien der Renaissance

Ruth Elisabeth Kritzer

Vorliegende Studie hat als Adressaten vor allem klassische Philologen, die sich schwerpunktmäßig mit dem neulateinischen Schrifttum auseinandersetzen, aber auch Archäologen, (Kunst-)Historiker oder Kirchenhistoriker vor Augen.



Ruth Elisabeth Kritzer

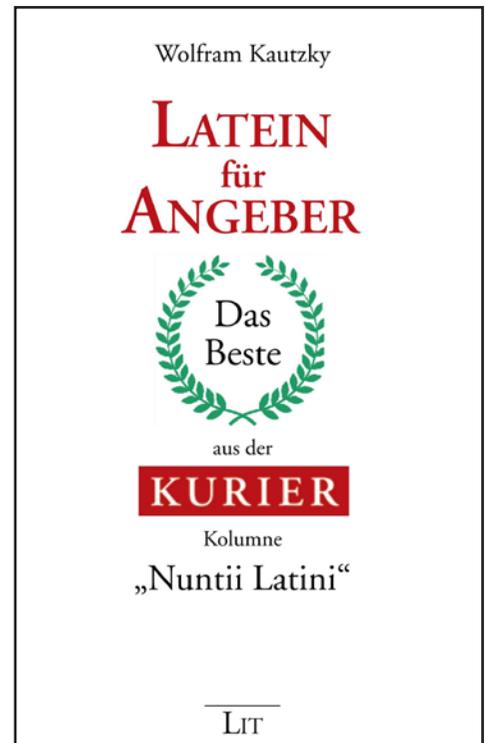
Mit der Einleitung wird, beginnend bei spätantiken und mittelalterlichen Vorläufern (mit Textproben), auf das behandelte literarische Genre der Romtopographie hingeführt. Während im Mittelalter Rom als Anlaufstelle christlicher Pilger im Zentrum steht, ist es in der Renaissance dessen ursprüngliche Stellung als geistiges und politisches „Haupt der Welt“ (*caput mundi*), die es wieder zu erreichen gilt.

In großteils akribisch organisierten literarischen Großwerken „inszenieren“ Autoren wie Flavio Biondo (1392–1463), Andrea Fulvio (ca. 1470–1527), Giovanni Bartolomeo Marliano (1488–1566) oder Jean Jacques Boissard (1528–1602) Rom neu, indem sie dessen glänzende Vergangenheit mit der zunächst noch eher tristen Gegenwart verknüpfen. Erst im Laufe des 16. Jahrhunderts erhob sich Rom – nicht zuletzt durch die Initiative der Päpste – wieder zum kulturellen und intellektuellen Zentrum. Zahlreiche Museen und Kunstsammlungen wuchsen aus dem Boden – aber nicht nur zum Wohle der Stadt: besonders durch die rege Bautätigkeit der Kirchenfürsten wurden zahlreiche Altertümer unwiederbringlich zerstört. Diesen Umstand wagten die neuzeitlichen Topographen meist nur in Ansätzen zu kritisieren, waren sie als Literaten doch vielfach finanziell vom päpstlichen Hof oder von kirchlichen Kreisen abhängig; ja es scheint, als hätten sie den einstmaligen Zustand Roms, den sie u.a. mit Hilfe antiker Textzeugnisse zu rekonstruieren versuchten, gleichsam zur ‚geistigen Konservierung‘ literarisch abgebildet. All dies wird im Buch durch kommentierte Originaltexte (mit beigegebener deutscher Übersetzung) dokumentiert, die sich mit der Gründung Roms, dem antiken Stadtzentrum und dem Gebiet des Vatikans auseinandersetzen. Zeitlich zugehöriges Bildmaterial, das die Autoren mit großer Wahrscheinlichkeit beeinflusste, wechselseitig aber auch aus der Lektüre der Topographien heraus entstand, unterstützt das Gesagte.

In einem eigenen, abschließenden Teil der Studie wird die Wirkung der ‚Romidee‘ auf Salzburg untersucht: Insbesondere Fürsterzbischof Wolf Dietrich (1587–1612), selbst rombereist und äußerst belesen, trug maßgeblich dazu bei, dass das antike *Iuvavum* seit Ende des 17. Jahrhunderts auch ‚Rom des Nordens‘ genannt wurde – architektonisch neu inszeniert, aber aus der Vergangenheit schöpfend.

Latein für Angeber
Das Beste aus der Kurier Kolumne
„Nuntii Latini“

Wolfram Kautzky



Heißt der Plural von "Lapsus" Lapsi oder Lapsus? Welches Kürzel verwenden Ärzte, wenn sie einem Kollegen eine "Oral-Sau" zuweisen? Warum ist ein Gymnasium eine "Nacktschule"? Und was heißt "Warmduscher" auf Lateinisch? Fragen über Fragen, die Wolfram Kautzky, langjähriger Kolumnist der österreichischen Tageszeitung KURIER, in seiner Rubrik "Latein für Angeber" in den letzten Jahren auf witzig-lockere Weise beantwortet hat. Neben den 22 besten Kolumnen enthält das Büchlein auch eine Sammlung der bekanntesten lateinischen Redersarten sowie – unentbehrlich für den Alltag – einen Sprachkurs zum Thema "lateinischer Smalltalk".

Dr. Wolfram Kautzky ist studierter Altphilologe, Gymnasiallehrer und Schulbuchautor. Seit 1993 verfasst er für den Kurier die "Nuntii Latini" (Lateinische Nachrichten) sowie Reisereportagen. ■

Piatnik Produktinformation

Scrabble in lingua Latina

Scrabble, das Kreuzworträtsel-Spiel, das weltweit bereits über 100 Millionen Mal verkauft wurde und bereits in 30 verschiedenen Sprachen erschienen ist, kann nun auch in lateinischer Sprache gespielt werden.

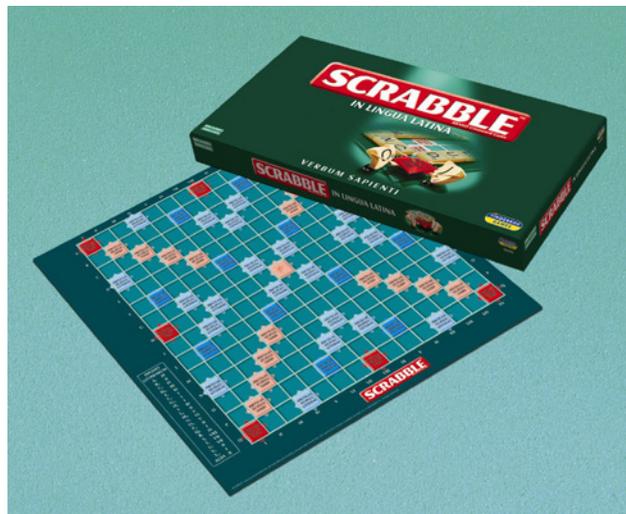
Seit einigen Jahren erlebt Latein eine Renaissance. Das Interesse an der Sprache steigt und an vielen Schulen fristet der Lateinunterricht kein stiefmütterliches Dasein mehr. Besonders für den Unterricht kommt die Latein-Version des Klassikers Scrabble von Piatnik gerade recht: Das Brettspiel aus edlem Holz eignet sich perfekt, um so manche Lateinstunde aufzufrischen und den Schülern zu helfen, spielend die Sprache zu lernen.

Aber auch gestandene Buchstabenakrobaten, die sich als leidenschaftliche Lateiner gerne in die Welt der alten Sprache

entführen lassen, kommen bei „Scrabble in lingua Latina“ auf ihre Kosten. Der dreifache Wortwert oder der doppelte Buchstabenwert führen schnell zu überraschenden Wortkonstruktionen, die einem rasch den Sieg bringen können.

2–4 Spieler, ab 10 Jahren,
Spieldauer: ca. 30 Minuten
Erhältlich im Spielfachhandel zum Preis von ca. 40 Euro.

Weitere Informationen über das neue Scrabble in lingua Latina erhalten sie unter:



www.piatnik.com/produkte/index.php/157/at/de/spiele/familien spiele/scrabble

Linktipps



www.mylatinlover.it

Von dieser Webseite können sie monatlich ein lateinisches oder griechisches Rätselheft im PDF-Format herunterladen. Wenn Sie sich registrieren, erhalten Sie das Rätselheft automatisch per Mail zugeschickt. Motto: Latein macht Spaß!

www.planet-schule.de/sf/php/02_sen01.php?reihe=1185

Das Experimentum Romanum ist ein didaktisches Experiment der SWR-Redaktion Planet Schule in Zusammenarbeit mit dem Göttinger Seminar für Klassische Philologie: Für den Lateinunterricht wurden lateinische Fassungen der acht Folgen der Reihe „Das Römer-Experiment“ erstellt.

Die Sendereihe "Das Römer-Experiment" taucht ein in die Lebenswelt der Römer und geht mit aufwändigen 3D-Rekonstruktionen und archäologischen Experimenten auf Spurensuche nach dem römischen Erbe in den germanischen Provinzen.

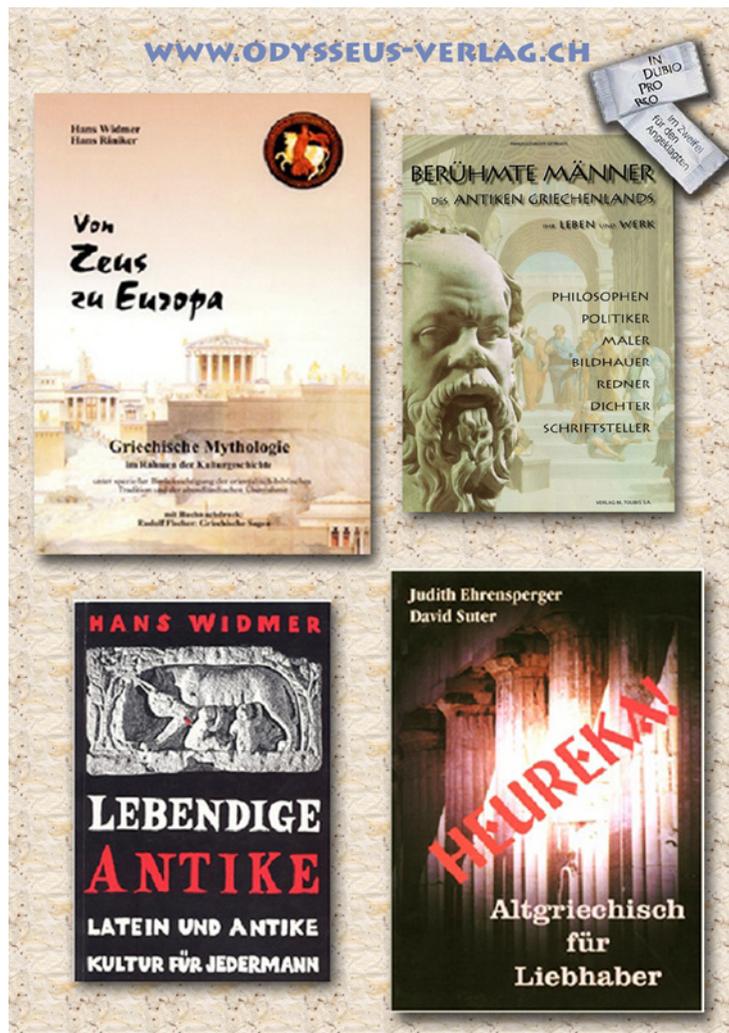
Die acht Folgen der von der SWR-Redaktion "Planet Schule" produzierten Serie haben jeweils eine Länge von 15 Minuten. Sehr sehenswert!

www.lateinforum.at

Alles Wissenswerte rund um den Lateinunterricht in Österreich und darüber hinaus.

www.neolatin.lbg.ac.at

Auf der Seite des Innsbrucker Ludwig Boltzmann Instituts finden Sie einen neulateinischen Podcast.



Lernen als
Ferienerlebnis

Lernen muss
auch bilden!



Latein als Ferienerlebnis

Ferien einmal anders erleben und dabei noch erfolgreich lernen. In einer fröhlichen Gemeinschaft das Lernen lernen und etwaige schulische Lücken schließen. Das Angenehme sinnvoll mit dem Nützlichen verbinden. Das sind einige der bewährten Lerngedanken des Studienhauses Landau.

www.studienhaus-landau.de

Wenn Sie mehr wissen wollen, besuchen Sie uns bequem auf unserer Internetseite oder fordern Sie unsere Prospekte unverbindlich an!

Gemeinschaft
erleben

Studienhaus Landau

Haingeraideweg 9

76829 Landau

Telefon: 0 6341 96 90 845

Fax: 0 6341 96 90 856

E-Mail: info@studienhaus-landau.de